Lucian's
Werke,

übersetzt

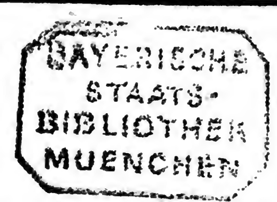
von

August Pauly,

Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Vierte Abtheilung.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 3 2.



Die Verläumdung.

1. Ein großes Uebel und die Quelle vielen Unheils für die Menschen ist unstreitig die Unwissenheit. Sie hüllt die Gegenstände gleichsam in Nebel, verbirgt uns die Wahrheit und verdüstert unser Leben dergestalt, daß es uns ergeht, wie Denen, die im Finstern tappen, oder vielmehr wie Blinden, die, weil sie nicht sehen, was vor ihren Füßen liegt, bald an Etwas anstoßen, bald weiter gehen, als sie sollten, bald aber auch ein beschwerliches Hinderniß als naheliegend fürchten, das weit von ihnen weg liegt. Da begehen wir denn in Allem, was wir thun, unaufhörlich Fehltritte; und eben dieß ist es, was den Tragödiendichtern schon tausendfältigen Stoff für ihre Dramen geliefert hat, wie die Geschichte der Labdaciden, der Pelopiden*) und Anderer beweist. Man wird finden, daß fast alles Unglück, das uns auf der Schaubühne zur Erscheinung kommt, von der Unwissenheit, als einem wahren tragischen Dämon, herbeigeschafft wird. Dieß gilt ganz besonders von den unwahrhaften An-

*) D. i. die an tragischen Begebenheiten reichen Königshäuser von Theben und Mycene.

gebereien gegen die nächsten Angehörigen und Freunde, wodurch schon ganze Familien zu Grunde gerichtet, Städte und Staaten gänzlich zerrüttet, Aeltern und Kinder, Geschwister, Liebende und Geliebte gegen einander bis zur Wuth erbittert worden sind. Wie oft haben sich nicht schon Freunde für immer entzweit, wie viele häusliche Verhältnisse die größten Störungen erlitten, bloß wegen Verläumdungen, die man glaubwürdig zu machen wußte?

2. Damit wir nun wo möglich nie in solche Unfälle gerathen möchten, habe ich mir vorgenommen, in dieser Schrift wie in einem Gemälde, die Verläumdung nach ihrem Wesen, nach ihrem Ursprung und ihren Wirkungen darzustellen: wiewohl Apelles aus Ephesus mir längst schon mit einem solchen Gemälde zuvorgekommen ist. Dieser Apelles war bei Ptolemäus verläumdet worden, als hätte er Theil an der Verrätherei des Theodotas zu Tyrus gehabt; und doch hatte Apelles eben so wenig die Stadt Tyrus je gesehen, als er den Theodotas kannte, von welchem er nur gehört hatte, daß er von Ptolemäus zum Statthalter von Phönicien ernannt worden war. Gleichwohl hatte Einer seiner Kunstgenossen, Antiphilus mit Namen, der ihm seine Meisterschaft und die Achtung mißgönnte, welche er von Ptolemäus genossen, bei diesem über ihn ausgesagt, er hätte um alle Anschläge des Theodotas gewußt, und man hätte ihn in Phönicien an der Tafel desselben gesehen, wie er während der ganzen Mahlzeit ihm in's Ohr geflüstert habe: kurz, den Abfall von Tyrus und die Uebergabe von Pelusium [an Antiochus] wußte er so darzustellen, als wäre Beides aus der Berathung mit Apelles hervorgegangen.

3. Ptolemäus, der überhaupt kein Mann von starkem Geiste und unter knechtischen Schmeichlern aufgewachsen war, ließ sich durch diese gänzlich unwahrscheinliche Verläumdung dergestalt in Hitze jagen und außer aller Fassung bringen, daß er keinen der Umstände in Betracht zog, die vor allem zu berücksichtigen gewesen wären: einmal, daß der Angeber ein Kunstnebenbuhler war; sodann, daß die Person des Malers zu unbedeutend war, um einem verrätherischen Unternehmen von solcher Wichtigkeit gewachsen zu seyn; zudem, daß er so viele Wohlthaten von ihm genossen und mehr als alle seine Kunstverwandten in seiner Gunst gestanden hatte. Nicht einmal zu fragen fiel ihm ein, ob Apelles denn wirklich einmal nach Tyrus gereist sey; sondern er überließ sich seinem augenblicklichen Zorne, und erfüllte seine Residenz mit Geschrei und Toben über den Undankbaren, den Verräther, den Schurken. Und hätte nicht Einer der Gefangenen, empört über die Schändlichkeit des Antiphilus und aus Mitleid mit dem unglücklichen Apelles, die Erklärung abgelegt, daß dieser Mann durchaus keinen Antheil an dem ganzen Plane hatte, so hätte er, so unschuldig er war, den Verlust von Tyrus mit seinem Kopfe bezahlen müssen.

4. Ptolemäus schämte sich nun des Vorfalls, so daß er, wie man erzählt, dem Apelles ein Geschenk von hundert Talenten machte, den Antiphilus hingegen zu dessen Leibeigenen erklärte. Allein Apelles konnte die Gefahr, in welcher er geschwebt, so wenig vergessen, daß er sich für jene Verläumdung durch folgendes Gemälde schadlos hielt.

5. Auf der rechten Seite sitzt ein Mann mit langen Ohren, denen wenig fehlt, um für Midasohren gelten zu

können: seine Hand ist nach der von ferne auf ihn zukommenden Verläumdung ausgestreckt. Neben ihm stehen zwei weibliche Gestalten, die ich für die Unwissenheit und das Mißtrauen halte. Von der linken Seite her nähert sich ihm die Verläumdung in Gestalt eines ungemein reizenden, aber erhitzten und aufgeregten Mädchens, deren Züge und Geberden Wuth und Zorn verrathen: in der linken hält sie eine brennende Fackel; mit der rechten schleppt sie einen jungen Mann bei den Haaren herbei, der die Hände gen Himmel emporhält und die Götter zu Zeugen anruft. Vor ihr her geht ein bleicher, häßlicher Mann mit scharfem Blicke, der ganz aussieht, als ob ihn eine lange Krankheit abgezehrt hätte, und den wohl Jeder für den Neid erkennen wird. Hinter her gehen zwei weibliche Gestalten, welche der Verläumdung zuzusprechen, und sie herauszuputzen und zu schmücken scheinen: diese sind, wie mir der Ausleger des Gemäldes sagte, die Arglist und die Täuschung. Ganz hinten folgt eine trauernde Gestalt in schwarzem zerrissenem Gewande, die Reue nämlich, die sich weinend rückwärts wendet, und verschämte Blicke auf die herannahende Wahrheit wirft. So hat Apelles seine eigene mißliche Erfahrung auf dem Gemälde dargestellt.

6. Machen wir den Versuch, mit einem ähnlichen kunstmäßigen Verfahren, wie der Ephesische Maler, die Verläumdung nach allen ihr zukommenden Merkmalen zu schildern, indem wir zuerst, um das Bild um so anschaulicher zu machen, die Begriffsbestimmung derselben, gleichsam den Umriß, voranschicken: „die Verläumdung ist also eine Art von Anklage, von welcher der Angeklagte, weil sie hin-

ter seinem Rücken gemacht wird, gar Nichts weiß, und welche dem Einen Theile, ohne den Widerspruch des Andern zu vernehmen, geglaubt wird." Dieser Satz mache den Gegenstand unserer Erörterung aus. Und da, wie in einem Drama, drei verschiedene Personen in's Spiel kommen, der Verläumder, der Verläumdete, und Der, bei welchem die Verläumdung angebracht wird, so nehmen wir dieselben einzeln vor, um zu sehen, was bei jeder derselben der Fall zu seyn pflege.

7. Zuerst also lassen wir die Hauptperson, den Erdichter der verläumderischen Angabe, auftreten. Daß nun Dieser kein sittlich guter Mensch seyn kann, ist, denke ich, eine ausgemachte Sache: ein solcher wird nie seinem Nächsten absichtlich Böses zufügen, sondern sich dadurch, daß er seinen Freunden Gutes erweist, nicht aber dadurch, daß er ungerechte Beschuldigungen gegen Andere vorbringt und ihnen den Haß der Leute zuzieht, Ansehen und Wohlwollen bei Andern sich zu erwerben suchen.

8. Es ist im Gegentheile sehr leicht ersichtlich, wie ungerecht, gesetzwidrig und gottlos der Verläumder handle, und wie sehr er Denen zum Schaden sey, die mit ihm verkehren. Wenn es unbestritten ist, daß die Gerechtigkeit völlige Gleichheit erfordere, so daß Keiner vor dem Andern Etwas voraus habe, daß hingegen die Ungerechtigkeit in irgend einer Uebervortheilung des Andern bestehe; wie sollte Derjenige nicht ungerecht handeln, der gegen einen Abwesenden sich heimlich der Verläumdung bedient, da er sich ja des Zuhörers zum Nachtheil des Andern völlig bemächtigt, seine Ohren gleichsam voraus in Beschlag nimmt, und, indem er

sie mit seinem schlimmen Gerede anfüllt, der Gegenrede des Andern den Zugang gänzlich versperrt? Daß dieß der höchste Grad von Ungerechtigkeit sey, erklärten auch wohl die vorzüglichsten Gesetzgeber, ein Solon und Dracon, indem sie die Richter eidlich verpflichteten, beiden Theilen gleiches Gehör zu schenken, und keinem Theile weniger wohl zu wollen, als dem andern, bis sie die eine Rede gegen die andere gehalten, und gefunden hätten, Wessen Sache die bessere oder die schlimmere sey. Sie sprachen damit aus, daß, ehe jene prüfende Vergleichung der Rechtfertigung mit der Anklage stattgefunden, alles Aburtheilen über die Sache gewissenlos und eine Versündigung gegen die Götter sey. Denn mit Recht können wir behaupten, daß auch die Götter tiefen Unwillen darüber empfinden, wenn wir dem Ankläger gestatten, sonder Scheu alles ihm Beliebige vorzubringen, während wir gegen den Beklagten unsere Ohren verstopfen, oder ihn, ohne daß er auch nur zum Worte gekommen ist, *) befangen von der Rede des Ersten, verurtheilen. So ist also die Verläumdung eben sowohl eine Verletzung des Rechts überhaupt, als auch Dessen, was die Gesetze und der richterliche Eid vorschreiben. Und wenn je das Ansehen der Gesetzgeber, welche zur Rechtlichkeit und zur Vermeidung einseitigen Urtheilens aufforderten, nicht gewichtig genug erscheinen sollte, so will ich einen der trefflichsten Dichter **) aufstellen, der sich in folgendem Spruche, oder vielmehr Gesetze, sehr bestimmt hierüber ausgedrückt hat. Er sagt nämlich:

Richte nicht eher, bevor auch den anderen Theil du gehört hast.

*) Σιωπῶντος, wie ich vermuthe, statt σιωπῶντες.
**) Ohne Zweifel einen der alten Gnomiker.

Ohne Zweifel war auch dieser Dichter überzeugt, daß es unter den vielerlei Arten von Ungerechtigkeiten, welche in dem menschlichen Leben begangen werden, keine größere geben könne, als einen Menschen zu verdammen, ohne ihm das Wort gegönnt, und seine Sache erwogen zu haben. Und eben dieß ist es ja, was der Verläumder beabsichtigt, indem der Verläumdete dem Hasse des Dritten ohne weitere Untersuchung anheimfällt, und durch die Heimlichkeit der Anklage der Möglichkeit beraubt ist, sich zu rechtfertigen.

9. Menschen dieser Art sind zu feige, um frei und offen zu Werke zu gehen. Sie lauern, wie Wegelagerer, auf eine Gelegenheit, ihre Pfeile aus dem Verborgenen abzuschießen, so daß man seinen Feind nicht kennt, sondern sich, ohne sich zur Wehre setzen zu können, zu Grunde richten lassen muß. Gerade dieses Verfahren aber beweist, wie unhaltbar die Aussagen des Verläumders sind. Denn Wer sich bewußt ist, daß er die Wahrheit sagt, spricht sie auch offen aus, und beweist dem Gegner geradezu in's Gesicht, daß es die Wahrheit sey. Keiner, der stark genug ist, einen offenen Sieg zu erfechten, wird Schleichwege und Betrug gegen seinen Feind gebrauchen.

10. Am häufigsten findet man Leute dieses Schlags an den Höfen der Fürsten und unter den Günstlingen der Mächtigen und Großen, wo Neid und Argwohn aller Art, und tausendfältiger Anlaß zu Schmeichelei und Verläumdung sich findet. Denn wo die größten Hoffnungen genährt werden, da ist immer auch der Neid um so erbitterter, der Haß um so gefährlicher, die Eifersucht um so arglistiger. Man beobachtet sich gegenseitig mit scharfem Auge, und lauert, wie im

Zweikampf, wo etwa eine Blöße an dem Gegner zu erspähen seyn möchte. Jeder will hier der Erste seyn, und drängt und stößt seinen Nebenmann auf die Seite, Dem aber, der vor ihm ist, sucht er wo möglich ein Bein zu unterschlagen, um ihn zu Fall zu bringen. Der Rechtschaffene ist hier meist rettungslos verloren: er wird gestürzt, und am Ende mit Schimpf und Schande fortgejagt. Wer am besten schmeicheln kann, und dessen arglistige Kniffe den meisten Eingang finden, der steht in höchsten Ehren. Ueberhaupt gewinnt hier nur Der, welcher Andere verdrängt; aber oft bewährt sich auch das Wort Homers [Il. XVIII, 309.]:

Gleich ist Ares gesinnt, und oft auch den Schlagenden schlägt er.

Und als ob der Gegenstand ihres Streitens von der größten Wichtigkeit wäre, so ersinnen diese Menschen die verschiedensten Mittel und Wege, um einander beizukommen. Das kürzeste und sicherste Mittel zum Verderben des Andern aber ist die Verläumdung. Ihr Ursprung ist Neid, Haß und die Hoffnung auf Vortheil; ihre Wirkungen aber sind die verderblichsten und traurigsten, und reich an dem mannigfaltigsten Ungemach.

11. Uebrigens ist es keine so leichte und einfache Sache um die Verläumdung, wie vielleicht Mancher sich einbildet; sondern sie erfordert ein sehr künstliches, besonnenes und behutsames Verfahren. Denn sie wäre nicht vermögend, so großen Schaden anzurichten, wenn sie sich nicht Zutrauen zu verschaffen wüßte; sie würde nie die allgewaltige Wahrheit überwältigen, wenn sie nicht das Einschmeichelnde und Ueberredende und tausend andere Reize gegen ihren Zuhörer in Bereitschaft hätte.

12. Der Verlämdung ist gewöhnlich Derjenige am meisten ausgesetzt, welcher in hohen Ehren bei einem Großen steht, was ihn eben zu einem Gegenstande der Mißgunst für Alle macht, die er hinter sich läßt. Alle Diese drücken auf ihn, in welchem sie das einzige Hinderniß ihres Emporkommens vor sich sehen, ihre Geschoße ab: denn Jeder glaubt unfehlbar der Erste zu seyn, wenn er nur erst diesen Vormann aus dem Felde geschlagen, und ihn aus der Gunst des Großen verdrängt haben würde. Es geht hier zu, wie gewöhnlich bei den Wettläufern in den gymnischen Spielen. Der gute Läufer rennt, sobald das Schrankenseil gefallen ist, gerade vorwärts, mit seinen Gedanken nur auf das Ziel gerichtet; und weil er alle Hoffnung des Sieges nur auf seine Füße gesetzt hat, so thut er seinem Nebenmann Nichts zu Leide, und versucht keine Kunstgriffe, um die Mitkämpfer zu übervortheilen. Der schlechte, zum Siege nicht berufene Mitbewerber aber, der von seiner Schnelligkeit sich nichts versprechen darf, nimmt seine Zuflucht zu schlechten Mitteln, und ist nur darauf bedacht, wie er den Andern zurückhalten und in seinem Laufe hemmen möge, weil er denken muß, daß er, wenn dieses Mittel ihm fehl schlüge, den Preis unmöglich erhalten würde. Eben so pflegt es mit der Gunst der Mächtigen und Reichen zu gehen. Auch hier ist der Vorderste sogleich den Nachstellungen der Uebrigen ausgesetzt, und läßt er sich Einmal in Mitten seiner Widersacher über einer Unvorsichtigkeit betreffen, so ist er verloren; und Diese gelten nun zum Danke dafür, daß sie Jenem zu schaden gewußt, für treue Freunde, und sind von nun an die Begünstigten.

13. Ob man ihre Verläumdung glaubwürdig finde, überlassen sie natürlich nicht dem Zufalle; sondern ihr ganzes Dichten und Trachten muß darauf gerichtet seyn, ihrem Opfer Etwas anzuhängen, was nicht ungereimt und widersprechend erscheinen könnte. Am meisten wissen sie daher ihren Beschuldigungen dadurch Wahrscheinlichkeit zu geben, daß sie die Eigenschaften des Verläumdeten in's Schlimmere verdrehen, indem sie z. B. einen Arzt der Giftmischerei, einen Reichen herrschsüchtiger Absichten, einen Diener des Alleinherrschers der Verrätherei beschuldigen.

14. Nicht selten gibt der Mann selbst, bei welchem die Verläumdung angebracht werden soll, den Anlaß *) dazu an die Hand; und je besser sich solche Schlechtdenkende nach dem Charakter desselben zu richten wissen, desto glücklicher treffen sie zum Ziele. Wissen sie z. B., daß er eifersüchtig ist, so sagen sie: „Der und Der hat deiner Gemahlin über der Tafel zugewinkt, und seine Blicke mit Seufzern begleitet. Auch schien es, als ob Stratonice ihn gar nicht finster, sondern mit recht verliebten Augen ansähe.“ Und nun folgen einige Geschichtchen zum Beweise, daß er auch sonst ein Ehebrecher sey. Oder der Mann ist ein Dichterling, und weiß sich viel mit seinen Versen; gleich heißt es: „es ist doch himmelschreiend: Philoxenus hat lachend deine Gedichte durchgehechelt und behauptet, sie seyen zusammengestoppeltes Zeug ohne Rhythmus und Wohlklang.“ Ist er aber ein frommer und gottesfürchtiger Mann, so wird sein Günstling bei ihm als Atheist und Religionsverächter angeschwärzt, der von

*) Nach der Vermuthung ἀφορμάς.

nichts Göttlichem wissen wolle, und die Vorsehung läugne. Diese Worte treffen Jenen wie einen Bremsenstich in die Ohren: augenblicklich steht er in Feuer und Flammen, und wendet sich mit Abscheu von seinem Freunde, ohne sich zu gedulden, bis er die Sache genauer untersucht hätte.

15. Kurz — immer sinnen sie auf solche Aussagen, von welchen sie wissen, daß sie am meisten geeignet sind, Widerwillen gegen den Verläumdeten bei ihrem Zuhörer hervorzubringen: immer zielen sie mit ihren Geschossen auf den verwundbarsten Punkt desselben, damit er, durch die erste Hitze ausser Fassung gesetzt, sich nicht Zeit nehmen möge, die Wahrheit zu erforschen, und, in Beschlag genommen durch das Ueberraschende der vermeintlich wahren Aussage, einer etwaigen Rechtfertigung nicht einmal Gehör schenke.

16. Die wirksamste Art der Verläumdung ist nämlich immer, Etwas anzubringen, was der Neigung des Hörers zuwiderläuft. So brachte z. B. einmal Einer bei Ptolemäus, der den Beinamen Bacchus führte, an, der Platoniker Demetrius sey ein Wassertrinker, und sey der Einzige, der am Bacchusfeste keine Weiberkleider anziehe; und hätte Dieser nicht, da er vor den König gerufen ward, am frühen Morgen schon in Aller Gegenwart Wein getrunken und in einem Tarentinischen Weiberrock zu der Schellentrommel getanzt, so würde sein Mißfallen an der üppigen Lebensart des Ptolemäus und sein Philosophiren dagegen ihm das Verderben bereitet haben.

17. Bei Alexander gab es keine schwerere Anklage, als wenn man Einem nachsagte, er habe keine Lust, den Hephästion anzubeten, und vor seinem Bilde zu knieen. Nach



dem Tode des Hephästion wollte nämlich Alexander zu seinen übrigen Großthaten auch diese hinzufügen, daß er den verstorbenen Liebling zu einem Gotte ernannte. Unverzüglich erbauten die Städte diesem neuen Gotte Tempel, weiheten ihm heilige Bezirke, errichteten Altäre, stifteten Opfer und Feste, und der höchste Schwur in Aller Mund war jetzt Hephästion. Lächelte nun Einer über dieses Treiben, oder erschien er auch nur nicht andächtig genug dabei, so hatte er seinen Kopf verwirkt. Diese kindische Liebhaberei des Alexander wußten seine Schmeichler zu benützen; und sie unterließen nicht, ihn immer mehr zu erhitzen, indem sie von Träumen und Erscheinungen des Hephästion erzählten, und wunderbare Heilungen und Orakel ihm zuschrieben. Am Ende opferten sie ihm gar als „dem hülfreichen, Unheil abwendenden Gotte." Alexander hatte seine Freude daran, glaubte es am Ende selbst und wußte sich nicht wenig damit, daß er nicht bloß des höchsten Gottes Sohn, sondern auch im Stande sey, selbst Götter zu schaffen. Es läßt sich denken, daß um jene Zeit Manche aus Alexanders Umgebungen schlechten Vortheil von der Göttlichkeit Hephästion's hatten, indem sie auf die Beschuldigung hin, daß sie der allgemein anerkannten Gottheit ihre Verehrung versagten, der Gnade des Königs für verlustig erklärt und fortgejagt wurden.

18. So fehlte z. B. nicht viel, daß Agathocles aus Samos, einer der Unterfeldherrn des Alexander, bei welchem er sehr viel gegolten, zu einem Löwen eingesperrt worden wäre, weil man über ihn ausgesagt hatte, er hätte im Vorbeigehen an des Hephästion Grab Thränen vergossen. Zum Glücke kam ihm noch Perdikkas mit der bei allen Göt-

tern und bei Hephästion selbst eidlich betheuerten, Versicherung zu Hülfe, daß ihm auf der Jagd Gott Hephästion sichtbarlich erschienen sey und ihm befohlen habe, Alexandern zu sagen, er solle des Agathocles schonen: denn er habe nicht aus Unglauben, und als ob er ihn für todt hielte, geweint, sondern weil er seiner ehemaligen Freundschaft mit ihm gedacht habe.

19. Schmeichelei und Verläumdung hatte also in dieser Schwachheit Alexanders einen trefflichen Spielraum gefunden. Gerade wie der Feind bei einer Belagerung nicht die hohen, steilen und sichern Punkte der Festung angreift, sondern wo er eine niedrige, oder schlecht verwahrte und baufällige Stelle gewahr wird, gegen diese mit aller seiner Macht anrückt in der sichern Erwartung, von hier aus am leichtesten in die Stadt eindringen und sie nehmen zu können: so richten auch die Verläumder ihre Maschinen immer gegen die schwache, mürbe und zugängliche Seite des Gemüths und erstürmen es, ohne daß sich dasselbe zur Wehre setzt, ja, ohne daß es den Angriff auch nur gewahr wird. Sind sie aber einmal eingedrungen, so hausen sie darin wie in einer eroberten und unterjochten Stadt, sengen und brennen, morden und jagen hinaus, was ihnen beliebt.

20. Ihre Maschinen aber sind Lug und Trug, Meineid, unabläßiges Zusetzen, Unverschämtheit und Schurkerei tausendfältiger Art, und vor allen die Schmeichelei, die Verwandte oder vielmehr die leibliche Schwester der Verläumdung. Und wirklich ist kein Mensch so edelgesinnt, und hat einen so diamantenen Wall um die Brust, der nicht bis-

weilen den Angriffen der Schmeichelei nachgäbe, während die Verläumdung in aller Stille die Grundmauern untergräbt.

21. Aber auch im Innern des Hörers selbst gibt es Verräther, welche dem Belagerer hülfreiche Hand bieten, den Zugang ihm öffnen und auf alle Weise die Eroberung befördern. Da ist zuerst das allen Menschen natürliche Verlangen nach Neuem, und der Ueberdruß an Dem, was man hat: sodann die Neigung, mit besonderer Aufmerksamkeit solche Aussagen Anderer zu vernehmen, die etwas Auffallendes haben. Denn es ist in der That ein ganz eigenes Vergnügen, das wir Alle daran finden, heimliche Zuflüsterungen, wodurch Andere verdächtig werden, anzuhören; und ich kenne Leute, deren Ohren durch eine Verläumdung eben so angenehm gekitzelt werden, als ob sie sich mit einer Feder darin krauten.

22. Beginnt also der Gegner seinen Angriff, unterstützt von solchen Verbündeten, so erfolgt die Einnahme im Sturme: und könnte der Sieg schwer seyn, wo kein Widerstand und keine Abwehr solcher Anfälle stattfindet, sondern der Hörer sich gutwillig ausliefert, der Verläumdete selbst aber von dem feindlichen Anschlage Nichts weiß? Denn Dieser wird, wie die Einwohner einer bei Nacht eroberten Stadt, gleichsam im Schlafe todtgeschlagen.

23. Und nun wie schmerzlich, wenn der Eine, gänzlich unwissend, was vorgegangen, dem Freunde heiter, und harmlos, und nichts Arges sich bewußt, entgegentritt, und, während man ihn von allen Seiten belauert, spricht und handelt wie gewöhnlich — und wenn denn der Andere, wofern

er einige Redlichkeit und Offenheit in seinem Charakter besitzt, seinen Zorn sogleich ausbrechen läßt, und seine ganze Galle gegen ihn ausschüttet, am Ende aber, wenn er des Erstern Rechtfertigung vernommen, zur Einsicht kommt, daß er sich ohne allen Grund gegen seinen Freund hat erbittern lassen!

24. Ist er aber ein Mann von unedler und kleinlicher Denkungsart, so empfängt er den Freund mit freundlichem Lächeln auf den Lippen, während er im Stillen die Zähne knirscht vor Haß, und, wie der Dichter sagt, im Herzen über Rache brütet. Wahrlich ich kenne nichts Schlechteres, nichts Niederträchtigeres, als mit verbissenen Lippen Galle zu kochen und den verschlossenen Haß zu nähren, Anderes im Herzen zu bergen, Anderes zu reden, und unter heiterer und lustiger Maske eine höchst leidenschaftliche und unheilvolle Tragödie zu spielen! Dieß geschieht dann zumal, wann Derjenige, welcher einen Andern verläumdet, für einen alten Freund von Diesem gilt. In diesem Falle will man gar kein Wort zur Rechtfertigung des Angeschuldigten weder von diesem selbst, noch von einem Anderen anhören, indem man im Voraus annimmt, eine Anklage, wenn sie sogar von einem vieljährigen Freunde herrühe, könne gar nicht anders als glaubwürdig seyn, ohne zu bedenken, daß auch unter den Vertrautesten vielfältige Veranlassungen des Hasses eintreten können, wovon Andere nichts ahnen. Nicht selten beeilt man sich auch, dem Andern zur Last zu legen, wessen man selbst schuldig ist, um dem Verdachte gegen sich selbst zuvorzukommen. Ueberhaupt wird sich wohl Niemand

getrauen, einen offenbaren Feind zu verläumden, weil eine gehässige Aussage, deren Ursache zu Tage läge, schwerlich Glauben fände; sondern am liebsten verläumden die Leute Solche, die man für ihre Freunde hält, indem sie dadurch den hohen Grad ihrer Anhänglichkeit gegen den Dritten zu erkennen geben wollen, als ob sie um seines Besten willen auch ihrer Busenfreunde nicht verschonten.

25. Auch fehlt es nicht an Leuten, die, wiewohl sie in der Folge eingesehen haben, daß man ihre Freunde mit Unrecht bei ihnen angeschwärzt hat, gleichwohl aus Schamgefühl über ihre Leichtgläubigkeit es nicht von sich erhalten können, sie an sich kommen zu lassen oder sie auch nur eines Blickes zu würdigen, als hätten sie selbst Unrecht dadurch erlitten, daß sie nichts Unrechtes an ihnen entdeckten.

26. So ist das menschliche Leben voll von dem Unheil, welches leichthin geglaubte und ohne Prüfung angenommene Verläumdungen stiften. Antia bei Homer [Il. VI, 164.] sagt: *)

Tod dir, oder, o Prötus, erschlage du Bellerophontes,
Welcher frech zu Liebe mir nahete, wider mein Wollen;

da doch sie es gewesen war, welche den Jüngling zum Bösen versuchte, aber von ihm abgewiesen wurde. Und wie wenig fehlte, so wäre der Schuldlose im Kampfe mit der Chimära umgekommen, und, zum Lohne für seine Sittsamkeit und seine Achtung vor den Rechten des Gastfreundes,

*) Man s. zum näheren Verständniß dieser Stelle den Mythus des Bellerophon bei Apollodor II, 2. 1. (Bd. 1. p. 83. dieser Samml.).

den Ränken eines verbuhlten Weibes unterlegen? Durch eine ganz ähnliche Aussage gegen ihren Stiefsohn Hippolytus brachte es Phädra dahin, daß der Vater dem Sohne fluchte, der Nichts, auch nicht das Geringste, verbrochen hatte.

27. „Sehr wahr," hör' ich sagen: „allein bisweilen kann doch ein Angeber sehr glaubwürdig erscheinen, und alle Aufmerksamkeit verdienen, wenn er sonst für einen rechtlichen und verständigen Mann gilt, und noch nie eine Schlechtigkeit dieser Art begangen hat." Gab es je, frage ich, einen rechtlicheren Mann als Aristides? Und doch verband er sich mit einigen Andern zu des Themistokles Sturz und hetzte das Volk wider ihn auf, weil ihn derselbe politische Ehrgeiz, wie Jenen, stachelte. Aristides war also, im Vergleich mit Andern, allerdings ein rechtlicher Mann; allein er war ein Mensch, der Galle hatte, wie jeder Andere, und dem Einen zugethan war, einen Andern haßte.

28. Und wenn der Sage von Palamedes zu glauben ist, so hat der verständigste aller Achäer [Ulysses], so rechtschaffen er in allen anderen Stücken war, dennoch aus Neid gegen seinen Freund und Blutsverwandten, der mit ihm zu derselben Unternehmung ausgezogen war, Ränke zu dessen Untergang geschmiedet. So allgemein und den Menschen angeboren ist also die Schwachheit, dergleichen Fehler zu begehen.

29. Brauche ich noch des Socrates zu erwähnen, der mit so großem Unrecht bei den Athenern als ein gottloser und gefährlicher Mann verläumdet wurde? Oder des Themistocles und Miltiades, die man nach so großen Siegesthaten der Verrätherei an Griechenland verdächtigte? Ich hätte

Beispiele zu Tausenden, wenn sie nicht schon größtentheils allbekannt wären.

30. Was hat nun der vernünftige Mann zu thun, wenn er entweder an der Wahrhaftigkeit [des Verläumders] oder an der Tugend [des Verläumdeten] zweifeln soll? Ich denke dasselbe, was schon Homer in seiner Dichtung von den Sirenen angedeutet hat, wenn er räth, an jenen süßlockenden aber verderblichen Tönen vorüberzusegeln und sich die Ohren zu verstopfen; also sein Gehör nicht Leuten zu öffnen, die von Leidenschaft eingenommen sind, sondern die Vernunft gleichsam als scharfprüfenden Thürhüter an den Eingang zu stellen, und nur das Würdige an sich kommen und sich anvertrauen zu lassen, alles Schlechte hingegen abzuweisen und auszuschließen. Es wäre doch wohl ungereimt, da wir Thürhüter an unsere Häuser stellen, wenn wir die Ohren und das Gemüth offen stehen ließen.

31. Naht sich also Einer mit einer solchen nachtheiligen Aussage, so untersuche man die Sache an und für sich selbst, und lasse sich weder von des Redenden Alter, noch von seinem sonstigen Charakter, noch auch von seiner geschickten Art der Darstellung irre machen. Denn gerade je mehr Ueberredungskunst er besitzt, desto sorgfältigere Prüfung ist nöthig. Man traue also nicht dem Urtheile oder vielmehr der Leidenschaft des Anklägers, sondern behalte sich die Untersuchung der Wahrheit selbst vor, rechne ab, was Jener etwa aus Haß gesagt haben könnte, suche sich auf's Klarste von den Gesinnungen beider Theile zu unterrichten, und entschließe sich erst nach solcher Prüfung zur Abneigung gegen den Einen und zur Liebe gegen den Andern. Allein vor

derselben es zu thun, und von dem ersten nachtheiligen Worte schon sich in Bewegung setzen zu lassen, wie unmännlich wäre Dieß, wie niedrig, wie so gänzlich widerrechtlich!

32. Uebrigens ist die Ursache von allem Diesem, wie ich im Eingange sagte, die Unwissenheit und das Dunkel, in welches der wahre Charakter des Einzelnen gehüllt ist. Wollte ein Gott unsere Herzen einander offenbaren, o wie schnell würde die Verläumdung in den Abgrund entfliehen, da sie vor der Wahrheit, von deren Lichte dann alle Dinge erhellt wären, nicht bestehen könnte!

A p o p h r a s.

1. Nun das ist doch wohl eine ausgemachte Sache, daß du das Wort A p o p h r a s *) gar nicht kanntest. Denn

*) Ἀποφράς, sc. ἡμέρα, was dies nefastus bei den Römern, ein Tag, der keinen Segen bringt, an welchem nichts Wichtiges, namentlich keine Gerichtsverhandlungen vorgenommen wurden: sodann überhaupt: u n h e i l v e r k ü n d e n d, v e r w o r f e n. — Um sich die Erbitterung, mit welcher Lucian in diesem Aufsatze seinen Gegner behandelt, einigermaßen zu erklären, erinnere man sich, daß Lucian von Geburt ein Syrer war, daß er aber seinen Stolz darein setzte, durch die Reinheit seines Griechischen Ausdrucks, welche er sich mittelst des sorgfältigsten Studiums der Literatur und Manier der Attiker angeeignet hatte, für einen ächten Griechen zu gelten.

wie konntest du mir Schuld geben, man merke mir den Ausländer an der Sprache an, als ich von dir sagte, du wärest einem Apophras ähnlich, indem ich, wie ich mich recht wohl erinnere, deinen Charakter mit einem verworfenen Tage verglich — wenn dir dieses Wort je einmal zu Ohren gekommen wäre? Ich werde dich nun gleich belehren, was der Ausdruck Apophras besagen will. Vorerst aber muß ich auf dich anwenden, was einst Archilochus sagte: „du hast die Grille am Flügel gefaßt;" wenn du anders schon von einem Jambendichter, Namens Archilochus aus Paros, etwas gehört hast, einem ungemein freimüthigen und aufrichtigen Manne, der sich Nichts daraus machte. seine Meinung derb zu sagen, mochte es auch noch so kränkend für Die seyn, welche in die Falle seiner Jamben geriethen. Von einem Solchen, der ihn einst beleidigt hatte, sagte er: „der Mann hat die Grille beim Flügel gefaßt," indem er sich mit einem Thierchen verglich, das für sich schon, und ohne genöthigt zu werden, laut genug ist, aber wenn es am Flügel ergriffen wird, nur um so durchdringender schreit. „Welcher Gedanke, Unglücklicher," setzte er hinzu, „einen Dichter gegen dich aufzureizen, der ohnehin schon eine fertige Zunge hat und darauf aus ist, sich mit Stoff für seine Jamben zu versehen?"

2. Mit denselben Worten drohe ich auch dir, wahrlich nicht, als ob ich mich dem Archilochus gleichstellen wollte (wie sollte ich auch, da ich so weit hinter diesem zurückstehe?), sondern weil ich so viele tausend jambenwürdige Stückchen aus deinem Leben weiß, daß selbst Archilochus, auch wenn er den Simonides und Hippónax zu Hülfe nähme, nicht fer-

tig würde, auch nur Eine deiner vielen Schlechtigkeiten gehörig zu schildern. Denn du hast gemacht, daß die Helden ihrer Jamben, ein Orodöcides, Lycambes und Bupalus neben dir nur als Stümper in der Schurkerei erscheinen. Es ist, als ob ein guter Genius das spöttische Lachen über das Wort Apophras auf deine Lippen gelegt hätte, damit es an den Tag käme, daß du unwissender bist als ein Scythe, und daß die gemeinsten und alltäglichsten Dinge dir fremd sind; und damit ein freimüthiger Mann eine gute Gelegenheit bekäme, sich über dich auszulassen, ein Mann, der dich von Haus aus genau kennt, und keineswegs hinter dem Berge halten, sondern Alles recht vernehmlich heraussagen wird, was du, außer deinen früheren schlechten Streichen, noch jetzt bei Tag und bei Nacht zu treiben pflegst.

3. Wiewohl an dir selbst ist die Mühe verloren, mit der, unter Gelehrten üblichen, Freimüthigkeit gegen dich zu verfahren. Denn du wirst durch einen solchen Tadel nicht besser werden, so wenig als man dem Mistkäfer ausreden kann, im Kothe zu wühlen, an den er sich nun einmal gewöhnt hat. Auch glaube ich nicht, daß es einen Menschen gibt, dem unbekannt wäre, was du alles dich erfrechst, und wie du, alter Knabe, am eigenen Leibe sündigst. Glaube nicht, deine Schändlichkeiten in sicherer Verborgenheit zu treiben. Man braucht wahrlich nicht erst die Löwenhaut dir abzuziehen, um zu sehen, was für ein großer Esel du bist. Es müßte Einer eben erst aus dem Hyperboräerlande zu uns gekommen oder noch dummer als ein Cumaner seyn, wenn er nicht, auch ohne auf ein Yha von dir zu warten, gleich auf den ersten Blick dir ansähe, daß du der geilste aller Esel

bist. Diese deine Eigenschaften haben längst schon an mir und vielen Andern aller Orten ihre Herolde gefunden, und dein Ruhm steht in dieser Hinsicht noch weit über dem eines Ariphrades, eines Misthon aus Sybaris und jenes berüchtigten Bastas aus Chios, der es in diesen Dingen zur Meisterschaft gebracht hatte. Gleichwohl muß ich davon sprechen, auch wenn ich Sachen vorbringen sollte, die längst nicht mehr neu scheinen, um nicht in den Verdacht zu gerathen, als sey ich der Einzige, der Nichts davon wisse.

4. Das beste aber wird seyn, ich rufe einen von den Vorwortführern des Menander zu Hülfe, den Elenchus [die Ueberführung], einen der Wahrheit und Freimüthigkeit befreundeten Genius, der nicht der unbedeutendste unter den Bühnengöttern, und nur solcher Leute Feind ist, die, wie du, vor seiner Zunge sich zu fürchten haben, weil er sie genau kennt, und Alles, was er von ihnen weiß, aller Welt erzählt. Es wäre also doch wohl sehr ergötzlich, wenn es ihm gefiele, selbst in unsere Mitte zu kommen, und den Zuschauern den ganzen Inhalt des Drama's darzulegen. Wohlan denn, bester aller Prologen und Genien, Elenchus, komm und belehre meine Zuhörer auf's Ueberzeugendste, daß ich nicht nur so in den Tag hinein oder in verläumderischer Absicht, noch überhaupt unberufen zu diesem Vortrage mich entschloß; sondern daß theils der Wunsch, mir selbst Genugthuung zu verschaffen, theils der Abscheu vor der Schändlichkeit dieses Menschen überhaupt, mich dazu vermochte. Dieses allein ist's, was du sagen und meinen Zuhörern klärlich darthun wollest: sodann magst du in Gnaden wieder abtreten und das Uebrige mir überlassen. Ich werde sodann

ganz dein Verfahren beobachten und den Mann von Allem so gänzlich überführen, daß Niemand solle sagen können, du hättest in deinem Prolog nicht wahr und offen gesprochen. Uebrigens bitte ich dich, mein lieber Elenchus, den Zuhörern durchaus Nichts zu meinem eigenen Lobe zu sagen, noch auch mit Allem, was von diesem Menschen zu sagen, ohne Weiteres herauszurücken. Denn da du ein göttliches Wesen bist, so würde sich's für dich nicht ziemen, die Ausdrücke, die von so abscheulichen Dingen zu gebrauchen sind, selbst in den Mund zu nehmen.

5. So spricht also nun mein Vorredner folgendermaßen:

„Dieser Mensch, der sich für einen Sophisten ausgibt, kam einst nach Olympia, um der festlichen Versammlung daselbst einen lange zuvor zusammengeschriebenen Aufsatz vorzutragen, dessen Inhalt die Theilnahme des Pythagoras an den Eleusinischen Mysterien war, welche diesem als einem Nichtgriechen von einem gewissen Athener aus dem Grunde streitig gemacht worden war, weil ja Pythagoras selbst gesagt hätte, er sey unter anderem einmal auch Euphorbus gewesen. *) Er hatte aber in diesem Aufsatz, wie die Krähe des Aesop, ein Bunterlei von fremden Federn zusammengelesen. Um nun den Schein zu haben, als gebe er nicht auswendig gelerntes altes Zeug von sich, sondern spreche aus dem Stegereif, so bat er einen seiner Bekannten, einen vielbewanderten Advokaten aus Paträ, ihm, wenn er ein Thema für einen öffentlichen Vertrag verlangen würde, den Py-

*) S. IX. 1150. (der Traum oder der Haushahn, 4.).

thagoras vorzuschlagen. Dieß that der Mann und lud das Publikum ein, jene Rede über Pythagoras anzuhören."

6. „Allein der Redner spielte seine Rolle herzlich schlecht, indem er Alles so fertig nach einander hersagte, daß man wohl merkte, wie das Ganze längst vorbereitet und eingelernt war; wiewohl die allzeit fertige Unverschämtheit seines Gehülfen Nichts unterließ, (dieses Gaukelspiel) zu begünstigen. Die Zuhörer brachen in ein allgemeines Gelächter aus: Viele sahen nur den Patreer an und gaben ihm deutlich zu verstehen, daß ihnen sein Antheil an dem Schelmstück nicht entgehe; Andere, denen die einzelnen Stellen der Rede wohl bekannt waren, unterhielten sich während des ganzen Vortrags nur damit, einander auf die Probe zu stellen, Wer das beste Gedächtniß habe, um sich sogleich zu erinnern, welchem der damals berühmtesten Improvisatoren diese, jene Stelle angehöre."

7. „Unter den Vielen, die damals lachten, befand sich nun auch gegenwärtiger Verfasser. Wer hätte auch nicht lachen sollen über eine so ungeschickt gespielte, handgreifliche, und schamlose Betrügerei? zumal da ihn überhaupt schwer ankommt, das Lachen zu halten. Als nun vollends der Redner den Ton seines Vortrags nach seiner Meinung in's Melodische stimmte, und ein weinerliches Klagelied auf Pythagoras abzuleyern anfing, da glaubte unser Verfasser den Esel des Sprichworts, der Cither spielen will, so leibhaft vor sich zu haben, daß er eine helle, herzliche Lache aufschlug. Der Mann wandte sich um, bemerkte ihn, und Dieß war der Anlaß der zwischen ihnen bestehenden Feindschaft."

8. „Einige Zeit darauf trat das neue Jahr ein, oder vielmehr der dritte Tag nach dem großen Kalender (der dritte Januar), an welchem die Römer, nach einem alten Brauche und dem von dem Könige Numa ihnen vorgeschriebenen Ceremonialgesetze zufolge, Jahresgelübde und Opfer darbringen, indem sie des Glaubens leben, als ob die Götter an diesem Tage ihren Gebeten besondere Aufmerksamkeit schenkten. An diesem heiligen Festtag also war es, wo eben jener Mann, der zu Olympia über den verpfuschten Pythagoras gelacht hatte, diesen ekelhaften Prahler, der fremde Reden als eigene deklamirte, auf sich zukommen sah. Er kannte genau Dessen Charakter, seine lüderliche und schändliche Aufführung, und wußte, was er zu treiben pflegt, und worüber man ihn schon betroffen hatte. Daher sagte er zu einem seiner Bekannten: „„laß uns dieser widerwärtigen Erscheinung aus dem Wege gehen; denn mit diesem zusammenzutreffen, würde uns den heiligsten Tag zum A p o p h r a s [Unheilstag] machen."" Dieses Wort A p o p h r a s hörte der Sophist, und um sich nun, wie er meinte, an dem Manne wegen jenes Gelächters schadlos zu halten, lachte er darüber als über ein barbarisches, im Griechischen ganz unbekanntes Wort, und fragte alle Umstehenden: „„Apophras? Was ist doch das? Vielleicht eine Frucht? ein Kraut? oder ein Stück Hausrath? Sagt mir doch, kann man das Ding essen oder trinken, diesen Apophras? Hab' ich doch mein Tage dieß Wort nie gehört, und werde auch nie errathen, was er heißen soll.""

9. „Durch solches Geschwätz glaubte er diesen meinen Mann zu demüthigen; und wirklich lachte man auch genug



über den Apophras, aber nur, weil er selbst, was er freilich nicht merkte, den vollendetsten Beweis seiner eigenen Unwissenheit geliefert hatte. Zu dem Ende hat also Jener gegenwärtigen Aufsatz, den ich bei Euch einführe, verfaßt, um Euch zu zeigen, daß dieser ruhmwürdige Sophist auch das gewöhnlichste Griechisch, das man in jeder Schenke und jeder Werkbude kennt, nicht versteht."

10. So weit der Elenchus als Vorredner des Drama, das ich nun vor euch spielen lassen werde. — Mit allem Rechte und mit einer Zuverläßigkeit, als ob ich auf dem Delphischen Dreifuß säße, könnte ich vorerst aufführen, was du alles in deiner Vaterstadt gethan, was in Palästina, in Aegypten, in Phönicien und Syrien, was sodann in Griechenland und Italien, und was du jetzt noch hier in Ephesus thust, wo du den Gipfel deiner Verrücktheit erreicht und der Schmach deines Charakters die Krone aufgesetzt hast. Denn da du, nach dem Sprichwort, der Trojaner bist, der sich Tragöden gemiethet hat, *) so wäre es ganz in der Ordnung, dich nun gleich deine eigene Schande hören zu lassen.

11. Doch davon nachher. Vorerst ein paar Worte von Apophras. Sage mir also, ich beschwöre dich bei den Schutzgöttern deiner unsaubern Neigungen, **) wie konntest du dieses Wort tadelhaft und lächerlich finden? Nun freilich, das Wort ist gar nicht Griechisch, es hat sich durch den Verkehr mit Gallien, Thracien oder Scythien eingedrängt, und

*) S. der Fischer 38. (Bd. III. S. 396.).

**) Im Texte: „bei der Venus Pandémos (vulgivaga), Genetyllis und Cybele."

du, als genauer Kenner des gesammten Atticismus, hast es ausgestrichen aus dem Griechischen und seine Aechtung ausgesprochen. Daher natürlich dein Gelächter, als ich neulich, heraustretend aus der Attischen Grenze, ein so seltsames Kauderwelsch sprach. Doch nein — Leute, welche sich auf die Sprache besser verstehen, als du, werden dir sagen, daß es kein Wort gibt, das ächter Attisch wäre, als dieses, und daß es leichter wäre, zu behaupten, Erechtheus und Cecrops seyen Ausländer gewesen, als zu beweisen, Apophras sey kein Attischer, auf Attica's Boden gleichsam gewachsener Ausdruck.

12. Es gibt sehr viele Gegenstände, welche sie mit keinen andern Ausdrücken, als alle übrigen Griechen benennen; aber eigenthümlich ist ihnen das Wort Apophras, womit sie einen schwarzen, verwünschten, Unsegen drohenden, zu keinem Geschäfte räthlichen Tag, kurz einen Tag bezeichnen, der gerade ist, wie du. Siehst du, so hast du denn gelegentlich gelernt, was man in Athen eine Apophras Hemera (verrufener Tag) nennt: an einem solchen Tag ruhen die Verhandlungen aller öffentlichen Behörden, man führt keine Rechtssache, verrichtet keine heilige Handlung, und nimmt überhaupt Nichts vor, was unter guten Auspicien gethan seyn will.

13. Dazu können verschiedene Ursachen die Veranlassung gegeben haben. So kann man z. B. die Jahrestage, an welchen man große Verluste im Kriege erlitten hatte, für Unglückstage erklärt haben, an welchen keine gesetzlich gültige Handlung sollte verrichtet werden dürfen; oder man hat — doch es ist wahrlich nicht mehr an der Zeit, einen so be-

jahrten Gesellen einen versäumten Unterricht nachholen zu lassen, da er ja nicht einmal die Vorkenntnisse dazu hat. Oder gibt es ausser diesem Nichts mehr, was du nicht wüßtest? Du brauchst also bloß noch Dieß zu lernen, um Alles zu wissen? Nein, Mensch! es könnte dir noch hingehen, wenn dir Dinge fremd wären, die nicht eben auf der Straße liegen und dem gemeinen Manne weniger bekannt sind: den Apophras aber könntest du nicht anders benennen, auch wenn du wolltest; denn es gibt dafür nur diesen Einen und allgemein angenommenen Ausdruck.

14. „Mag seyn" (hält man mir vielleicht entgegen): „allein es gibt gewisse veraltete Ausdrücke, die man nicht ohne Unterschied gebrauchen darf: solche, die im gewöhnlichen Leben nicht mehr gangbar sind, hat man zu vermeiden, um keinen Mißverstand zu erregen und den Ohren unserer Zuhörer nicht wehe zu thun." Ja, Ehrenmann, daß ich einen solchen Ausdruck von dir gegen dich gebraucht habe, darin mag ich allerdings gefehlt haben: ich hätte in der Landessprache der Paphlagonier, Cappadocier oder Bactrianer mit dir reden sollen, um mich dir verständlich zu machen; das wäre dir wohl lieb zu hören gewesen. Allein unter Griechen mußte ich Griechisch reden. Uebrigens, so sehr auch die Athener in verschiedenen Zeitaltern Manches an ihrer Mundart geändert haben, so hat sich doch dieses Wort durch alle Zeiten und in Jedes Munde erhalten.

15. Ich könnte dir eine Menge Schriftsteller, Dichter, Redner, Geschichtschreiber nennen, welche sich dieses Wortes vor mir schon bedient haben, wenn dich nicht eine Reihe von Namen, welche dir gänzlich unbekannt sind, auf's neue

in Verlegenheit setzen müßte. Ich will sie also lieber nicht nennen, weil sie ohnehin Jedermann genugsam kennt. Wenn hingegen du im Stande seyn wirst, einen Einzigen unter den Alten aufzuweisen, der es nicht gebraucht hat, so sollst du mir, sprichwörtlich zu reden, vergoldet zu Olympia stehen. Allein ein Mensch, wie du, der zu hohen Jahren gekommen ist, und dabei doch solche Dinge noch nicht weiß, wird ohne Zweifel auch nicht wissen, daß Athen eine Stadt in Attica ist, und daß Corinth auf dem Isthmus, Sparta in dem Peloponnes liegt.

16. Noch wäre übrig, daß du sagen könntest, das Wort selbst hättest du wohl gekannt, aber seine unpassende Anwendung auf dich hättest du getadelt. Auch darauf werde ich dir das Gehörige zu antworten wissen: merke also wohl auf, wenn anders deine Unwissenheit dir nicht völlig gleichgültig ist. Schon die Alten haben viele dergleichen Beinamen Menschen deines Gelichters zu ihrer Zeit angehängt, wie es denn natürlich zu allen Zeiten unflätige Gesellen und Schurken gegeben hat. So nannte z. B. Jemand einen Menschen von zweideutigem Charakter einen Cothurn, weil diese Art Schuhe für jeden Fuß paßt: ein Anderer hieß Lypaës,*) weil er ein ungestümer Volksredner war, der Aufruhr in den Bürgerversammlungen zu erregen pflegte; ein anderer Redner hieß der Siebente,**) weil er jedes-

*) Ein gänzlich unbekanntes, wahrscheinlich corruptes Wort, wofür Gessner vorschlug Lyssa (Tollwurm).

**) Der siebente Tag jedes Monats war ein Erholungstag für die Griechische Jugend, und dem Apollo geheiligt, der am siebenten Thargelion geboren worden war.

mal in den Versammlungen, wie die Kinder am siebenten Monatstage, Späße machte und den Ernst des Volkes in Scherz und Lachen verkehrte. Und ich soll, bei'm Adonis! nicht auch das Recht haben, einen durch und durch verdorbenen, in aller Schlechtigkeit aufgewachsenen Menschen mit einem unsegenbringenden, verworfenen Tage zu vergleichen?

17. Wenn uns ein Mensch begegnet, der am rechten Fuße lahm ist, so weichen wir ihm aus, zumal wenn wir ihn des Morgens früh ansichtig werden. Und Wer bei'm Herausgehen aus seinem Hause einen Verschnittenen, einen Zwitter oder einen Affen erblickt, der geht desselben Wegs wieder nach Hause, weil er sich aus einem so fatalen und widerlichen Zeichen nichts Gutes für seine Verrichtungen an selbigem Tage verspricht. Und nun, wenn mir bei'm Beginne und am frühen Morgen eines ganzen Jahres, bei meinem ersten Ausgange sogar ein Einäde über den Weg läuft, ein Mensch, der Unaussprechbares thut und leidet, der eben dadurch gebrandmarkt und (von aller Gesellschaft) ausgeschlossen ist, der fast nur unter dem Namen seiner Laster bekannt ist, ein Betrüger, ein Spitzbube, ein meineidiger, heilloser Galgenstrick, der den Abgrund verdiente — dem soll ich nicht aus dem Wege gehen, ihn nicht mit einem unglückdrohenden Tage vergleichen dürfen?

18. Oder bist du etwa nicht dieses Alles? Du wirst es mir nicht läugnen wollen, da ich ja die Herzhaftigkeit an dir kenne, mit welcher du sogar deines Thuns und Treibens dich rühmst, stolz darauf, daß die Kunde davon nicht verloren gegangen, sondern allenthalben verbreitet ist. Wolltest du mir aber auch entgegentreten und läugnen, das dem so

sey, Wer würde dir Glauben schenken? Etwa deine Mitbürger? (denn mit diesen fange ich billig an.) Aber Diese wissen ja, in welcher Schule du in deiner ersten Jugend gesteckt, und daß du dich einem lüderlichen Taugenichts, dem bewußten Kriegsmanne, überlassen hast, der dich durch die Dienste, die du ihm leistetest, in den Grund verdarb und so ausnutzte, bis er dich endlich, wie einen zerlumpten Fetzen, von sich warf.

19. Auch haben sie natürlich noch nicht vergessen, daß du dich als junger Bursche auf der Schaubühne umgetrieben, unter den Tänzern als Gaukler dich brauchen ließest und der Vorderste der ganzen Bande seyn wolltest. Nie sah man vor Beginn des Stückes einen Andern als dich auf die Bühne treten, um den Titel des Drama anzusagen. Da mußtest du allemal recht zierlich geputzt, mit goldenen Schuhen, in einem Purpurmantel und mit Kränzen in den Händen herauskommen und die Zuschauer um ihren wohlwollenden Beifall bitten; und wirklich hielten diese schon große Stücke auf dich, so daß du immer unter lautem Klatschen abtratest. Und dieser Mann ist jetzt der große Redner und Sophist! Wenn die guten Leute das von dir hörten, es müßte ihnen, wie dem Pentheus in der Tragödie, vorkommen,

Als sähen sie zwei Sonnen an dem Himmel, und
Ein doppelt Theben. — — *)

Und die Frage würde sich ihnen aufdrängen: „Wie, der Nämliche, der damals — — ? Was doch aus einem Menschen

*) Eurip. Bacch. V. 915. Vergl. Virgil Aen. IV, 470.

werden kann!" *) Daher thust du freilich wohl daran, daß du deine Landsleute nicht mehr besuchst, in jenen Gegenden dich gar nicht mehr sehen lässest, und lieber freiwillig eine Vaterstadt vermeidest, die doch die größte und schönste unter allen Städten Phöniciens ist, und wo sich's im Sommer und Winter so angenehm lebt. Du wolltest wohl lieber gehangen seyn, als unter Leuten leben, die dich kennen, die sich an deine frühere Geschichte erinnern, die deine Maske dir abzögen. Doch, was sage ich? Vor Wem solltest denn du dich schämen? Was gäbe es auch noch so Schmähliches, das Du für schimpflich halten könntest? — Ich höre eben, du habest bedeutende Besitzungen dort? Ohne Zweifel das erbärmliche Thürmchen, gegen welches des Sinopeers Tonne füglich für den Pallast Jupiters gelten könnte. — Also nein, es würde dir auf keine Weise gelingen, deine Mitbürger so umzustimmen, daß sie dich nicht für den schlechtesten Burschen von der Welt und für den gemeinsamen Schandfleck der ganzen Stadt halten sollten.

20. Vielleicht aber wirst du dich auf das Zeugniß der übrigen Syrer berufen, wenn du behaupten willst, dich in deinem Leben nie einer schlechten und strafbaren Handlung schuldig gemacht zu haben? Ja, bei'm Herkules! Antiochia weiß davon zu sprechen: hat nicht die ganze Stadt zugesehen, wie du den jungen Menschen, der aus Tarsus kam, bei Seite führtest und — — doch die Geschichte ist zu ekelhaft, um sie hier aufzurühren; kurz es gibt noch Leute, die

*) „Was doch — kann." Wiel., für die abgebrochene Frage im Original: „Und nach jenen [Auftritten] — ?"

sich recht gut zu erinnern wissen, wie sie dich auf des Burschen Schoos sitzend antrafen, und wie er Dinge mit dir trieb, welche du selbst am besten wissen mußt, wenn anders dein Gedächtniß dich nicht gänzlich verlassen hat.

21. Oder kennt man dich vielleicht in Aegypten nicht, was deine Zuflucht nach jenen eben genannten preiswürdigen Thaten war, wegen welcher du dich aus Syrien davon machen mußtest, und wohin die Kaufleute dir nachsetzen ließen, weil du bei ihnen kostbare Kleider gekauft hattest, um unter Weges einen Zehrpfennig zu haben? Allein Alexandria weiß wahrlich keine geringern Dinge von dir, und es wäre auch nicht billig gewesen, dieser Stadt geringere Ehre als den Antiochenern anzuthun. Im Gegentheile, deine Sittenlosigkeit zeigte sich dort noch weit weniger verschleyert, deine Unfläterei noch weit toller, dein Name war jetzt weit übler berüchtigt, als je: du hattest jetzt die Maske völlig abgelegt. Ein Einziger war, der dir vielleicht noch glaubte, als du jenen Gerüchten widersprachst, der sich deiner annahm und der Letzte war, von welchem du in Dienste genommen wurdest, *) ein vornehmer Römer, dessen Namen zu nennen du mir erlassen wirst, um so mehr, da Jedermann weiß, welchen ich meine. Ich übergehe die vielen Ungezogenheiten, die du dir in seinem Hause erlaubtest, und welche dir gleichwohl eine Zeitlang hingingen. Allein als er dich einmal auf dem Schoos eines jungen Mundschenken Oenopion überraschte, wie da? Glaubte er wohl, auch im Angesichte die-

*) In ein gelehrtes Dienstverhältniß nämlich, wie es in dem Aufsatz: die gebundenen Gelehrten geschildert ist.



ser Scene noch, du wärest kein Solcher? Da müßte er wohl blind gewesen seyn. Nein, er legte seine Meinung deutlich genug an den Tag, indem er dich auf der Stelle aus dem Hause jagte, und sogar, wie man sagt, nachdem du draußen warst, eine Reinigungsweihe durch das ganze Haus vornehmen ließ.

22. Achaja endlich und ganz Italien sind voll deiner Thaten und deines Ruhmes, eines Ruhmes, den ich dir von Herzen gönne. Und Wer sich noch verwundert über die Dinge, welche du hier in Ephesus treibst, der würde sich gewiß nicht wundern, wenn ihm deine frühere Aufführung bekannt wäre. Wiewohl, etwas Neues hast du hier doch gelernt, ein gewisses Verfahren nämlich mit Weibern....

23. Und nun sprich, sollte nicht auf einen Menschen, wie du bist, der Ausdruck Apophras passen? Mit einem Munde, der von solchen Verrichtungen herkommt, willst du sogar noch, das Unverschämteste! deine Freunde küssen, die es doch am wenigsten verdienten, deine Gesellschafter, die schon übel genug mit deinem Munde dran sind, aus welchem sie eine so barbarische Aussprache, eine so grelle Stimme, ein so verworrenes, sinn- und geschmackloses Geschwätz vernehmen müssen; aber nun vollends sich küssen zu lassen, das verhüten die guten Götter! Lieber noch einen Nattern- und Viperkuß; denn ein Biß und eine kleine Geschwulst ist Alles, was dabei zu wagen ist: man ruft den Arzt und läßt sich heilen. Aber mit einem Kusse von dir vergiftet, Wer dürfte sich noch einem Altar oder Tempel nahen? Welcher Gott würde seine Gebete erhören wollen? Wie viele Weihkessel, wie viele Ströme brauchte er, um sich zu reinigen?

24. Und nun, ein Mensch, wie du, wollte sich über Andere wegen Wörter und Namen lustig machen, während er sich solcher Handlungen schuldig macht? Was mich betrifft, so würde ich mich schämen, das Wort Apophras nicht zu kennen, geschweige daß ich läugnen sollte, es gebraucht zu haben. Aber du führst barbarische Ausdrücke im Munde, die dir gleichwohl noch Keiner von uns zum Vorwurf gemacht hat, als z. B. βρωμολόγος, τροπομάσθλης, ῥσιμετρεῖν, ἀθηνιῶ, ἀνθοκρατεῖν, σφενδικίζειν, χειροβλημᾶθαι. [Etwa: Stinkredner, Drehschlingel, Wortmessen, es athenert mich, Blumenbewältigen, schlenkern für schleudern, handverwalken.] Daß dich doch Hermes Λοχιος sammt deinen Redensarten verderbe! In welchem Buche hast du sie jemals gefunden? Etwa in der verschimmelten Scarteke irgend eines elenden Leichenpoeten, oder in den saubern Tagebüchern der Philänis, *) die du nie aus den Händen legst? Nun — jedenfalls sind sie deiner und deines Mundes würdig.

25. Aber, weil ich deines Mundes erwähnt habe, was wolltest du wohl antworten, wenn deine Zunge eine Klage wegen Beschädigung, oder wenigstens wegen unwürdiger Behandlung gegen dich anstellte? Gesetzt also, sie spräche: „Undankbarer! du warst ein armer Mensch ohne alle Aussicht, ohne allen Unterhalt: da war ich es, die zuerst auf der Schaubühne dir einigen Namen bei den Leuten verschaffte,

*) Eine Hetäre, von welcher, wie von der Elephantis, das Alterthum eine Sammlung muthwilliger Darstellungen hatte. S. Jakobs zur Anthol. I. P. I. p. 385. ff.

indem ich bald einen Ninus, bald einen Antiochus, bald sogar einen Achilles aus dir machte. Und nachher habe ich dich lange damit gefüttert, daß du die Kinder buchstabiren lehrtest; endlich machte ich ja, daß du sogar für einen Sophisten giltst, und umgebe dich mit einem sehr unverdienten Ruhm, indem du die Reden Anderer vorträgst. Was hast du mir nun vorzuwerfen, daß du so mit mir umgehst, und die schandbarsten, ekelhaftesten Dienstleistungen mir zumuthest? Ist's nicht genug an Dem, was ich den Tag über thun muß, lügen, falsch schwören, und alle die Albernheiten und den Unrath deiner Declamationen auswerfen? Auch nicht des Nachts lässest du mich Unglückliche ruhen! Während ich nur zum Reden geschaffen bin, muß ich mich zu Dingen, wofür andere Glieder vorhanden sind, mißbrauchen, und mit einer Fluth von Unsauberkeit besudeln lassen. Wie wohl wäre mir, wenn man mich ausschnitte, wie die Zunge der Philomele! Denn glücklicher noch, als ich, sind die Zungen Derer, welche ihre eigenen Kinder fraßen."

26. Um aller Götter willen, wenn deine Zunge eine eigene Sprache bekäme und so spräche, und noch dazu auf das Zeugniß deines Bartes sich stützte, was wolltest du ihr antworten? Ohne Zweifel dasselbe, was du neulich dem Glaucus erwiedertest, der dir über ein eben verübtes Stückchen dieser Art Vorwürfe gemacht hatte; eben das, sagtest du, hätte dich in kurzer Zeit bekannt und berühmt gemacht: denn deine Declamationen hätten dir freilich einen solchen Namen nicht verschaffen können; und doch ist es eine gar zu hübsche Sache um die Berühmtheit, komme sie denn woher sie immer wolle. Zum Beweise wirst du ihr alsdann die vielen

Beinamen aufzählen, welche du in den verschiedenen Gegenden erhalten hast, und welche von der Art sind, daß ich mich wundere, wie du den Apophras so übel aufnehmen konntest, während du doch über jene so ganz nicht unwillig wurdest.

27. In Syrien hieß man dich die Lorberrose, warum? schäme ich mich zu sagen, so wahr Minerva lebt! Meinetwegen bleibe die Sache ein ewiges Geheimniß. In Palästina hießest du die Dornhecke, ohne Zweifel wegen deines stachlichten Bartes, den du damals noch scheeren ließest, und der so störend war — in Aegypten die Synanche [die Halsentzündung], aus einer offenkundigen Veranlassung; du seyst nämlich einmal an einen Matrosen von einem Dreimaster gerathen: der aber hätte dich an der Kehle gepackt und dir das Maul so verstopft, daß du beinahe erstickt wärest. Die unvergleichlichen Athener aber wählten für dich keine so räthselhafte Benennung, sondern thaten durch Hinzusetzung eines einzigen Buchstaben dir deine Ehre an, indem sie dich Atimarchus *) nannten; denn es war billig, daß du sogar vor dem berüchtigten Timarchus noch Etwas voraus hättest. Und in Italien, ha! welch heroi-

*) Der Gegenstand dieser Ausfälle hieß also Timarchus, welcher Name durch Ehrenkönig verdeutscht werden könnte. Das verneinende A, vorangestellt, verwandelt den Ehrenkönig in einen Schandkönig. Zugleich aber erinnerte ersterer Name an den lüderlichen Timarchus, welcher dem Redner Aeschines eine so schmähliche Celebrität verdankte, daß in der Folge sein Name als Sprüchwort in entehrendem Gedächtnisse blieb. S. Aesch. R. g. Tim. (Bd. 41. dieser Samml.) und dort Bremi. S. 38.

schen Beinamen führtest du dort! du hießest der Cyclop weil du einst in schandbarer Lust Homers bekannte Stelle nach deiner Weise aufführtest. Trunken lagst du da als Polyphem, mit dem Becher in der Hand. Ein bezahlter Bursche, der zweite Ulysses, naht dir mit dem wohlgespitzten Pfahl, als ob er das Auge dir ausstoßen wollte;

Aber dieses verfehlt' er, und seitwärts bog sich die Lanze,
Und die stürmende Spitz' flog unten neben dem Kinn hin. *)

(Mag die Anwendung dieser Verse auch frostig seyn, immer gut genug, wenn von dir die Rede ist.) Denn auf's Maul, statt auf's Auge, war's abgesehen: und wirklich sperrte es der Cyclop so weit auf, als wollte er, wie die Charybdis, den ganzen Utis sammt seinen Gefährten und all seinem Schiffgeräthe verschlingen — eine Scene, von welcher alle Anwesenden Zeuge waren, und welche du am folgenden Tage mit Nichts anderem als mit der Stärke des Weines entschuldigen konntest.

28. Und im Besitze eines Reichthums an so vielsagenden Beinamen schämst du dich noch am Apophras? In aller Welt, so sage mir doch, warum? Da du ja sogar von männiglich dir nachsagen lässest, du liebest den Lesbischen und den Phönicischen Brauch? **) Oder sind diese Wörter dir etwa eben so unbekannt, wie das Wort Apophras, und du glaubst vielleicht sogar, sie enthalten ein Lob für dich? Nein, viel-

*) Parodieen von Hom. Il. XI, 233. V, 293. Vergl. Odyss. IX, 371 ff.

**) Gewisse Unnatürlichkeiten, von den Alten selbst ἄῤῥητοι μίξεις, infanda coëundi genera, genannt.

mehr bist du mit jenem Vorwurfe schon seit lange genug befreundet genug; aber das Wort Apophras, welches dir unbekannt ist, scheint dir bloß darum verwerflich und unwürdig, in das Verzeichniß deiner Beinamen aufgenommen zu werden. Uebrigens finde ich eine vortreffliche Genugthuung darin, daß der Ruhm deines Namens sogar bis in die Gemächer der Frauen gedrungen ist. Wenigstens neuerlich, als du die Unverschämtheit hattest, um die Hand eines Mädchens zu Cyzicum zu freyen, gab der Schelm, der von Allem wohl unterrichtet war, zur Antwort: „bleibt mir mit einem Mann vom Leibe, der selbst einen Mann nöthig hat!"

29. So steht es also mit dir; und nun willst du dich noch um Wörter bekümmern, willst noch spotten über Andere und die Nase rümpfen? Freilich nicht Alle können so reden wie du. Denn Wer hätte z. B. Kühnheit des Ausdrucks genug, gegen drei Ehebrecher statt eines Säbels, um einen Dreizack zu rufen? Oder von Theopompus zu sagen, er habe mit dreispitziger Rede die vornehmsten Städte gestürzt, oder er habe Griechenland aufgedreizackt und er sey ein Cerberus im Reden? *) und noch tausend andere Ausdrücke, die gar nicht werth sind, erwähnt zu werden. Nur das Einzige führe ich noch an, was Ohrenzeugen mir erzählt haben. Du sprachst von einem reichen Manne, der ein Feind von zwei Armen gewesen sey,

*) Im Original folgen die Worte: „denn noch vor Kurzem hast du mit angezündeter Laterne einen, wie ich glaube, verlorenen Bruder gesucht," deren Sinn in diesem Zusammenhange räthselhaft ist.

und sagtest: „Er ließ das Eine [θάτερον für τὸν ἕτερον, den Einen] von den beiden Armen umbringen." Natürlich lachten deine Zuhörer. Du willst dich also schnell verbessern und sagst: „Nicht doch, ich wollte sagen ἄτερον [was gar kein Wort ist].

30. Die Stückchen, zu welchen dich die Armuth trieb, dir zum Vorwurf zu machen, davor möge mich die gute Adrastéa bewahren. Man muß es Einem zu gut halten, den der Hunger plagt, wenn er von einem Bürger eine Geldsumme in Verwahrung nimmt, und sie ihm nachher abschwört, oder wenn er unverschämt bittet oder gar bettelt, mitunter auch Kleider in den Badehäusern stiehlt, und den Zolleinnehmer macht. Ich rücke dir also das nicht vor: möge es immer hingehen, daß man auf alle Weise seiner Noth sich erwehre. Allein Das ist das Unverzeihliche, daß du, als ein armer Schlucker, Alles, was du mit deiner Unverschämtheit erworben hast, mit Lüderlichkeiten so schandbarer Art wieder durchbringst. Wenn du mir übrigens die Möglichkeit ließest, Etwas an dir zu loben, so würde ich sagen, das war ein recht artiger Streich von dir, daß du mit der angeblichen Rhetorik des Tisias, welche ein Machwerk von dir selbst war, *) jenen einfältigen alten Kerl um dreißig Goldstücke

*) Das Wortspiel in τὸ διςκόραχος ἔργον αὐτὸς ποιήσας (wie wohl zu lesen ist, und darauf ἐξήρπασας) mußte aufgegeben werden. Κόραξ hieß der Lehrer des Rhetorikers Tisias: das Wort bedeutet aber eigentlich Rabe, Galgenvogel. — Vielleicht, daß der Geprellte, über welchen Lucian hier triumphirt, der Ignorant ist, welchem der Aufsatz Bd. XI, S. 1415. ff. gilt.

prelltest; denn wirklich ließ er sich durch den Namen Tissas übertölpeln, und zählte dir für das Büchlein siebenhundert und fünfzig blanke Drachmen auf.

31. Das viele Uebrige, was ich dir noch zu sagen hätte, will ich dir erlassen. Nur diese Warnung noch: treibe deine Lüderlichkeiten nach Gefallen, und werde meinetwegen nicht müde, die tollsten Ausschweifungen an dir selbst zu verüben, nur jenes Aergste nicht mehr! denn es geht doch nicht an, mit solchen Leuten an dieselbe Tafel sich laden, den Freundschaftsbecher von ihnen sich zutrinken zu lassen, und aus derselben Schüssel mit ihnen zu essen. Auch das Küssen bei'm Abschied solltest du bleiben lassen, zumal bei Denen, welche dir kurz zuvor den Mund aphradisch gemacht haben. Und weil ich nun doch einmal im Tone eines freundschaftlichen Rathgebers bin, so gib auch die üble Gewohnheit auf, deine grauen Haare zu salben, und anderwärts sie mit Pech auszuziehen. Ein anderes ist es in einer Krankheit, wo der ganze Körper eine solche Behandlung erfordern kann: wo aber diese nicht vorhanden ist, warum soll denn glatt und blos seyn, was ja doch nicht sichtbar werden soll? Das Einzige, was du von einem Weisen an dir hast, sind deine grauen Haare: schone also doch um des Himmels willen diesen ehrwürdigen Deckmantel deiner Unsauberkeit! Am meisten aber verschone deinen Bart mit so unflätigen Mißhandlungen, oder lasse sie ihn wenigstens nur bei Nacht, in dichter Finsterniß erleiden! aber am hellen Tage — weg damit! das ist viehisch!

32. Du siehst nun, um wie viel besser es gewesen wäre, den Sumpf nicht aufzurühren, *) und nicht über das Wort

*) Sprichwörtlich: „rühre nicht die Camarina an!" Die Bewoh-

Apophras zu lachen, das dir jetzt alle Tage deines Lebens zu ungesegneten machen wird. An mir wenigstens soll es nicht fehlen, dieß zu bewerkstelligen. Du kennst noch gar nicht das ganze Unheil, welches du dir auf den Hals gezogen. Abgenutzter Spitzbube! Elender Einäde! du solltest dich ja verkriechen, wenn dir ein kräftiger Mann, der seine Haare hat, auch nur in's Gesicht sieht! Aber vielleicht klingen auch diese Titel dir lächerlich und räthselhaft, Einäde und dergleichen: denn du weißt nicht, wie die Dinge heißen, die du treibst. Halte dich also immer auch darüber auf, wenn du für den Apophras nicht schon drei= und vierfach bezahlt bist. Nur miß dir alsdann von Allem die Schuld selbst bei. Denn, wie der vortreffliche Euripides zu sagen pflegt: ein ungebändigt Maul, und thörichte Verachtung der Gesetze nimmt ein unseliges Ende.

Der Saal.

---

1. Wie? Alexandern sollte bei'm Anblicke des schönen und spiegelhellen Flusses Cydnus, dessen Tiefe für den

---

ner der Stadt Camarina in Sicilien hatten, der Warnung des Orakels zuwider, einen Sumpf ausgetrocknet, der ihre Stadt von einer Seite gegen feindliche Angriffe geschützt hatte. Jetzt rückte der Feind über den trockenen Boden und eroberte die Stadt.

Schwimmenden eben so wenig gefährlich schien, als sein, mitten im Sommer kühles Wasser und sein munterer Lauf demselben angenehm ist, eine so unwiderstehliche Lust, sich in ihm zu baden, ergriffen haben, daß er auch, wenn er die Krankheit, welche er sich dadurch zuzog, auf's Bestimmteste vorausgesehen hätte, dieses Vergnügen sich wohl schwerlich versagt haben würde; und ein Mann, dessen Geschäft ist, Vorträge zu halten, sollte, wenn er einen so großen, so schönen, hellen, golden glänzenden, mit Gemälden geschmückten Saal erblickt, nicht Lust bekommen, in diesem Saal sich hören zu lassen, in ihm Beifall und Ruhm einzuernten, ihn mit seiner Stimme zu erfüllen, und somit selbst auch ein Theil seines Schmuckes zu werden? Oder wird er, zufrieden damit, sich darin umgesehen, und ihn bewundert zu haben, von dannen gehen, als ob er stumm wäre oder aus Neid sich vorgesetzt hätte, ihn nicht mit seiner Stimme zu begrüßen?

2. Von einem Freunde des Schönen, von einem Liebhaber geschmackvoller Formen ließe sich dieß wahrlich nicht erwarten. Nur ein gänzlich ungebildeter Mensch, ein Mensch, dem alles Gefühl für das Schöne und aller Kunstsinn völlig abgeht, könnte so seine Unwürdigkeit, einen reizvollen Anblick zu genießen, und seine gänzliche Unbekanntschaft mit dem Schönen verrathen. Ein Solcher weiß freilich nicht, daß der Anblick eines solchen Kunstwerkes von dem gebildeteren Manne Etwas ganz Anderes verlangt, als von dem Idioten. Dem Letzteren genügt es, nur eben zu gaffen, die Augen hin- und herlaufen zu lassen, an die Decke hinaufzuschauen, voll Verwunderung in die Hände zu schlagen, und im Stillen sich zu freuen, aus Furcht, Nichts dem Anblicke ange-

messenes vorbringen zu können. Wer aber mit gebildetem Geschmacke ein schönes Werk betrachtet, ist schwerlich zufrieden, den reizenden Anblick bloß mit den Augen zu genießen, und einen stummen Beschauer seiner Schönheit abzugeben; sondern er wird sich damit beschäftigen und sein ganzes Talent aufbieten, seinen Dank für den Genuß dieses Anblicks durch Worte abzutragen.

3. Dieser Dank wird aber nicht in einem bloßen Lobe dieses schönen Saales bestehen. Dergleichen würde sich etwa für einen jungen Menschen schicken, wie jener Ithaker war, *) der im Entzücken über die Pracht in der Wohnung des Menelaus das Gold und Elfenbein derselben mit den Herrlichkeiten des Himmels verglich, weil er auf Erden nichts Aehnliches gesehen hatte. Aber in diesem Saale zu sprechen, in demselben vor einer Gesellschaft der Gebildetsten eine Probe seines Rednertalentes abzulegen, auch Dieß dürfte ein Theil der ihm gebührenden Huldigung seyn. Und ich wüßte nicht, was es Angenehmeres gäbe, als wenn ein so herrlicher Raum sich für die Aufnahme unseres Vortrages öffnet; wenn er sich füllt mit den Stimmen Derer, welche uns Lob und Beifall zollen; wenn in ihm, wie in einer weiten Grotte, der leise Nachhall unsere Worte begleitet, und wenn er unsere letzten Töne sich verweilen und sanft verschweben läßt, oder vielmehr, wie der aufmerksame Hörer aus Wohlgefallen das Gehörte leise nachspricht, die empfangenen Töne wohllautend zurückgibt. So hallen die Felsenhöhen von dem Flötenspiele der Hirten wieder, indem die Töne sich an ih-

*) Telemachus, Odyss. IV, 71. ff.

nen abstoßen und zurückkehren; während die unwissenden Landleute meinen, eine Jungfrau bewohne die Felsenklüfte und beantworte drinnen ihr Rufen und Singen.

4. Mir ist es, als werde der Geist des Redenden von der Pracht des ihn umgebenden Raumes emporgehoben, und der Anblick selbst helfe ihm, schöner zu sprechen. Der Eindruck des Schönen theilt sich durch das Auge dem Geiste mit, und so entströmt ihm eine, dem Schmucke des Ortes entsprechende Rede. Hat nicht in Achilles der Anblick seiner herrlichen Rüstung die Kampflust gegen die Troer gesteigert, und fühlte er sich nicht, als er sie nur zur Probe anlegte, unwiderstehlich gedrungen, sich in die Feinde zu stürzen? Und die Begeisterung des Vortrages sollte nicht erhöhet werden durch die Schönheit des Raumes? Dem Sokrates genügte *) ein schöngewachsener Ahornbaum, ein frischer Rasen und eine klare Quelle unfern dem Ilissus; dort lagerte er sich und trieb sein ironisches Spiel mit Phädrus aus Myrrhinus, widerlegte die Rede des Lysias, und rief die Musen herbei in der Meinung, sie werden sich persönlich in seine Einöde verfügen und ihm in Hervorbringung seiner Abhandlungen über die Liebe an die Hand gehen. **) Der Alte entblödete sich also nicht, jene züchtigen Jungfrauen zu seinen päderotischen Unterhaltungen einzuladen. Und wir sollten nicht hoffen dürfen, daß die Musen in einen so schönen Raum auch ungerufen kommen werden?

---

*) Plat. Phädrus a. Anf.

**) Συνεπιληψομένας mit Guyet.

5. Denn hier ist nicht nur Schatten, nicht nur ein schöner Ahornbaum, und wenn es auch ein schönerer als jener am Ilissus, wenn es der goldene Ahorn des Perserkönigs selbst *) wäre. Denn an diesem war Nichts bewundernswerth, als seine Kostbarkeit. Ohne daß durch kunst- und geschmackvolle Bearbeitung dem Gold Reiz und Ebenmaß einverleibt wäre, war das ganze bloß ein Schaustück für Barbaren, das weiter kein Verdienst hatte, als das Glück seines reichen Besitzers zu zeigen, und den Neid des Beschauers rege zu machen. Was kümmerte sich auch ein Arsacide darum, das Auge Anderer durch geschmackvollen Prunk zu vergnügen und den Beifall des Publikums einzuernten? Nur anstaunen sollte es. Denn Barbaren haben nur Sinn für den Reichthum, nicht für das Schöne.

6. Die Pracht dieses Saales ist also nicht für Barbarenaugen; sie ist kein Prunkstück Persischer Großthuerei oder der Prahlsucht eines Despoten; sie verlangt nicht bloß einen armen, sondern einen Beschauer von empfänglichem Geiste, der nicht allein mit den Augen urtheilt, sondern auch die Gründe seiner Bewunderung anzugeben weiß. Daß z. B. dieser Saal dem schönsten und willkommensten Theile des Tages, dem Morgen, zugewendet ist, daß er die Strahlen der aufgehenden Sonne aufnimmt, und, so wie seine Flügelthüren aufgethan werden, mit Licht zur Genüge erfüllt wird,

*) S. Herodot VII. Im Folgenden begeht Lucian einen Verstoß gegen die Zeitrechnung: denn Darius Hystaspis, von welchem das Gesagte gilt, gehörte zur Dynastie der Achämeniden, nicht der, um drei Jahrhunderte spätern, Arsaciden.

gerade wie die Alten auch die Tempel anzulegen pflegten; daß seine Länge zur Breite, und beide zur Höhe im schönsten Verhältniß stehen, daß die Fensterladen eine so bequeme Beweglichkeit besitzen, und für den, jeder Jahreszeit angemessenen Gebrauch berechnet sind, ist nicht dieses Alles höchst angenehm und lobenswürdig?

7. Was ferner an der Decke desselben unsere Bewunderung erregt, ist die geschmackvolle Verzierung ohne Ueberladung. Bei aller Pracht derselben ist doch Nichts, das man wegwünschen möchte: die Vergoldung ist so gefällig und harmonisch vertheilt, daß das Auge durch keinen mäßigen Aufwand *) beleidigt wird. So genügt einer schönen und ehrbaren Frau, um ihre Schönheit zu heben, eine einfache goldene Halskette, ein leichter Fingerring, ein Paar Ohrringe, eine Spange oder ein Band, um ihre wallenden Locken zusammenzuhalten — Zierden, durch welche ihre Wohlgestalt eben so viel gewinnt, als ihr Gewand durch eine Purpurbesetzung: während die Hetäre, zumal wenn sie recht häßlich ist, ein ganz purpurnes Kleid trägt, ihren Hals mit Gold überdeckt, und durch die Kostbarkeit ihres Schmuckes anlocken will, indem sie sich über den Mangel an eigener Schönheit durch erborgte Reize zu trösten sucht. Sie bildet sich ein, ihr Arm werde blendender weiß erscheinen, wenn er von Gold schimmert, die ungefälligen Linien ihres Fußes werden über den goldenen Sandalen unbemerkt bleiben, und sogar ihr Gesicht werde in Mitten eines strahlenden Putzes

*) *Παρὰ τὰς χρείας* mit Geßner.

für liebenswürdiger gehalten werden. Die züchtige Frau hingegen legt nicht mehr Gold an, als hinlänglich ist und die Sitte erfordert, indem sie sich nicht schämen dürfte, sich auch ganz schmucklos, in ihrer natürlichen Schönheit zu zeigen.

8. So ist auch die Decke dieses Saales, so zu sagen das Haupt des Ganzen, an und für sich schon von dem gefälligsten Aussehen, und durch die Vergoldung nur so weit verschönert, als der nächtliche Himmel durch die Gestirne, deren feuriger Glanz eben durch ihren Abstand von einander eine so herrliche Wirkung thut. Wäre das ganze Firmament nur Ein Feuer, so würde es uns nicht schön, sondern fürchterlich erscheinen. Dieses Gold ist keineswegs als müßiger Zierrath unter dem übrigen Schmucke angebracht, sondern, indem es einen lieblichen Glanz von sich strahlt, verbreitet es über den ganzen Saal eine gelbliche Färbung. Denn wenn das Licht darauf fällt, und sich mit dem Golde vermischt, so leuchten beide mit verdoppeltem Feuerglanze.

9. So beschaffen ist also dieser Saal in der Höhe oder an seiner Decke, in der That eines Lobredners würdig wie Homer, der ihn „hochgebaut" wie das Gemach der Helena, oder „glanzerhellt" nennen würde, wie den Olymp. Aber die übrige Verzierung, die Wandmalereien, die schönen Farben, die Lebendigkeit und sorgfältige Wahrheit der Darstellung, alles dieß glaube ich treffend mit dem Anblick einer blumigten Aue im Frühling vergleichen zu können; nur mit dem Unterschiede, daß jene Blüthenpracht vergeht, verwelkt, und ihre Reitze verliert, während dieser Frühling ewig blüht, diese Aue ewig grünt, dieser Flor unverwelklich ist, da sich

Nichts darauf weidet, als die Augen Derer, welche ihn betrachten.

10. Und nun diese Fülle von Schönheiten, Wer sollte sie nicht mit dem größten Genusse, nicht mit dem lebhaftesten Wunsche beschauen, durch einen Vortrag in Mitten derselben sogar sein eigenes Talent überbieten zu können, im Gefühle, wie schlecht es ihm anstände, hinter der Schönheit eines solchen Anblicks zurückzubleiben? Es gibt nichts Ermunternderes, als der Anblick des Schönen, und nicht bloß für den Menschen; auch ein Pferd wird mit größerer Lust über eine ebene, mit weichem Rasen bewachsene Fläche wegrennen, die seinem Hufschlag nicht widerstrebt, sondern seinen Fußtritten sanft nachgibt. Es setzt sich dann in vollen Lauf, überläßt sich ganz seiner Schnelligkeit, und wetteifert so gleichsam mit der Schönheit seines Bodens.

11. Wenn ein Pfau im beginnenden Frühling in eine Wiese kommt, wo die Blumen in lang ersehnter, frischer Farbenpracht hervorsprossen und mit dem reinsten Schmelze prangen, so breitet auch er seine Federn gegen die Sonne aus, und indem er seinen Schweif wie ein Rad um sich her spannt, entfaltet er den ganzen blumigten Frühling seines Gefieders, als ob die blühende Aue ihn zum Wettstreite herausforderte. Stolz auf seine Pracht und triumphirend dreht er sich im Kreise herum, und erscheint um so herrlicher, wenn seine Farben im Sonnenglanze spielen und unvermerkt in einander übergehen, und jeden Augenblick ein neues prächtiges Schauspiel bieten. Am schönsten geschieht dieß mit den sogenannten Augen an den Enden seiner Schweiffedern: um jedes derselben läuft ein bunter Ring wie ein Regenbogen,

und was hier so eben noch kupferfarben war, erscheint bei einer kleinen Wendung als Gold; was in der Sonne als das schönste Blau glänzte, wird im Schatten zu Dunkelgrün: so wechselt mit der Beleuchtung auch das Farbenspiel des Gefieders.

12. Eben so das Meer — wie einladend, wie lusterregend ist sein Anblick, wenn es wie ein glatter Spiegel vor uns ausgebreitet liegt! Doch Euch ist dieß bekannt, auch wenn ich es nicht erst sagte. Aber Wer auch ganz dem innern Lande angehört und sich noch nie zur See versucht hat, wird dennoch, zumal wenn er einen milden Lufthauch die Segel schwellen und das Fahrzeug auf den glatten Wellen sanft dahin gleiten sieht, von einer unwiderstehlichen Lust ergriffen werden, das Schiff auch zu besteigen und recht weit vom festen Lande sich zu entfernen.

13. Nicht anders ist es mit den Reizen dieses Saales. Sie haben die Wirkung, daß sie auffordern, in ihm zu sprechen, daß sie den Sprechenden begeistern, daß sie seinen Beifall auf alle Weise befördern. Auch ich empfinde diese Aufforderung, oder vielmehr, ich habe sie längst empfunden, und erscheine nun, von der Schönheit des Saales wie von der Zauberkraft einer Sirene angezogen, um mich hier in Vorträgen vernehmen zu lassen, nicht ohne die zuversichtliche Hoffnung, meine Leistungen, so wenig anziehend sie bis jetzt gewesen seyn mögen, werden in dieser Umgebung, wie in dem Schmuck eines schönen Gewandes, in euren Augen ebenfalls an Schönheit gewinnen.

14. Aber indem ich so spreche, siehe! da unterbricht mich ein Gegenredner, der für nichts Gemeines angesehen

seyn will, und sucht mir das Wort ohne Weiteres abzuschneiden. Ich halte inne, und nun behauptet er, ich spreche die Unwahrheit und er müsse sich wundern, wie ich sagen könne, die Schönheit eines mit Malerei und Vergoldung ausgeschmückten Saales sey vortheilhaft, um darin eine Probe des Rednertalentes abzulegen, während doch gerade das Gegentheil statt finde. Doch — das Beste wird seyn, der Gegenredner trete selbst vor Euch, als unseren Schiedsrichtern auf, und erkläre sich näher über seine Meinung, in wiefern er glaube, daß ein armseliger und unansehnlicher Raum für den Sprechenden zuträglicher sey. Was ich zu sagen hatte, habt ihr ja schon vernommen, so daß ich also nicht nöthig habe, Dasselbe zu widerholen. Möge also mein Gegner auftreten und sich hören lassen; ich will schweigen und ihm auf eine Weile meine Stelle einräumen.

15. „Der Redner vor mir, meine Richter, hat lang und ausführlich zum Preise dieses Saales gesprochen, und durch seine Lobreden dessen Schönheit zu erheben gesucht, was ich zu mißbilligen so weit entfernt bin, daß ich sogar Einiges hinzufügen werde, was Jener übergangen hat. Meine Absicht aber ist, Euch zu zeigen, daß dieser Raum, je schöner er Euch zu seyn scheint, desto nachtheiliger für Denjenigen ist, der in demselben reden will. Weil denn nun mein Gegner eine Vergleichung von dem Putz und Geschmeide der Frauen entlehnt hat, so erlaubet mir vorerst, mich desselben Gleichnisses zu bedienen. Ich behaupte, daß ein reicher Schmuck auch die Reize einer schönen Frau nicht nur nicht erhöht, sondern ihrer Wirkung sogar entgegen ist, indem das Auge des Betrachtenden, von dem Golde und den kost-

baren Juwelen geblendet, statt ihre Hautfarbe, ihren Blick, ihren Hals, ihren Arm oder ihre schöne Hand zu bewundern, den Carneol, den Smaragd, die Halskette und das Armband, welches sie trägt, angafft; so daß sie nicht ohne Verdruß gewahr werden muß, wie sie selbst über ihrem Geschmeide unbemerkt bleibt, und wie ihre Person bei ihrer Erscheinung bloße Nebensache ist, welche zu bewundern kein Anwesender sich die Zeit nimmt."

16. „Dasselbe muß, denke ich, nothwendig auch Derjenige erfahren, welcher in Mitten so schöner Kunstgegenstände seine Beredtsamkeit zur Schau bringen will. Seine Worte verstecken sich gleichsam und verlieren ihren Effekt unter der Masse des Schönen, welche gewaltsam die Aufmerksamkeit von ihnen abzieht: wie wenn Einer eine brennende Lampe in eine Feuersbrunst werfen, oder eine Ameise auf einem Elephanten oder einem Kamele zur Schau tragen wollte. Schon Dieses also ist dem Redenden nachtheilig. Fur's Zweite erleidet in einem so großen und wiederhallenden Saale die Stimme des Redner Störungen: seine Worte werden ihm zurückgegeben, seine Töne werden durch den Widerhall gleichsam eingehüllt, wie die Töne der Flöte von der Trompete, oder die Schiffersignale und die Lieder der Rudernden von dem Tosen der Wogen übertäubt werden. Der stärkere Schall überwältigt immer den schwächeren."

17. „Was ferner der Gegner geltend gemacht hat, daß ein schöner Raum den Redenden aufmuntere und begeistere, davon findet, meines Erachtens, gerade das Gegentheil statt. Ein solcher Anblick verschüchtert ihn, bringt ihn ausser Fassung, verwirrt seine Gedanken und macht ihn um so ver-

zagter, je mehr er fühlen muß, wie wenig Ehre es ihm bringen würde, wenn seine Leistung mit der Schönheit des Raumes im Widerspruche stünde. Kein Kontrast könnte nachtheiliger für ihn seyn. Es wäre nicht anders, als wenn ein Krieger eine prächtige Waffenrüstung trüge und doch der Erste unter Allen wäre, der die Flucht ergriffe: würde dieß nicht seine Feigheit nur um so auffallender machen? Das ist es, glaube ich, was jener homerische Redner [Ulysses] bedachte, als er, gänzlich unbekümmert um ein schönes Aeußere, sich vielmehr das Ansehen eines einfältigen und unwissenden Menschen gab, damit die Vortrefflichkeit seiner Worte durch die Vergleichung mit seiner unansehnlichen Aussenseite desto mehr überraschen möchte. Ueberdieß ist unvermeidlich, daß nicht die Pracht der Umgebung das Gemüth des Redners beschäftige und die Schärfe seines Nachdenkens abstumpfe, indem der Anblick ihn unwiderstehlich anzieht und ihn hindert, einzig und allein seinen Gegenstand in Gedanken fest zu halten. Während also seine Seele mit Bewunderung bei Dem verweilt, was sich seinen Augen darbietet, wie sollte dadurch nicht nothwendig sein Vortrag schlechter werden?"

18. „Dessen nicht zu gedenken, daß die Anwesenden, wiewohl sie, um zu hören, eingeladen sind, sobald sie einen Saal von solcher Pracht betreten, aus Zuhörern Zuschauer werden; und ich möchte den Demodokus, den Phemius, Thamyris, Amphion, oder Orpheus sehen, dem es gelänge, ihre Aufmerksamkeit von dem reizenden Anblicke abzuziehen. Jeder, der nur einen Fuß über diese Schwelle gesetzt hat, wird so gänzlich von der Fülle dieser Schönheiten in Beschlag genommen, daß er gar nicht darauf achtet,

ob hier Einer spricht oder vorliest; er ist ganz vertieft in Das, was er sieht: er müßte denn blind seyn, oder der Vortrag müßte, wie einst die Sitzungen des Areopagus, bei Nacht gehalten werden."

19. „Daß überhaupt der Eindruck des Gehörten sich mit der Wirkung der Anschauung nicht messen kann, dürfte eine Vergleichung der Sirenenfabel mit der von den Gorgonen beweisen. Jene bezauberten zwar die Vorüberschiffenden durch ihren Gesang und ihre schmeichelnden Töne, und hielten sie, wenn sie heranschifften, lange bei sich, wie denn überhaupt die volle Wirkung ihres Zaubers einige Zeit erforderte: gleichwohl segelte Einer an ihnen vorbei, ohne ihren Melodieen ein Ohr zu leihen. Allein die Schönheit der Gorgonen war von unwiderstehlicher Gewalt: sie wirkte auf das Innerste der Seele, brachte augenblicklich den Beschauenden ausser Fassung und raubte ihm die Sprache, oder, wie der Mythus sich ausdrückt, sie verwandelte ihn in Stein. Auch was mein Gegner vorhin vom Pfau sagte, spricht ohne Zweifel für mich. Was diesem Vogel Reize gibt, ist nicht seine Stimme, sondern sein Anblick. Wollte man zwischen eine Nachtigall und einen Schwan einen Pfau stellen, und ließe jene Beiden noch so lieblich singen, während der Pfau schwiege, ich weiß gewiß, das Gemüth eines Jeden würde sich dem Pfau zuwenden, ohne auch das Geringste nach jenen Sängern zu fragen. So unbesiegbar ist der Reiz eines schönen Anblicks."

20. „Als Zeugen will ich Euch, wenn ihr es erlaubt, einen sehr verständigen Mann aufstellen, der Euch sogleich die Wahrheit bekräftigen soll, daß der Eindruck des Gesehe-

nen stärker ist als der des Gehörten. Wohlan, Herold, rufe mir den Herodot, Lyrus's Sohn, aus Halicarnassus, herbei! — Schön! er erscheint wirklich: nun so trete er denn auf, und lege sein Zeugniß ab. Ihr werdet es geschehen lassen, daß er dieß nach seiner gewohnten Weise in Jonischer Mundart thut: „„Wahr ist Solches, ihr Richter, so zu Euch gesprochen wird: und glaubet Dem, das er sagt in dieser Sache, daß das Sehen dem Hören vorzuziehen sey. Denn es ist wirklich so, daß die Ohren der Menschen ungläubiger sind, denn ihre Augen.““ *) Hört ihr also, wie auch mein Zeuge dem Gesichte den ersten Rang einräumt? Und mit allem Rechte. Denn die Worte sind ja geflügelt und enteilen, wenn sie nur eben hervorgekommen sind. Das Vergnügen aber, welches das Sehen gewährt, bleibt und ist immer dasselbe, und durchdringt den Beschauer völlig.“

21. „Wie sollte also ein so schöner, so sehenswürdiger Saal für den Gegner nicht ein schwieriger Widersacher seyn? Schaut Ihr doch selbst, meine Richter, während wir zu Euch sprechen, an die Decke hinauf, bewundert die Wände, und wendet euch von einem Gemälde zum andern, um es aufmerksam zu betrachten. Wer möchte es euch auch verübeln, wenn euch so etwas Menschliches ankommt, zumal unter dieser abwechsenden Mannichfaltigkeit schöner Gegenstände? Die Sorgfalt der Ausführung, das Belehrende in diesen aus der alten Geschichte entlehnten Kunstdarstellungen hat in Wahrheit einen grossen Reiz für den gebildeten Beschauer. Damit Ihr aber, indem Ihr eure Blicke nur dort-

*) Herod. I, 8.

hin werfet, uns darüber nicht völlig vergessen möchtet, so will ich versuchen, so gut ich's vermag, Euch diese Gegenstände mit Worten vorzumalen. Vielleicht macht es Euch Vergnügen, von Dingen sprechen zu hören, welche Ihr mit Bewunderung betrachtet. Vielleicht auch, daß es mir Euren Beifall erwirbt und daß Ihr mich meinem Gegner vorziehet, wenn auch ich mich zum Lobe dieses Saales vernehmen lasse, und Euch dadurch das Vergnügen seines Anschauens zu verdoppeln suche. Uebrigens wird Euch die Schwierigkeit des Unternehmens nicht entgehen, Euch ohne Farben und räumliche Zeichnung so mannichfaltige Bilder vor die Seele führen zu wollen: denn eine Malerei mit bloßen Worten muß immer unbefriedigt lassen."

22. „Zur Rechten vom Eingang also stellt sich die Argolisch-Aethiopische Sage dar, Perseus, wie er auf seinem Fluge von den Gorgonen her nebenbei das Meerungeheuer erlegt, um die Andromeda zu befreien und nun im Begriffe ist, sie mit sich zu nehmen und zu heirathen. Der Künstler hat hier auf einem kleinen Raume Vieles ausgedrückt: die Verschämtheit und Angst der Jungfrau, die von einem Felsen herab dem Kampfe zusieht, den von der Liebe befeuerten Muth des Jünglings, die furchtbare Gestalt des Ungeheuers, wie es mit emporstrebenden Stacheln und gräßlich gähnendem Rachen auf ihn zufährt. Mit der Linken hält ihm Perseus das Gorgonenhaupt vor, während er mit dem Schwert in seiner Rechten in dasselbe einhaut. So weit das Ungethüm dem Anblick der Medusa ausgesetzt ist, hat es sich bereits versteinert: in den noch belebten Theil desselben fährt der Hieb des krummen Schwertes."

23. „An dieses Bild reiht sich die Darstellung jenes Strafgerichtes an, dessen Original der Maler aus Euripides oder Sophocles (welche Beide den nämlichen Gegenstand darstellten) entlehnt zu haben scheint. Die beiden jungen Freunde, Pylades aus Phocis, und der todtgeglaubte Orestes kommen unerkannt in die Königsburg des Agamemnon, und ermorden den Aegisthus. Die Klytämnestra liegt schon entseelt auf einem Ruhebette, halb entkleidet und umgeben von ihrer Dienerschaft, die in äußerster Bestürzung über das Vorgefallene theils zu wehklagen, theils sich umzusehen scheint, wie sie sich durch die Flucht retten wolle. Es war ein sehr schicklicher Gedanke von dem Künstler, das Frevelhafte an der ganzen That, den Muttermord, nicht in wirklicher Handlung, sondern als schon vollendet darzustellen, dagegen den Blick auf dem Ehebrecher verweilen zu lassen, wie er unter den Händen der beiden Jünglinge stirbt."

24. „Das nun Folgende ist ein sehr liebliches und heiteres Bild. Es stellt den Apollo in seiner ganzen Schönheit dar, und seinen Liebling, den reizenden Branchus. Dieser sitzt auf einem Felsstück und neckt seinen Hund mit einem Hasen, den er emporhält, während der Hund in die Höhe springt, um ihn zu haschen. Apollo steht lächelnd zur Seite und ergötzt sich an Beidem, an dem spielenden Knaben und an den vergeblichen Versuchen des Hundes."

25. „Hierauf erscheint Perseus abermals, wie er, ehe er jenes Meerungeheuer antraf, das Wagestück mit den Gorgonen bestand. Er haut das Haupt der Medusa ab, während Minerva ihn beschirmt, und indem er selbst rückwärts auf seinen Schild blickt, welcher ihm das Bild der Gorgone

zurückspiegelt, wohlbekannt mit der Strafe, welche ihn der wahre Anblick kosten würde."

26. „Dem Eingange gegenüber ist mitten in der Wand eine Nische angebracht, worin das Bild der Minerva von weißem Marmor steht, jedoch nicht in kriegerischer Tracht, sondern wie wir uns diese Kriegsgöttin im Frieden denken."

27. „Nun folgt wieder ein Gemälde, abermals die Minerva vorstellend, wie sie vor Vulkan flieht, der sie mit Begierde verfolgt, aus welcher Verfolgung Erichthonius entstanden ist."

28. „Eine weitere Darstellung aus der alten Sage ist der blinde Orion, der den Cedalion auf seinen Schultern trägt, um sich von ihm den Weg zu des Helios Behausung zeigen zu lassen."

29. „Helios erscheint und heilt seine Blindheit; Vulkan sieht von Lemnos aus der Begebenheit zu."

30. „Das nächste Bild ist Ulysses, der sich verrückt stellt, weil er nicht mit den Atriden gegen Troja ziehen will. Die Gesandtschaft erscheint, um ihn dazu aufzufordern; die Art aber, wie Ulysses sich benimmt, gibt seiner Verstellung Wahrscheinlichkeit, das sonderbare Fuhrwerk, das ungleiche Gespann, die Gleichgültigkeit gegen alles Das, was um ihn her vorgeht, bis er sich an seinem Kinde verräth. Palamedes nämlich, der die Sache merkt, ergreift den Telemachus und droht mit gezogenem Schwerte, ihn zu ermorden, indem er List mit List vergilt und sich zornig stellt. Der erschrockene Ulysses ist Vater, plötzlich kommt er zu Verstand und die Verstellung hat ein Ende."

31. „Das letzte Gemälde zeigt die Medéa, von Eifersucht entflammt, mit einem grollenden Blick auf ihre beiden Knaben auf eine gräßliche That sinnend. Schon hält sie das Schwert in der Hand: aber die armen Kleinen sitzen lächelnd und nichts Arges ahnend vor ihr, wiewohl sie das Mordgewehr in ihrer Hand sehen."

32. „Ihr seht nun selbst, meine Richter, wie dieses Alles den Zuhörer abwendig macht und zum Beschauen hinzieht, während der Redende verlassen dasteht. Uebrigens habe ich mit dieser Schilderung keineswegs beabsichtigt, daß Ihr meinen Gegner für einen unbesonnenen Prahler halten möchtet, der sich ohne Noth mit einer so schwierigen Aufgabe eingelassen habe, und den Ihr deßwegen aus Widerwillen verurtheilen und mit seinen Reden allein stehen lassen sollet. Möchtet Ihr im Gegentheil ihn in seinem Wettkampfe unterstützen, und, in Betracht seines schwierigen Versuches, so viel möglich mit zugedrückten Augen seine Vorträge anhören! Vielleicht daß es ihm alsdann, wenn er in Euch keine Richter, sondern hülfreiche Freunde vor sich hätte, eher gelingen könnte, des prachtvollen Hörsaales nicht gänzlich unwürdig zu erscheinen. Findet es indessen nicht auffallend, daß ich für einen Gegner diese Fürbitte einlege. Meine Vorliebe für diesen Saal ist so groß, daß ich Jedem, der in ihm sich vernehmen lassen will, wer er auch sey, einen ehrenvollen Erfolg wünsche."

Die Altgewordenen.

---

1. Ich bringe dir, mein erlauchter Quintillus, ein Geschenk dar — die Altgewordenen. Denn Das war es wohl, was der Traum bedeuten sollte, welchen ich schon vor längerer Zeit in der Nacht, ehe du deinem zweitgebornen Sohne seinen Namen beilegtest, träumte und meinen Freunden erzählte. Ich wußte mir damals nicht zu deuten, was der Gott mit den „Altgewordenen" meinte, welche er mich dir darbringen hieß, und schickte also Gebete und Gelübde zu den Göttern, daß sie dich und deine Söhne bis zum äußersten Ziele des menschlichen Lebens gelangen lassen möchten; in der Ueberzeugung, daß sie dem ganzen menschlichen Geschlechte, vor Allen aber mir und den Meinigen nichts Wohlthätigeres verleihen könnten. Denn auch mir selbst schien der Traumgott etwas Heilsames andeuten zu wollen.

2. Allein bei längerem Nachsinnen kam ich auf den Gedanken, die Götter wollen, indem sie einen Auftrag dieser Art einem Schriftsteller ertheilten, diesem vermuthlich ihren Willen zu erkennen geben, daß er dir eine Frucht seiner Studien überreiche. Ich ersah mir also diesen Tag, an welchem du dein Geburtsfest begehest, als den günstigsten, um dir diese gesammelten Nachrichten von Solchen, welche

bei gesundem Geiste und ungeschwächtem Körper ein hohes Alter erreicht haben, zu übergeben. Vielleicht, daß das kleine Schriftchen dir von zwiefachem Nutzen seyn dürfte. Für's erste möchte es in dir eine wohlgemuthe Stimmung und die Hoffnung erregen, ebenfalls recht lange zu leben; zweitens wird sich aus diesen Beispielen die Lehre entnehmen lassen, daß gerade Diejenigen, welche ihrem Körper so wie ihrem Geiste die meiste Sorgfalt gewidmet haben, bei vollkommener Gesundheit es bis zur höchsten Altersstufe gebracht haben.

3. Nestor, der weiseste aller Achäer, hat drei Menschenalter erlebt, wie Homer erzählt, der ihn uns als einen körperlich und geistig durch Uebung gekräftigten Mann darstellt. Der Prophet Tiresias soll es, der Tragödie zu folge, sogar auf sechs Menschenalter gebracht haben: und man muß wohl annehmen, daß ein Mann, der sich den Göttern gewidmet hatte und eine reinere Lebensart führte, wie Tiresias, auch ein höheres Alter, als andere Sterbliche, erreichen mußte.

4. Auch erzählt man von ganzen Casten, welche vermöge ihrer Lebensart vorzugsweise alt werden, wie die Schriftgelehrten der Aegyptier, die Mythendeuter der Assyrier und Araber, die sogenannten Brachmanen bei den Indiern, welche ununterbrochen in philosophischer Beschauung leben; endlich die Magier, oder die Propheten- und Theologencaste der Perser, Parther, Bactrianer, Chorasmier, Arier, Saken, Meder und vieler anderer barbarischer Völker. Diese sind gesund und kräftig, und werden ungewöhn-

lich alt, weil ihre magische Disciplin ihnen eine genaue geregelte Lebensordnung vorschreibt.

5. Sogar ganze Völkerschaften gibt es, die es zu einem höhern Alter bringen, als andere, z. B. die Seren, welche dreihundert Jahre erreichen sollen. Den Grund dieses hohen Alters suchen Einige in der Luft jenes Landes; Andere in der Beschaffenheit des Bodens; wieder Andere aber in ihrer Lebensart, indem sie behaupten, daß das ganze Volk Nichts als Wasser trinke. Von den Bewohnern des Athos liest man, daß sie bis auf hundert und dreißig Jahre leben: eben so sollen auch die Chaldäer über hundert Jahre erreichen; und zwar leben diese von Gerstenbrod, weil dieß ein Mittel sey, das Gesicht zu schärfen. Ueberhaupt sollen bei Diesen ihrer Lebensart wegen auch die übrigen Sinne schärfer seyn, als bei andern Menschen.

6. So viel von ganzen Menschenklassen und Völkerschaften, welchen man wegen ihres Bodens, ihrer Luft, ihrer Lebensart, oder wegen dieser Ursachen zusammengenommen, ein ungewöhnlich hohes Alter zuschreibt. Es wird mir aber nicht schwer werden, auch dich zu der Hoffnung eines hohen Alters zu berechtigen, wenn ich nachweise, daß es in jedem Lande, und unter jedem Himmelsstriche sehr alte Leute gegeben hat, welche durch angemessene Uebungen und eine höchst zweckmäßige Lebensordnung sich bei voller Gesundheit erhalten haben.

7. Ich werde diese meine Aufzählung nach den verschiedenen Ständen eintheilen, und dir vorerst Könige und große Feldherren nennen, vor allen aber unseren großen, hocherhabenen und frommen Kaiser, den ein gnädiges Geschick auf

diese höchste Stufe gestellt hat, um recht lange den ihm unterworfenen Erdkreis zu beglücken. *) Der Hinblick auf solche Beispiele wird auch dich, da du jenen Männern nach Stellung und Lebensglück so nahe kommst, geneigt machen, ein hohes und gesundes Greisenalter dir zu versprechen, und dich um so mehr aufmuntern, durch ähnliche Lebensweise Gesundheit und langes Leben dir zusichern.

8. Numa Pompilius, unter allen Königen Roms der glücklichste, der fast immer mit dem Dienste der Götter beschäftigt war, hat nach der Geschichte über achtzig Jahre gelebt. Eben so Servius Tullius, ein anderer Römischer König. Tarquinius, der letzte König der Römer, welcher nach seiner Vertreibung zu Cumä lebte, soll im Genusse der festesten Gesundheit sogar über neunzig Jahre alt geworden seyn.

9. Diesen Römischen Königen will ich die auswärtigen Fürsten, welche bis zu einem sehr hohen Alter gelebt haben, folgen lassen, und nach ihnen ..... **) und die Beschäftigungen eines Jeden. Am Ende werde ich die übrigen Römer, welche besonders alt geworden, aufzählen und ihnen die hierher gehörigen Namen aus dem übrigen Italien beifügen. Denn es ist die beste Art, Diejenigen, welche die Luft dieses Landes in übeln Credit bringen möchten, durch die

*) Dieses Schriftchen scheint in den letzten Lebensjahren des Antoninus Pius in Italien geschrieben zu seyn, unter welchem Quintillus wahrscheinlich irgend ein hohes Amt bekleidete.

**) Lücke im Text.

Geschichte zu widerlegen. Um so mehr werden wir auch dadurch uns in unserer Hoffnung bestärken, daß unsere Wünsche für ein langes und glückliches Alter des Herren über alle Länder und Meere, der jetzt schon vorgerückt an Jahren den Erdkreis regiert, in Erfüllung gehen werden.

10. Arganthonius, König von Tartessus, soll hundert und fünfzig Jahre gelebt haben, wie der Geschichtschreiber Herodotus und der Liederdichter Anacreon versichern, wiewohl es Andere für eine Fabel halten. Agathocles, Usurpator von Sicilien, starb nach den Zeugnissen des Demochares und Timäus im fünf und neunzigsten Jahre. Der Gewaltherrscher von Syracus, Hjero, starb nach einer siebzigjährigen Regierung in einem Alter von zwei und neunzig Jahren an einer Krankheit, wie Demetrius aus Calatia und Andere berichten. Anteas, König der Scythen, fiel, über neunzig Jahre alt, in einer Schlacht gegen Philippus am Isterstrom. Bardylis, König der Illyrier, focht zu Pferde in einem Treffen gegen Philippus, als er schon volle neunzig Jahre zählte. Teres, König der Odysier, starb, nach der Angabe des Theopompus, als ein Greis von zwei und neunzig Jahren.

11. Antigonus der Einäugige, Sohn des Philippus, König von Macedonien, fiel in Phrygien in einem Treffen gegen Seleucus und Lysimachus, von Wunden bedeckt, in einem Alter von ein und achtzig Jahren, wie Hieronymus berichtet, der jenem Treffen beigewohnt hatte. Und Lysimachus, König von Macedonien, fand nach dem Zeugniß desselben Hieronymus seinen Tod in einer Schlacht mit Seleucus, nachdem er bereits das achtzigste Jahr zurückgelegt

hatte. Antigonus, der Sohn des Demetrius und Enkel Antigonus des Einäugigen, regierte vier und vierzig Jahre über Macedonien und lebte achtzig, wie Medius und andere Geschichtschreiber melden. Deßgleichen war auch Antipater, des Iolaus Sohn, ein vielvermögender Mann und Vormund mehrerer Macedonischen Könige, über achtzig Jahre alt, als er starb.

12. Ptolemäus, Sohn des Lagus, der glücklichste aller Könige seiner Zeit, regierte Aegypten bis in sein vier und achtzigstes Jahr, und übergab zwei Jahre vor seinem Tode die Herrschaft seinem Sohne Ptolemäus Philadelphus, der nun, ungeachtet er ältere Brüder hatte, den väterlichen Thron bestieg. Philetärus, ein Eunuch, der erste König von Pergamus, endigte sein Leben im achtzigsten Jahre. Attalus Philadelphus, ebenfalls König von Pergamus, derselbe, zu welchem der Römische Feldherr Scipio kam, starb im zwei und achtzigsten.

13. Mithridates, König von Pontus, der sogenannte Stifter, starb auf der Flucht in den Pontus vor Antigonus dem Einäugigen, in einem Alter von vier und achtzig Jahren nach dem Zeugniß des Hieronymus und anderer Historiker. Derselbe Hieronymus gibt an, daß Ariarathes, der König der Cappadocier, sein Leben auf zwei und achtzig Jahre gebracht habe, und vielleicht noch älter geworden wäre, wenn er nicht nach einem Treffen dem Perdiccas in die Hände gefallen wäre, der ihn aufspießen ließ.

14. Von Cyrus dem älteren, König von Persien, berichten die Denksäulen auf der Gränze von Persien und Assyrien, womit Onesikritus in seiner Geschichte Alexanders

übereinzustimmen scheint, daß er, in einem Alter von hundert Jahren, sich noch einmal namentlich nach jedem seiner Freunde erkundigt habe; und als man ihm sagte, sie wären fast alle von seinem Sohne Kambyses, der Befehle von Cyrus selbst vorschützte, um's Leben gebracht werden, endigte er sein Leben aus Gram über die Grausamkeiten seines Sohnes, deren Vorwurf von diesem auf ihn selbst gewälzt worden war.

15. Artaxerxes Mnemon, gegen welchen sein Bruder Cyrus zu Felde gezogen war, starb als König von Persien an einer Krankheit im sechs und achtzigsten Jahre, oder, nach Dinon im vier und neunzigsten. Ein zweiter Artaxerxes, ebenfalls Persischer König, von welchem der Geschichtschreiber Isidorus von Charax meldet, daß er zu seiner Väter Zeit regiert habe, unterlag, drei und neunzig Jahre alt, dem meuchelmörderischen Anschlage seines Bruders Gosithras. Sinarthocles, König von Parthyene, war schon achtzig Jahr alt, als er von dem Sacauracischen Scythen in sein Reich zurückgeführt wurde, und regierte hierauf noch sieben Jahre. Tigranes, König der Armenier, gegen welchen Lucullus Krieg führte, zählte fünf und achtzig Jahre, als er an einer Krankheit starb.

16. Eben so Hyspasines, König von Charax und der Gegenden am rothen Meere. Eine Krankheit war es auch, welche dem zwei und neunzig Jahre langen Leben des Teräus, des dritten Königs nach Hyspasines, ein Ende machte. Der siebente König von Charax nach Teräus, Artabazus, wurde in seinem sechs und achtzigsten Jahre von

den Parthern auf den Thron gesetzt. Der Parthyenische König Mnasceires lebte sogar sechs und neunzig Jahre.

17. Masinissa, König von Mauretanien, brachte es auf neunzig. Asander, welchen der vergötterte Augustus aus einem bloßen Herzog der Bosporaner zum Könige über dieselben erhoben hatte, nahm es noch in seinem neunzigsten Jahre im Fechten zu Fuß und zu Roß mit Jedem auf. Als er aber in einem Treffen mit Scribonius sehen mußte, wie seine Truppen sich auf die Seite dieses Gegners schlugen, machte er seinem Leben, das er schon auf drei und neunzig Jahre gebracht hatte, durch freiwilligen Hunger ein Ende. Der oben gedachte Isidorus erzählt sogar von dem Könige der Omanen im glücklichen Arabien, Goäsus, der hundert und fünfzehen Jahre alt geworden und endlich an einer Krankheit gestorben sey. So viele Könige sind es, deren hohes Alter die fruheren Geschichtschreiber uns aufgezeichnet haben.

18. Da aber auch unter den Philosophen und überhaupt unter den Gelehrten Viele, die eine sorgfältige Lebensweise beobachteten, zu einem sehr hohen Alter gelangt sind, so will ich nun auch diese, so viele ihrer die Geschichte kennt, aufzählen und mit den Philosophen den Anfang machen. Democritus aus Abdera starb hundert und vier Jahre alt indem er aufhörte, Nahrurg zu sich zu nehmen. Der Musiker Xenophilus, nach der Bemerkung des Aristoxenus, ein ausgezeichneter Pythagoreer, lebte zu Athen über hundert und fünf Jahre. Solon, Thales, Pittacus, die zu den sogenannten sieben Weisen gehörten, wurden jeder hundert Jahre alt.

19. Zeno, der Stifter der stoischen Schule, stand in seinem acht und neunzigsten Jahre, als er, im Begriff, die Volksversammlung zu besuchen, an einen Stein stieß und zu Boden fiel. Da habe er *) gerufen: „ich komme ja, was rufst du mich?" wäre nach Hause gegangen und habe durch Entziehung aller Nahrungsmittel seinem Leben ein Ende gemacht. Sein Schüler und Nachfolger, Cleanthes, hatte das neun und neunzigste Jahr erreicht, als er wegen eines Geschwüres auf der Lippe sein Leben durch die gleiche Enthaltsamkeit zu endigen beschloß. Weil er aber schriftliche Aufträge von einigen seiner Freunde erhielt, nahm er wieder Nahrung zu sich, und sobald er ausgerichtet hatte, um was sie ihn gebeten, versagte er sich abermals alle Speise und ging aus der Welt.

20. Xenophanes, Sohn des Dexinus und Schüler des Physikers Archelaus, lebte ein und neunzig Jahre; Xenocrates, der Schüler Plato's, vier und achtzig; Carneades, Stifter der jüngeren Akademie, fünf und achtzig; Chrysippus ein und achtzig; Diogenes aus Seleucia am Tigris, ein Stoiker, acht und achtzig; Posidonius aus Apaméa in Syrien, und Bürger von Rhodus, ein Philosoph und Geschichtschreiber, vier und achtzig; Critolaus, der Peripatetiker, über zwei und achtzig; der göttliche Plato ein und achtzig.

21. Athenodorus, Sandons Sohn, aus Tarsus, ein Stoiker und Lehrer des vergötterten Kaisers Augustus, welcher seiner Vaterstadt Tarsus eine Herabsetzung ihrer Abga-

*) Worte der Niobe bei Euripides.

den bewirkte, starb daselbst in einem Alter von zwei und achtzig Jahren; und noch jetzt erweist ihm die Tarsische Gemeinde alljährlich die Ehrenbezeugung eines Heros. Der Stoiker Nestor aus Tarsus, Lehrer des Kaisers Tiberius, wurde zwei und neunzig Jahre alt: und Xenophon, des Gryllus Sohn, ebenfalls über neunzig.

22. Dieß sind die berühmtesten unter den Philosophen. Unter den Geschichtschreibern starb Ctesibius hundert und vierundzwanzig Jahre alt auf dem Peripatus, wie Apollodorus in seiner Chronik sagt. Hieronymus, der in vielen Kriegen gewesen, große Strapazen durchgemacht und Wunden empfangen hatte, lebte gleichwohl hundert und vier Jahre, wie Agatharchides im neunten Buche seiner Geschichte Asiens berichtet, wo er sich wundert, wie dieser Mann bis an seinen letzten Lebenstag bei ungeschwächten Sinnen, vollkommener Gesundheit, und ein aufgeräumter Gesellschafter geblieben sey. Hellanicus aus Lesbos erreichte fünf und achtzig Jahre; Pherecydes aus Syros ebenfalls fünf und achtzig; Timäus aus Tauromininum sechs und neunzig; Aristobulus aus Casandria zählte schon vier und achtzig Jahre, als er sein Geschichtwerk anfing, wie er selbst in der Vorrede zu demselben erwähnt, und wurde über neunzig alt. Polybius, Sohn des Lycortas aus Megalopolis, hatte in seinem zwei und achtzigsten Jahre, als er von seinem Landgute in die Stadt ritt, das Unglück, vom Pferde zu stürzen und starb an den Folgen. Hypsicrates aus Amisus, ein sehr vielseitig gelehrter Schriftsteller, lebte zwei und neunzig Jahre.

23. Unter den Rednern wurde Gorgias, von Vielen der Sophist genannt, hundert und acht Jahre alt, und starb eines freiwilligen Hungertodes. Auf die Frage, wie er es zu einem so hohen Alter, bei völliger Gesundheit aller Sinne, gebracht habe, soll er erwiedert haben: „dadurch, daß ich mich nie bei Schmausereien umgetrieben habe." Isocrates zählte schon sechs und neunzig Jahre, als er seinen Panathenaïcus*) schrieb. Er stand in seinem neun und neunzigsten, als er die Niederlage der Athener durch Philippus bei Chäronéa erfuhr. Von Schmerz ergriffen bezog er die Worte des Euripides**) auf sich:

Der Heimathstadt sagt Cadmus nun ein Lebewohl!

weissagte die Knechtschaft Griechenlands und gab sich selbst den Tod. Apollodorus, der Redner, aus Pergamus, und Lehrer des vergötterten Kaisers Augustus, also College des obengenannten Philosophen Athenodorus, lebte ebenfalls, wie Dieser, zwei und achtzig Jahre. Potamo, ein nicht unberühmter Redner, brachte es auf neunzig.

24. Der tragische Dichter Sophocles erstickte an einem Weinbeerkern in seinem fünf und neunzigsten. Kurz zuvor war er von seinem Sohne Jophon dem Gerichte als aberwitzig angegeben worden: er aber las den Richtern seinen Oedipus auf Kolonos vor, und bewies durch dieses Kunstwerk, wie gesund sein Kopf noch war; so daß die Richter ihm ihre höchste Bewunderung zu erkennen gaben, den Sohn hingegen für einen Verrückten erklärten.

---

*) Im Texte unrichtig: Panegyricus.
**) Bruchstück aus dem Phrixus.

25. Der komische Dichter Cratinus hatte noch kurz vor seinem Tode, der ihn erst in seinem sieben und neunzigsten Jahre erreichte, seine „Weinflasche" auf die Bühne gebracht und mit derselben den Sieg davon getragen. Der Komiker Philemon hatte es ebenfalls schon auf sieben und neunzig gebracht. Eines Tages aber lag er auf seinem Ruhebette, als er sah, wie ein Esel die Feigen aufspeiste, welche zu seiner eigenen Mahlzeit bestimmt gewesen waren: da brach er in ein Gelächter aus, rief seinem Bedienten, und befahl ihm unter unaufhörlichem und unmäßigem Lachen, dem Esel auch Wein aufzutischen, und fand dieß so lustig, daß er vor Lachen erstickte. Auch von dem Komiker Epicharmus sagt man, daß er erst im sieben und neunzigsten Jahre gestorben sey.

26. Der Liederdichter Anacreon erreichte fünf und achtzig Jahre, der Liederdichter Stesichorus eben so viel: Simonides aus Ceos mehr als neunzig.

27. Unter den Grammatikern lebte Eratosthenes, des Aglaus Sohn, aus Cyrene, zugleich ein Philosoph, Dichter und Mathematiker, zwei und achtzig Jahre.

28. Lycurgus, der Gesetzgeber der Lacedämonier, soll fünf und achtzig Jahre alt geworden seyn.

29. Dieß sind die Könige und Gelehrte, welche ich zusammenbringen konnte. Weil ich aber versprochen habe, auch diejenigen Römer und Italier, welche ein hohes Alter erreicht haben, aufzuzeichnen, so werde ich diese, so die Götter wollen, dir, mein verehrungswürdiger Quintillus, in einem zweiten Buche vorlegen.

Lob der Vaterstadt.

1. „Nichts geht doch über die Vaterstadt!" *) ist längst schon ein allbekannter Spruch. Und nicht das Liebste blos, sondern auch das Ehrwürdigste und Heiligste soll uns die Vaterstadt seyn. Denn was wir Menschen Ehrwürdiges und Heiliges kennen, gewährte und lehrte uns die Vaterstadt: sie ist unsere Erzeugerin, Erzieherin und Bildnerin. Während wir oft die Größe und Pracht anderer Städte, und die Kostbarkeit ihrer Gebäude und Kunstwerke bewundern, lieben wir alle doch nur die Vaterstadt. Und wie groß auch die Gewalt ist, welche der Genuß eines schönen Anblicks über Manche ausübt, so hat sich doch wohl Keiner von den Wundern der Fremde so sehr bestechen lassen, daß er darüber die Vaterstadt vergessen hätte.

2. Wenn ein Bürger auf seine Vaterstadt nur darum stolz ist, weil sie eine schöne und wohlhabende Stadt ist, so scheint er die wahre Achtung nicht zu kennen, welche der Vaterstadt gebührt. Ein Solcher würde es unfehlbar mit Verdruß empfinden, wenn ihm das Schicksal einen unbedeutenderen Ort zur Heimath angewiesen hätte. Ich denke aber,

*) Hom. Odyss. IX, 34.

es ist schöner, die Vaterstadt schon um deßwillen zu ehren, weil sie Vaterstadt heißt. Allerdings kommen, wenn man eine Stadt mit einer andern (an und für sich) vergleichen will, die Vorzüge der Größe, der Schönheit, der Leichtigkeit, sich alles Käufliche zu verschaffen, in Betracht: fragt sich aber, welche Stadt wir uns zur Vaterstadt wunschten, so wird wohl Niemand, mit Hintansetzung der seinigen, die glänzendere wählen. Er wird zwar wünschen, daß sie den Vorzügen der glücklicheren Städte so nahe als möglich kommen möchte; nichts desto weniger aber wird er sie vorziehen, sie sey wie sie wolle.

3. Dasselbe thun auch rechtschaffene Söhne und gute Väter. Ein sittlich guter Jüngling wird Keinen höher achten als seinen Vater, und ein Vater wird den eigenen Sohn nicht vernachläßigen und einen fremden lieben. Die älterliche Liebe ist im Gegentheile so stark, daß sie den Vater alle Vorzüge an seinem Sohne finden läßt, daß in seinen Augen keiner so schön, so groß, so ausgezeichnet ist: und ich glaube wirklich, Wer nicht ein solcher Beurtheiler seines Sohnes ist, sieht ihn nicht mit den Augen eines Vaters an.

4. Schon der Name Vaterstadt besagt, daß sie uns vor Allem zunächst angeht. Denn was ist uns verwandter als der Vater? Wer also dem Vater die verdiente Ehre erweist, wie Gesetz und Natur es verlangen, wird in Uebereinstimmung damit auch die Vaterstadt über Alles werth halten. Denn der Vater selbst, und des Vaters Vater, und so weiterhin alle unsere Voraltern gehören ja der Vaterstadt an; und endlich führt uns dieser Name hinauf bis zu den väterlichen Göttern.

5. Auch die Götter freuen sich ihrer Heimathsorte. Wiewohl sie über allen menschlichen Dingen walten und alle Länder und Meere als ihnen angehörig betrachten, so ist es die Stadt seiner Geburt, die Jedem mehr als alle anderen werth ist. Die Städte, welche Heimathsorte von Göttern sind, sind heiliger; die Inseln, wo eines Gottes Geburtsfest gefeiert wird, sind ehrwürdiger als alle übrigen. Und kein Opfer, glaubt man, finde bei den Göttern günstigere Aufnahme, als welches man an solchen Orten darbringt, die ihnen die befreundetsten sind. Wenn also schon die Götter der Vaterstadt Namen so hoch achten, wie viel mehr sollten es nicht die Menschen?

6. In seiner Vaterstadt hat Jeder das Licht der Sonne zuerst erblickt, und so betrachtet Jeder sogar auch diese Gottheit, so allgemein sie ist, doch als eine heimathliche, weil er von hier aus sie zum erstenmale gesehen hat. Hier gab er seine erste Stimme von sich; in der Mundart der Heimath lernte er seine ersten Worte sprechen; hier lernte er die Götter kennen. Wenn auch zu seiner höheren Ausbildung die Heimath ihm nicht genügte, sondern er genöthigt war, eine andere Stadt aufzusuchen, so dankt er ihr wenigstens die Grundlage seiner Bildung: denn wenn er nicht in der Vaterstadt gelernt hätte, welche andere Städte es noch gibt, würde er ja auch den Namen jener nicht erfahren haben.

7. Und wenn wir uns gelehrte Kenntnisse einsammeln, so geschieht es, denke ich, um der Vaterstadt damit nützlich werden zu können. Viele suchen reich zu werden, nur weil sie eine Ehre darein setzen, ihr Geld zum Besten der Vaterstadt aufzuwenden: und mit allem Recht, behaupte ich. Wie

könnte man undankbar seyn, wenn man die größten Wohlthaten empfangen hat? Wenn man schon gegen Einzelne, von welchen man Gutes genossen, sich erkenntlich beweist, wie es recht und billig ist, so hat die Vaterstadt noch weit größeren Anspruch, daß wir ihr mit angemessenem Danke vergelten. Die Staaten haben Strafgesetze gegen Diejenigen, welche sich an ihren Eltern verfehlen: aber unser Aller Mutter ist die Vaterstadt, und ihr haben wir den Dank zu bezahlen, daß sie uns erzog und uns ihre Gesetze kennen lernen ließ.

8. Noch habe ich Keinen gefunden, der seiner Vaterstadt so ganz uneingedenk gewesen wäre, daß er in einer fremden sich ihrer nie erinnert hätte. Wem es schlecht geht in der Fremde, sagt immer, das beste Gut sey doch die Heimath. Und auch die Glücklichen, so sehr ihnen Alles nach Wunsch geht, meinen doch, das Wichtigste fehle noch zu ihrem Glück, daß sie nicht in der Vaterstadt, sondern in der Fremde leben sollen. Es ist immer etwas Gehässiges in diesem Wort. Und so sehen wir denn, daß Männer, welche im Auslande durch Gelderwerb, oder durch ansehnliche Staatsämter, oder durch den Ruf ihrer Gelehrsamkeit oder auch durch rühmliche Kriegsthaten zu Glanz und Ehren gekommen sind, mit großem Verlangen ihre Vaterstädte wieder aufsuchen, als ob es kein Ort besser verdiente, ihm ihr Glück zu zeigen. Und dieses Verlangen ist bei Jedem um so größer, je höherer Ehren er anderwärts gewürdigt worden.

9. So groß auch schon bei jungen Leuten die Anhänglichkeit an die Vaterstadt ist, so zeigt sie sich doch bei älteren Personen in demselben Verhältnisse stärker, in welchem

ihr Verstand und ihre Einsicht gereifter ist, als bei jenem. Jeder zu höheren Jahren Gekommene wird mit Verlangen darauf bedacht seyn, sein Leben in der Vaterstadt, wo es begonnen, auch zu beschliessen, seine Ueberreste dem Boden anzuvertrauen, der ihn ernährt hatte, und unter den Gräbern seiner Väter seinen Platz einzunehmen. Und Jedem bangt wohl vor dem Gedanken, vom Tode in der Fremde betroffen zu werden, und in fremder Erde begraben zu liegen.

10. Wie stark diese Liebe zur Heimath ist, welche allen ächten Bürgern inwohnt, läßt sich aus dem Unterschiede zwischen den Eingeborenen und den Eingewanderten entnehmen. Diese Letztern, gleichsam nur die unächten Kinder, welche keine eigentliche Vaterstadt kennen und keine lieben, verändern mit Leichtigkeit wieder ihren Wohnsitz. Indem sie nur die Genüsse des Bauches zum Maßstabe ihrer Glückseligkeit machen, glauben sie überall zu finden, was sie brauchen. Wer aber in der Vaterstadt seine Mutter sieht, liebt den Boden, auf welchem er geboren und erzogen worden; und ob er beschränkt, rauh und karg sey, ob sich auch noch so wenige Vorzüge von ihm rühmen lassen, doch wird er nie um das Lob seiner Vaterstadt verlegen seyn. Mögen auch Andere sich viel wissen mit ihren reichen Fruchtgefilden, ihren mit Gewächsen aller Art bepflanzten Gärten und Auen: auch er wird nicht vergessen, was er von seiner Heimath zu rühmen hat. Ist sie auch nicht die „rossenährende,“

— nähret sie doch frischblühende Männer —. *)

---

*) Ulysses von Ithaca Odyss. IX, 27. Auch das Folgende ist Anspielung auf Denselben. S. Odyss. V, 203—224. I, 58.

11. Ihn verlangt nach seiner Heimath, ob sie auch ein armes Eiland ist. Und so glücklich er anderwärts werden könnte, sogar die angebotene Unsterblichkeit schlägt er aus, und zieht ihr ein Grab im heimischen Boden vor. Ja der Rauch, den er aus der Heimath aufsteigen sieht, dünkt ihm heller als anderswo das Feuer.

12. Allenthalben ist die Vaterstadt so hochgeachtet, daß die Gesetzgeber in allen Staaten auf die schwersten Verbrechen als die härteste Strafe die Verbannung gesetzt haben. Und wie die Gesetzgeber, so urtheilen auch die Heerführer. Um in den Schlachten den Muth ihrer Streiter zu befeuern, wissen sie ihnen nichts Wirksameres zuzurufen, als daß es gelte für die Vaterstadt. Und Keiner ist, der dieß Wort hörte und noch feig seyn möchte: denn auch dem Zaghaften gibt Muth das Wort Vaterstadt.

Die Dipsaden.

1. Der ganze Süden von Libyen ist ein ausgedörrter, mit tiefem Sande bedeckter Boden, eine ungeheure, öde Fläche, ohne Gras, ohne Baum, sogar ohne einen Tropfen Wasser, wenn sich nicht hie und da in einer Vertiefung etwas Regenwasser gesammelt hat, das übrigens schlammigt, übel riechend, und auch für den Durstigsten nicht trinkbar

ist. Diese Gegend ist daher gänzlich unbewohnt. Denn Wer könnte auf dem dürren und gänzlich unfruchtbaren Boden und in der drückenden Hitze dieser Wüste leben? Die erstickende, den Feuerflammen ähnliche Luft und der durchglühte Sand machen sogar den Zugang unmöglich.

2. Die einzigen Anwohner sind die Garamanten, ein leicht gekleidetes, bewegliches Volk, das in Zelten wohnt und meist von der Jagd lebt. Bisweilen wagen sich diese der Jagd wegen in die Wüste, indem sie dazu die Regenzeit um die Winter-Sonnenwende abwarten, wo die größte Hitze abgekühlt, der Sand etwas angefeuchtet, und die Gegend einigermaßen zugänglich ist. Sie jagen alsdann wilde Esel, Strauße, hauptsächlich Affen, zuweilen auch Elephanten. Diese sind die einzigen Thiergattungen, welche in der wasserarmen Sandwüste ausdauern, und das Ungemach der stechenden Sonnenhitze in die Länge ertragen können. Uebrigens nehmen auch die Garamanten, sobald ihre mitgebrachten Lebensmittel aufgezehrt sind, eilig ihren Rückzug, aus Furcht, über den in kurzem wieder glühend werdenden Sand nur mit Mühe oder gar nicht kommen zu können, und alsdann, wie in einem Jagdnetze gefangen, sammt ihrer Beute umzukommen. Denn wenn die Sonne die Feuchtigkeit wegsaugt, und der plötzlich auftrocknende Boden auf's neue erglüht, wo alsdann durch die feuchten Dünste die schwüle Hitze um so unerträglicher wird, so ist an kein Fortkommen zu denken.

3. Und gleichwohl wird alles Bisherige, die Hitze, die Trockenheit, der Mangel an Bewohnern, die Unmöglichkeit, irgend ein Mittel des Unterhaltes auf diesem Boden zu finden, als die geringere Schwierigkeit erscheinen gegen Das-

jenige, wovon ich jetzt sprechen werde, und was diese Gegend gänzlich zu meiden gebietet. Sie ist nämlich von einer Unzahl mannichfaltiger, zum Theil sehr großer und seltsam gestalteter Kriechthiere bevölkert, gegen deren Gift es kein Mittel gibt. Einige dieser Arten bewohnen Höhlungen unter dem Sande: andere halten sich auf der Oberfläche auf, wie die Panskröten, Vipern, Ottern, Hornschlangen, Bupresten [giftige Käfer], Schießschlangen, Amphisbänen [zweiköpfige Schlangen], Drachen, und zweierlei Gattungen von Scorpionen, von welchen die eine ungemein groß ist, viele Gelenke hat und auf dem Boden bleibt, die andere mit Flügeln versehen ist, welche aus zarten Häutchen bestehen gleich denen der Heuschrecken, Grillen und Fledermäuse. Die zahllosen Schwärme dieser fliegenden Scorpionen machen es nicht wohl möglich, sich diesen Gegenden Libyens zu nähern.

4. Das furchtbarste Gewürm aber, welches diese Sandwüste nährt, ist die Dipsade [Durstschlange], eine Schlange, deren Größe nicht bedeutend, und deren Gestalt wenig von der Otter verschieden ist. Ihr Biß ist heftig und bringt ein verdicktes Gift in die Wunde, welches im Augenblicke unausstehliche Schmerzen verursacht. Die Wunde entzündet sich und geht in Fäulniß über, und theilt dem ganzen Körper eine so furchtbare Hitze mit, daß die Gebissenen brüllen, als ob sie auf einem brennenden Holzstoß lägen. Das schrecklichste Leiden aber, was die Unglücklichen quält und verzehrt, ist der unbeschreibliche Durst, wovon die Schlange auch ihren Namen hat. Und was das Seltsamste ist: je mehr sie trinken, desto brennender wird ihre Begierde

darnach. Man könnte diesen Durst nicht löschen, auch wenn man ihnen alles Wasser des Nils und der Donau zu trinken böte; vielmehr entzündet alles Naß die Hitze auf's Neue; es ist, als ob man Oehl in's Feuer göße.

5. Als Grund geben die Söhne des Aesculap den Umstand an, daß der dicke giftige Saft, durch reichliches Zugießen von Getränke verdünnt, sich natürlich um so leichter dem ganzen Körper mittheile und dadurch um so wirksamer werde.

6. Ich habe nun zwar noch Keinen dieser Kranken mit eigenen Augen gesehen, und die Götter wollen verhüten, daß ich je einen Menschen zu Gesichte bekomme, der diese Pein leidet! Auch habe ich weislich nie einen Fuß in die Libysche Wüste gesetzt. Allein Einer meiner Freunde hat mir eine Grabschrift mitgetheilt, welche er selbst auf dem Leichenstein eines Mannes, der auf diese Art gestorben ist, gelesen zu haben versicherte. Auf einer Reise von Libyen nach Aegypten wäre er, so erzählte er mir, an der großen Syrte *) vorbeigekommen (ein Umweg, der nicht zu vermeiden sey): ganz nahe am Ufer, fast unmittelbar an der Brandung sey ihm ein Grabmal mit einer Denksäule aufgestoßen, auf welcher die Todesart des Begrabenen vorgestellt war. Es war nämlich ein Mann auf derselben ausgehauen, wie man den Tantalus darzustellen pflegt: er steht im Wasser und schöpft mit der Hand um zu trinken, eine Dipsade hat sich um seinen Fuß geringelt und sich fest hineingebissen; viele Weiber laufen mit Wasserkrügen herbei, die sie über ihn

*) Golfo die Sidra.

ausgießen. Zur Seite liegen einige Straußeneier, wie die Garamanten auf ihren Jagden sie aufsuchen. In der Aufschrift war gesagt — doch ich will sie selbst mittheilen, so weit ich mich ihrer erinnere:

Tantalus Qualen sind dieß fürwahr. Des brennenden Giftes
Gluth in den Adern — sie löscht nimmer ein labendes Naß!
Solch ein Gefäß erfüllten nicht Danaus Töchter; sie trugen
Wasserfluthen herzu, doch mit vergeblicher Müh.

Noch folgen vier Verse, die ich vergessen habe: sie reden von den Straußeneiern und der Schlange, die ihn, während er jene aufheben wollte, gebissen habe.

7. Diese Eier werden nämlich von den Anwohnern der Wüste mit großem Fleiße gesammelt; sie dienen ihnen nicht bloß nur zur Nahrung, sondern ihre hohlen Schaalen lassen sich zu Trinkgeschirren und andern Gefäßen benützen. Denn weil jener Boden bloß aus Sand besteht, so ist es ihnen nicht möglich, Töpfergeschirr zu verfertigen. Wenn sie zuweilen welche von ungewöhnlicher Größe finden, so machen sie aus jedem Ei zwei Hüte: denn jede Hälfte ist geräumig genug, den Kopf zu bedecken.

8. Neben diesen Eiern nun lauert die Dipsade, und so wie sich ein Mensch nähert, kriecht sie aus dem Sande hervor und beißt den Unglücklichen. Die Folge ist, wie ich sie beschrieben habe, ein immerwährender Durst, der mit jedem Trunke um so heftiger wird, und sich nicht löschen läßt.

9. Bei dieser Schilderung hatte ich übrigens, bei'm Jupiter! nicht die ehrgeizige Absicht, mit dem Naturforscher und Dichter Nicander mich zu messen, noch auch Euch zu zeigen, daß ich der Naturgeschichte der Libyschen Kriech-

thiere einige Aufmerksamkeit gewidmet habe. Dieß wäre vielmehr nur dem Arzte zum Verdienste anzurechnen, welcher diese Dinge kennen muß, um ihnen mit der Hülfe seiner Kunst zu begegnen. Was mich betrifft — indessen, bei'm Gotte der Freundschaft! verübelt mir nicht die Vergleichung mit einem solchen Thiere — so scheint mir mein Verlangen nach Euch nicht unähnlich zu seyn dem Durste Derer, welche von einer Dipsade gebissen worden sind. Je häufiger ich vor Euch erscheine, desto mehr wächst mir die Lust darnach, desto unwiderstehlicher, ja brennender wird mein Durst (nach Eurem Beifall), und ich glaube dessen nicht satt werden zu können. Gleichwohl finde ich dieß sehr natürlich. Denn wo anders fände ich eine so lautere, so spiegelklare Quelle? Verarget es mir also nicht, wenn ich mit einem so süßen, so wohlthätigen Bisse an der Seele verwundet, mit dem Kopfe selbst unter den Born mich stelle und in vollen Zügen trinke. Möchte nur nie versiegen, was von Euch mir zuströmt; möchte Euer Verlangen, mich zu hören, nie sich erschöpfen und einem trostlosen Durste mich überlassen! Käme es nur auf mein Verlangen an, das mich zu Euch führt, Nichts sollte mich abhalten, ewig zu trinken. Denn wohl hat der weise Plato recht: „Des Schönen wird man nimmer satt!"

Ein kleiner Streit mit Hesiod.

1. Lycinus. Nun, Hesiod, daß du ein vortrefflicher Dichter bist, und daß du diese Gabe sammt deinem Lorber von den Musen erhalten hast, davon liefern deine Gedichte selbst den Beweis; und die ehrfurchtgebietende Begeisterung, welche aus ihnen allen spricht, läßt uns daran nicht zweifeln. Nur Eins fragt sich dabei noch und verdient besprochen zu werden. Du sagst im Eingang deiner Werke, *) du habest den göttlichen Gesang von den Musen empfangen, um zu rühmen und zu besingen das Vergangene, und zu verkünden das Zukünftige. Nun hast du zwar das Erstere auf eine vollkommen befriedigende Art geleistet; du hast uns die Generationen der Götter bis hinauf zu den Urwesen, dem Chaos, der Erde, dem Himmel und der Liebe, ferner die Tugenden der Frauen, die Regeln des Ackerbaues, und was zu wissen ist von dem Siebengestirn, der rechten Zeit zu säen, zu ernten, zu schiffen und allem Andern dieser Art, vorgetragen: das Zweite aber, für die Welt weit Wichtigere, was weit mehr einer göttlichen Gabe gleich gesehen hätte, ich meine die Offenbarung der zukünftigen Dinge, hast du nicht

*) Theogon. 30. ff.

von dir gegeben, sondern hast diesen zweiten Theil in Vergessenheit gestellt, und nirgends in deinen Gedichten einen Kalchas, Telephus, Polyidus oder Phineus nachgeahmt, welche doch, ohne von den Musen dieses Talent erhalten zu haben, die Zukunft voraussagten, und sich nicht verdrießen ließen, Allen, die sie darum baten, ihre Orakel zu ertheilen.

2. Also trifft dich unvermeidlich von drei Vorwürfen Einer. Entweder hast du — so hart es klingen mag — gelogen, und die Musen haben dir die Gabe, auch das Künftige vorauszusagen, gar nicht versprochen: oder sie haben sie dir versprochen und ertheilt, du aber hast dieses Geschenk aus Mißgunst in deinem Busen verschlossen, ohne den armen Sterblichen etwas davon mitzutheilen: oder du hast zwar wirklich Gesänge dieser Art geschrieben, hast sie hingegen nicht unter die Leute kommen lassen, sondern sparst den Gebrauch derselben auf irgend eine spätere Zeit auf. Denn das möchte ich nicht anzunehmen wagen, daß die Musen ihr Versprechen einer gedoppelten Gabe nur zur einen Hälfte erfüllt, zur andern zurückgenommen hätten, da sie doch diese letztere, die Gabe der Weissagung, in jenem Verse zuerst genannt hatten.

3. Wer könnte uns nun hierüber bessere Auskunft ertheilen, als du selbst, Hesiod? Denn wie die Götter „die Geber alles Guten“ sind, *) so läßt sich auch von Euch, ihren Lieblingen und Schülern, erwarten, daß ihr uns die Wahrheit offenbaret von Allem was ihr wißt, und unsere Zweifel löset.

*) Hesiod. Theog. v. 46.

4. Hesiod. Ich könnte mir zwar, mein Freund, die Antwort auf das Alles sehr leicht machen, wenn ich dir bloß sagte, daß Alles, was ich gesungen, nicht aus mir ist, sondern den Musen angehört: du müßtest dir also von diesen die Gründe erbitten, warum sie Dieses gesagt und Jenes übergangen haben. Ich könnte zwar mit Recht für Alles verantwortlich gemacht werden, was ich aus eigener Wissenschaft geschrieben, z. B. vom Aus- und Eintreiben und Weiden des Viehes, vom Melken und anderen Hirtengeschäften und Hirtenkenntnissen: die Musen hingegen theilen ihre Gaben nur Wem und wie weit sie es für gut finden, mit.

5. Uebrigens bin ich doch nicht darum verlegen, mich gegen dich auch als Dichter zu rechtfertigen. Man darf es nämlich, denke ich, mit dem Dichter nicht so ängstlich genau nehmen; man darf nicht von ihm verlangen, daß bis auf die kleinste Sylbe hinaus Alles Stich halte, und es nicht mit Bitterkeit rügen, wenn ihm etwa in seinem poetischen Schwunge eine Kleinigkeit entwischt ist: man weiß ja, daß wir öfters bloß um des Silbenmaßes oder des Wohlklanges wegen Etwas einfügen. Zuweilen schlüpft auch dieses, jenes glatte Wörtchen wie von selbst in den Vers. Du aber willst uns um unser bestes Gut bringen, um unsere Freiheit und unsere poetischen Licenzen. Ueberhaupt siehst du nicht auf das eigentlich Schöne an der Poesie, sondern suchst nur Dornen und Splitter und Gelegenheit zum chikaniren. Nun freilich du bist nicht der Einzige, der es so macht, noch ich der Einzige, dem dergleichen widerfährt: wie viele Andere gibt es noch, welche meinen großen Kunstgenossen Homer bekritteln, und die erbärmlichsten Kleinigkeiten gegen ihn vorbringen!

6. Um übrigens deiner Beschuldigung doch mit der bündigsten Rechtfertigung zu begegnen, so lies einmal mein Gedicht „Werke und Tage," und du wirst dort eine Menge ächt prophetischer Voraussagungen antreffen, indem ich ankündige, was erfolgen werde, wenn dieß oder jenes auf die rechte Art und zu rechter Zeit gethan wird, und welchen Schaden man davon haben werde, wenn man dieß und jenes zu beobachten unterläßt. Vernachläßige z. B. deine Feldgeschäfte, und deine ganze Ernte

Trägst du im Korbe davon, und Wenige werden dich neiden. *)

Und wiederum findest du dort, welchen Segen Diejenigen zu erwarten haben, die ihre Felder nach der Regel behandeln. Gibt es für das menschliche Leben eine nützlichere Art von Prophezeiungen?

7. Lycinus. In der That, mein bewunderswürdiger Hesiod, da hast du wie ein ächter Hirt gesprochen. Nun muß wohl wahr seyn, daß deine Gedichte rein von den Musen eingegeben waren, da du ja zu ihrer Rechtfertigung nichts Eigenes vorzubringen weißt. Uebrigens haben wir von dir und den Musen nicht diese Art von Weissagung erwartet. In dieser Art sind unsere Bauern noch weit bessere Propheten: sie wissen auf ein Haar vorauszusagen, wenn es tüchtig regnen wird, werden wir schwere Garben bekommen; sollte aber die trockene Hitze andauern und unsere Felder durstig bleiben, so wird unfehlbar Hunger auf den Durst folgen; mitten im Sommer darf man nicht pflügen und säen, oder man wird vergebens gearbeitet und seine Saatfrucht umsonst

*) Werke und Tage 480.

ausgeworfen haben; auch darf man sein Getreide nicht schneiden, so lange es noch grün ist, oder man wird taube Aehren finden. Eben so braucht man keinen Propheten, um zu wissen, daß, wenn man seine Aussaat nicht mit der Egge zudecken läßt, die Vögel herzufliegen, und den ganzen gehofften Ertrag vorweg fressen werden.

8. Wer dergleichen Vorschriften und Warnungen ertheilt, kann sich freilich nicht irren, ist aber noch weit vom eigentlichen Propheten entfernt, dessen Sache es ist, gänzlich verborgene und nicht zu errathende Dinge voraus zu wissen, und z. B. dem Minos zu verkündigen, daß sein Sohn in der Honigtonne ersticken werde, oder den Achäern die Ursache vom Zorne des Apollo voraus anzudeuten, und ihnen zu sagen, daß Ilium im zehenten Jahre in ihre Hände fallen werde. Das nenne ich Weissagen. Wer hingegen Aussprüche, wie die obigen, dahin rechnet, wird nicht umhin können, auch mich für einen Propheten zu erklären, wenn ich, wiewohl ohne Kastalischen Trunk, ohne Lorber und Delphischen Dreifuß, folgendermaßen orakle und prophezeihe: „Wenn Einer bei kaltem Wetter, unter Regen, Schnee und Hagel nackt spazieren geht, so wird er von einem nicht geringen Fieberfrost befallen werden, und nach diesem wird sich unfehlbar eine starke Hitze einstellen — und was dergleichen Wunderdinge mehr sind."

9. Kurz also, verzichte darauf, dich auf diese Art zu rechtfertigen und ein Prophet seyn zu wollen. Am ehesten noch ließe sich annehmen, was du Anfangs sagtest, daß du selbst nicht wüßtest, was du singest, sondern daß eine gött-

liche Inspiration die Verse dir eingegeben habe, die übrigens selbst nicht sehr zuverläßig war. Denn sonst hätte sie nicht wohl nur eine Hälfte ihres Versprechens erfüllt, die andere aber im Rückstand gelassen.

Das Schiff oder die Wünsche.

Lycinus, Timolaus, Samippus und Adimantus.

1. Lycinus. Sagte ich's nicht, es wäre leichter, daß ein im Freien liegender Leichnam den Augen der Geier entginge, als daß Timolaus fehlte, wo es irgend etwas Neues zu sehen gibt, und wenn er in Einem Athem bis Corinth darnach laufen müßte? So unverdrossen ist er, seine Schaulust zu befriedigen.

Timolaus. Wie sollte ich nicht, Lycinus? Ich hatte eben Nichts zu thun und hörte, daß ein ganz außerordentlich großes Schiff, eines von denen, welche zum Getreidetransport aus Aegypten nach Italien gebraucht werden, in den Piräeus eingelaufen sey. Und ich sollte denken, auch ihr Beiden, du und Samippus, seyd in keiner andern Absicht aus der Stadt gegangen, als dieses Schiff zu sehen.

Lycinus. Du hast wahrlich Recht: auch Adimantus aus Myrrhinus hatte sich an uns angeschlossen; ich weiß aber

nicht, wohin er sich unter der Menge von Zuschauern verloren hat. Wir waren immer beisammen, und als wir das Schiff bestiegen, gingst du voran, Samippus, gleich hinter dir Adimantus, und ich hinter Adimantus, an welchem ich mich mit beiden Händen festhielt: denn weil ich Schuhe anhatte und er nicht, so half er mir am Arm die ganze Schiffleiter hinauf. Allein jetzt kam er mir aus dem Gesichte, und ich habe ihn weder auf dem Schiffe, noch nachdem wir es verlassen hatten, wieder erblickt.

2. Samippus. Weißt du wohl, Lycinus, wo er uns verlassen haben wird? Ohne Zweifel, wo der hübsche Junge aus der Cajüte hervorkam, der in blendend weißes Linnen gekleidet war und das Haar an den Schläfen rückwärts gekämmt und hinten aufgebunden trug. Denn wenn ich unsern Adimantus recht kenne, so hat er bei einem so reizenden Anblick den Aegyptischen Schiffbaumeister, der uns herumführte, gerne seiner Wege ziehen lassen, und ist mit verschwimmenden Blicken stehen geblieben, wie dieß so seine Art ist. Denn in solchen Fällen gehen dem verliebten Menschen gleich die Augen über.

Lycinus. Das Bürschchen kam mir aber doch nicht schön genug vor, Samippus, um unsern Adimantus zu fesseln, dem doch zu Athen so viele reizende Jünglinge von guter Geburt zugethan sind, die durch ihr liebenswürdiges Geplauder und ihren zierlichen gymnastischen Anstand *) Einem allerdings Liebesthränen in die Augen treiben könnten, ohne daß man sich zu schämen hätte. Jener Junge aber hatte zu

*) Wörtlich: „die nach der Palästra riechen.“

seiner schwärzlichen Farbe noch aufgeworfene Lippen und dünne Beine, und kollerte mit Hastigkeit und tief aus der Kehle ein so schlechtes Griechisch heraus, daß Ton und Accent sogleich sein Vaterland verriethen. Und daß er nicht freigeboren ist, kündigt sein rückwärts in einen Knoten geschlungenes Haar an.

3. Timolaus. Dieß ist vielmehr das Zeichen freier Geburt bei den Aegyptern, mein Lycinus. Dort tragen alle eingebürgerten Söhne bis in's Jünglingsalter das Haar aufgebunden, ganz anders als bei unseren Voraltern Sitte war, welche es nur an den Greisen schön fanden, wenn sie ihr Haar in einen Knoten zurückbanden, den eine goldene Cicade zusammenhielt.

Samippus. Richtig, Timolaus, dieß ist eine Stelle des Thucydides, an welche du uns erinnerst, im Eingang seines Geschichtwerkes, wo er von dem Luxus unserer Altvordern spricht: auch die Jonier hätten, als sie von hier auswanderten, diese Sitte beibehalten. *)

4. Lycinus. Aber höre, Samippus, jetzt fällt mir ein, wo Adimantus uns verlassen hat: weißt du noch, wir standen an dem großen Mast und hielten uns lange damit auf, in die Höhe zu schauen und die vielen Häute zu zählen, welche an einander genäht waren, und bewunderten den Matrosen, welcher an den Tauen hinaufkletterte und oben auf der Segelstange ganz herzhaft hin- und herlief, indem er sich an den Seilen festhielt, womit jene an den Mast gebunden ist? —

*) Wahrscheinlicher Sinn der Stelle, deren Dunkelheit ohne Zweifel von einer kleinen Lücke herrührt.

Samippus. Du hast recht: was ist nun zu thun? Erwarten wir ihn hier, oder soll ich auf das Schiff zurück?

Timolaus. Nicht doch, wir gehen. Wahrscheinlich ist er schon vorüber: er wird uns aufgesucht haben, und ist, weil er uns nicht finden konnte, der Stadt zugegangen. Und wenn auch nicht, so weiß ja Adimantus den Weg, und es ist nicht zu besorgen, daß er sich ohne uns verlaufen werde.

Lycinus. Wenn es nur nicht unfein wäre, fortzugehen und einen guten Freund dahinten zu lassen. Doch — gehen wir denn, wenn auch Samippus dieser Meinung ist.

5. Samippus. Wir müssen allerdings gehen, wenn wir anders die Palästra noch offen treffen wollen. Aber — um wieder auf das Vorige zu kommen — welch ein ungeheures Schiff war das! Hundert und achtzig Fuß hat es in der Länge, wie der Baumeister sagte, über den vierten Theil in der Breite, und von dem Verdeck bis in den untersten Raum; wo die Pumpe steht, vier und vierzig Fuß Tiefe. Und was für ein gewaltiger Mastbaum! wie mächtig die Segelstange und die Taue, womit der Mast befestigt ist! Nach hinten zu läuft es allmählig in die Höhe und endigt in einem Knauf, auf welchem eine goldene Gans *) sitzt: im gehörigen Verhältniß steigt auch das Vordertheil an und läuft in einen Schnabel aus, welcher zu beiden Seiten mit dem Bilde der Isis, der Namenspatronin des Schiffes, geziert ist. Und nun die ganze übrige Einrichtung und Verzierung, die Malereien, das oberste, ganz feuerfarbene Segel, und

*) Wie bei den Getreideschiffen gewöhnlich war.

besonders die Anker, die Winden und Drehmaschinen, die Wohnzimmer in dem Hintertheile des Schiffes — kurz Alles schien mir hier bewundernswürdig.

6. Die ungeheure Anzahl der Matrosen könnte eine Armee vorstellen: und befrachtet war es, wie man mir sagte, mit einer solchen Menge Getreide, daß es auf ein ganzes Jahr für den Unterhalt aller Bewohner von Attica ausreichen würde. Und die Erhaltung dieses ganzen gewaltigen Körpers hängt von einem einzigen alten Männchen ab, der an einer dünnen Stange das mächtige Steuerruder leicht hin- und herbewegt. Denn man zeigte mir diesen Steuermann, den sie, glaube ich, Heron nannten, einen unansehnlichen Alten mit wenigen krausen Haaren auf dem halbkahlen Kopf.

7. Timolaus. Es ist ein großer Meister in seiner Kunst, wie mir die Passagiere sagten, und versteht das Seewesen trotz einem Proteus. Aber habt ihr gehört, warum er in diesen Hafen eingelaufen ist, und welche Gefahr sie auf ihrer Fahrt bestanden haben, aus welcher sie nur ein Glücksstern rettete?

Lycinus. Nein, Timolaus; aber wir werden es uns gerne von dir erzählen lassen.

Timolaus. Ich habe es aus dem Munde des Schiffsherrn selbst, eines wackern und sehr gefälligen Mannes. Sie hätten, erzählte er, bei mäßigem Fahrwinde, die Anker bei Pharos gelichtet und am siebenten Tage das Vorgebirge Akamas [auf Cypern] zu Gesichte bekommen: hier aber hätte sich der Wind nach Nordwest umgesetzt und sie nach Sidon verschlagen. Von da wären sie unter heftigen Stürmen durch

den Canal [zwischen Syrien, Cilicien und Cypern] gefahren und am zehenten Tage bei den Chelidonischen Inseln angekommen, wo nur wenig gefehlt hätte, daß sie nicht alle untergegangen wären.

8. Ich fuhr selbst einmal an den Chelidonen vorbei, und weiß davon zu sagen, wie gewaltig hier die Wogen ansteigen, zumal bei'm Süd und Südwestwind. Die dortige Felsenspitze scheidet den Pamphylischen Meerbusen vom Lycischen Meere: die gewaltige Strömung spaltet sich an den schroffen, senkrechten, von den Fluthen selbst gleichsam geschärften Klippen, wodurch eine furchtbar tobende Brandung entsteht und die Wogen nicht selten die Höhe der Felsenwände erreichen.

9. In diese Brandung geriethen sie, nach der Erzählung des Schiffsherrn, noch obendrein bei Nacht in der dicksten Finsterniß. Doch hätten sich die Götter durch ihr flehentliches Gebet erweichen lassen und ihnen von Lycien her ein Feuer gezeigt, so daß sie im Stande waren, die Gegend zu erkennen: auch hätte sich ein helle leuchtendes Gestirn, einer der Dioscuren, auf die Spitze ihres Mastes gesetzt, und ihr Schiff linkshin in die hohe See geleitet, in demselben Augenblicke, als es schon den Klippen zutrieb. Weil sie nun doch einmal von der geraden Richtung abgekommen waren, so steuerten sie durch das Aegäische Meer, und langten endlich unter beständigem Laviren gegen die Passatwinde, siebzig Tage nach ihrem Auslaufen von Aegypten, gestern im Piräus an. So weit wurden sie aus ihrer Bahn gebracht, während sie Creta zur Rechten hätten liegen lassen,

am Vorgebirge Malea vorbeisteuern und nun schon in Italien hätten angekommen seyn sollen.

Lycinus. Nun das muß wahr seyn, ein bewundernswürdiger Steuermann, dieser Heros, ein zweiter Nereus, daß er so weit von seiner Richtung abkommen konnte! — Aber was sehe ich? Geht dort nicht Adimantus?

10. Timolaus. Wahrhaftig es ist Adimantus. Wir wollen ihn rufen. Adimantus! Hörst du nicht? Dich meine ich, des Strombichus Sohn, aus Myrrhinus!

Lycinus. Eins von Beiden, entweder ist der Mann böse auf uns, oder er hat das Gehör verloren. Adimantus ist es und kein Anderer: ich kenne ihn deutlich an seiner Kleidung, seinem Gang und seinem kurz abgeschnittenen Haar. Wir wollen unsere Schritte verdoppeln, um ihn einzuholen. —

11. Wenn wir dich nicht an dem Mantel festhalten, Adimantus, und dich zwingen, dich umzusehen, so wirst du nicht hören, so viel wir rufen. Aber ich sehe, du brütest über einem Gedanken; und nach deinem ganzen Aussehen zu urtheilen, muß es etwas recht Ernstliches seyn, was dir im Kopfe umgeht.

Adimantus. Etwas Ernstliches eben nicht, Lycinus: allein, wie ich so ging, ist mir ein sonderbarer Einfall gekommen, und indem ich ihn in Gedanken verfolgte, hörte ich gar nicht, daß ihr mir riefet.

Lycinus. Und dieser Einfall wäre? Du wirst ihn uns doch wohl nicht vorenthalten, wenn er nicht etwa jene Dinge betrifft, von welchen man gar nicht sprechen darf?

Doch du weißt ja, wir haben die Weihe und haben schweigen gelernt.

Adimantus. Fast schäme ich mich, es euch zu sagen, so knabenhaft wird euch der Gedanke vorkommen.

Lycinus. Er ist doch nicht etwa verliebter Art? Aber auch wenn das wäre, sprächst du nicht zu profanen Ohren: denn auch wir sind bei heller Fackel in diese Mysterien eingeweiht.

12. Adimantus. Es ist gar nichts Dergleichen, mein wunderlicher Freund. Sondern ich erbaute mir Etwas in Gedanken, was man so ein Luftschloß nennt: ich erträumte mir eben ungeheure Reichthümer und schwelgte so recht mitten im Ueberfluß und Wohlleben, als ihr mir auf den Hals kamt.

Lycinus. Ha! da gilt Halbpart! Nur heraus mit deinem gefundenen Schatze: denn es ist doch wohl billig, daß gute Freunde von dem Glück ihres Adimantus auch ihren Antheil zu genießen bekommen.

Adimantus. Ich verlor euch gleich, nachdem wir auf das Schiff gekommen waren, und ich dich, Freund Lycinus, in Sicherheit gebracht hatte, aus den Augen. Ich hatte mich damit aufgehalten, die Dicke des großen Ankers auszumessen, und nun wußte ich nicht, wo ihr hingerathen waret.

13. Indessen betrachtete ich mir Alles genau, und fragte darauf einen Schiffsmann, wie viel im Durchschnitte dieses Schiff seinem Besitzer jährlich eintrage? „Auf's Niedrigste berechnet, zwölf Attische Talente," *) war seine Antwort.

*) 31,270. fl.

Nun machte ich mir auf dem Rückwege folgende Gedanken: Gesetzt, irgend eine Gottheit wollte dieses Schiff nun auf einmal mein seyn lassen, was wäre ich für ein glücklicher Mann, welch ein Leben wollte ich führen, wie gut sollten es meine Freunde haben! Bisweilen würde ich die Fahrten selbst mitmachen, bisweilen aber bloß einige Diener mitschicken. Flugs hatte ich in Gedanken von jenen zwölf Talenten ein Haus gebaut auf einem trefflich gelegenen Platze bei der großen Halle,*) und dagegen meine väterliche Wohnung am Ilissus verlassen: habe mir Sclaven, Kleider, Pferde und Wagen gekauft, fuhr auf meinem Schiffe daher, glücklich gepriesen von allen Mitschiffenden, gefürchtet von meinen Matrosen; kurz ich war in aller Augen nicht viel weniger als ein König. Und noch war ich ganz vertieft in meine Geschäfte als Schiffsherr und hatte eben einen Hafen im Gesichte, in welchen ich einlaufen wollte, als deine Erscheinung, Lycinus, mein Fahrzeug, das mit dem günstigen Winde meiner Wünsche so lustig einhersegelte, und mit ihm alle meine Reichthümer in den Wellen begrub.

14. Lycinus. Nun so mußt du mich wohl festnehmen, edler Schiffspatron, und mich ohne Verzug vor den Richter schleppen, als einen gefährlichen Seeräuber, der dir einen so großen Schiffbruch zugefügt hat, und das sogar auf festem Lande, auf der Straße zwischen dem Piräeus und der Stadt! Doch Geduld, ich will dir deinen Schaden ersetzen. Habe nur gleich fünf schönere, und, wenn du willst, größere Schiffe noch, als das Aegyptische: und was das Wichtigste

*) Der Stoa Pöcile auf dem Markte.

ist, sie sollen gar nicht untergehen können. Des Jahres fünfmal soll jedes unfehlbar mit einer Ladung Getreide ankommen; wenn es auch am Tage läge, daß du alsdann vollends gar nicht mehr zu haben wärest. Denn wenn du jetzt schon, als Herr dieses einzigen Fahrzeugs, uns, deine Freunde, vergeblich dich rufen ließest, was wird erst werden, wenn du im Besitz von fünf Dreimastern, zumal solchen seyn wirst, die nicht untergehen können? Wir würden nicht einmal eines Blickes mehr gewürdigt werden. — Wohlan denn, glückliche Fahrt, mein Bester! Wir Andern wollen inzwischen im Piräeus sitzen, und alle Reisenden, welche aus Aegypten oder Italien einlaufen, fragen, ob man nicht irgendwo das große Schiff des Adimantus, die Isis, gesehen habe?

15. Adimantus. Siehst du, deßwegen wollte ich nicht gerne daran, euch meine Gedanken zu sagen, weil ich wohl wußte, dieser mein Wunsch würde euch bloß Stoff zum Lachen und Spotten geben. Aber ich gehe nicht weiter: wandert nur immer voran! Ich will wieder auf meinem Schiffe fahren und lieber mit meinen Matrosen plaudern, als von euch mich auslachen zu lassen.

Lycinus. Nein, nein, wir bleiben und begeben uns mit dir an Bord.

Adimantus. Aber wenn ich voran eile und die Schiffsleiter hinter mir aufziehe?

Lycinus. Dann schwimmen wir dir nach. Denn glaube nur nicht, daß, während du so leicht zu so großen Schiffen kamst, ohne sie zu kaufen oder bauen zu lassen, wir nicht wenigstens das von den Göttern erhalten könnten, etliche Stadien weit ohne Müdigkeit fortzuschwimmen. Erinnerst du

dich noch, wie wir neulich nach Aegina zum Hecatefeste fuhren, welch armseliges Boot trug uns Freunde damals, jeden um vier Obolen, hinüber, und du verschmähtest nicht, unser Gefährte zu seyn: aber jetzt wirst du ungehalten, wenn wir mit dir an Bord gehen wollen, und willst voraus laufen und die Strickleiter hinter dir nachziehen? Ei, Freund Adimantus, schon so aufgeblasen? *) Hat denn der große Schiffspatron bereits vergessen, Wer er zuvor war? So stolz hat dich das neu erbaute Haus auf dem schönsten Platze der Stadt, und die große Anzahl deiner Dienerschaft gemacht? Aber, mein Bester, bei der Isis selbst bitte ich dich, vergiß mir wenigstens nicht, von den berühmten eingesalzenen Nilfischchen welche mitzubringen, oder von dem vortrefflichen Salböhl aus Canópus, oder einen Ibis aus Memphis, und wenn dein Schiff noch Platz hat, auch eine von den Pyramiden.

16. Timolaus. Nun genug des Scherzes, Lycinus. Siehst du nicht, wie roth du unsern Adimantus gemacht hast? Du überschwemmst ja sein Schiff mit deinem Spott, so daß er es gar nicht mehr auspumpen, und nicht mehr wehren kann dem gewaltigen Andrange. Aber, weil wir doch noch eine gute Strecke zur Stadt haben, so wollen wir den Weg unter uns Viere vertheilen, und Jeder soll während der ihm zugefallenen Stadien uns sagen, was er sich Alles

*) Das Original setzt hinzu: „Spuckst du nicht in deinen Busen?" eine Handlung, durch welche man bei unverdientem Glücke den Neid dämonischer Mächte, oder auch die Rache Unrecht vergeltender Genien von sich abzuwenden glaubte.

von den Göttern erbitten möchte. Auf diese Art könnten wir uns über das Ermüdende des langen Weges täuschen und uns das Vergnügen machen, in den angenehmsten wachenden Träumen uns zu verlieren, welche uns so viel Glück, als wir selbst wollten, bescheeren würden. Denn Jedem soll freistehen, Maß und Ziel seiner Wünsche selbst zu bestimmen, und die Götter sollen nun einmal Alles gewähren, wenn es dem natürlichen Gang der Dinge auch noch so widerstreitend wäre. Und was das Bedeutendste an der Sache ist, so könnte sie uns statt einer Prüfung dienen, welcher von uns den besten Gebrauch von seinem Reichthum machen würde, indem Jeder durch die Art seiner Wünsche zeigte, was er für ein Mann wäre, wenn er auf einmal reich würde.

17. Samippus. O schön, Timolaus, ich will dir Folge leisten, und sobald die Reihe an mich kommt, wünschen, was mir gefällt. Ob Adimantus auch dabei ist, brauchen wir ihn gar nicht mehr zu fragen, da er ja schon mit einem Fuße in seinem Schiffe steht. Aber auch Lycinus muß seine Zustimmung geben.

Lycinus. Warum nicht? Wir wollen also reiche Leute werden, wenn es nun einmal so seyn soll. Man soll nicht sagen, daß ich zu der gemeinsamen Glückseligkeit scheel sehe.

Adimantus. Je nun, Wer soll den Anfang machen?

Lycinus. Wer anders als du, Adimantus? Nach dir Samippus, dann Timolaus; ich will mir nur das letzte halbe Stadium vor dem Doppelthor für meinen Wunsch vorbehalten, und auch dieses so rasch zurücklegen, als ich kann.

18. Adimantus. Ich kann mich auch jetzt von meinem Schiffe nicht trennen: vielmehr will ich, da ich ja die

Erlaubniß dazu habe, noch eine Zugabe meinem Wunsche beifügen, und der gewinnbringende Merkur möge mir Alles gewähren. Also nicht nur das Schiff selbst soll mein seyn, sondern auch Alles, was darin ist, die Ladung, die Passagiere, die Weiber, die Matrosen, und wenn sonst noch Etwas fehlen sollte, was mir lieber wäre als aller Besitz.

Samippus. Das hast du ja schon in deinem Schiffe, weißt du nicht?

Adimantus. Du meinst wohl den Knaben, Samippus, mit dem Haargeflechte? Nun gut, auch der soll mein seyn. Und alle Weizenkörner, so viel ihrer im Schiffe sind, sollen zu lauter Goldstücken, zu lauter Dariken werden.

19. Lycinus. Aber, mein lieber Adimantus, da müßte ja dein Schiff untersinken: denn Gold hat ein ganz anderes Gewicht als Weizen.

Adimantus. Mißgönne mir mein Gold nicht, Lycinus: wenn das Wünschen an dich kommt, magst du dir den ganzen Parnes dort in Gold verwandeln; ich werde kein Wort dagegen sagen.

Lycinus. Ich machte ja diese Bemerkung nur deiner eigenen Sicherheit wegen, damit nicht das Schiff sammt der Mannschaft und all deinem Golde zu Grunde gehen möchte. Wiewohl, was uns betrifft, so wäre die Gefahr eben nicht so groß: aber das hübsche Bürschchen, das nicht schwimmen kann, würde wohl jämmerlich ertrinken müssen.

Timolaus. Laß dich das nicht anfechten, Lycinus. Augenblicklich würde ein Delphin auftauchen und den Knaben an's Land tragen. Die Delphine haben einem Citherspieler zum Danke für seinen Gesang das Leben gerettet: ein

andermal hat ein Delphin den schon entseelten Körper eines Knaben nach dem Isthmus gebracht; und du kannst dir einbilden, für den neuangeworbenen Hausgenossen des Adimantus werde kein verliebter Delphin zur Hand seyn?

Adimantus. Wie, Timolaus? du machst es auch wie Lycinus, und thust zu seinen Spöttereien sogar noch von dem Deinigen hinzu? Und doch hast du ja selbst diese Unterhaltung in Vorschlag gebracht?

20. Timolaus. Ich meinte nur, es wäre besser, etwas glaublicher zu träumen und sich einen Schatz etwa unter der Bettstelle auffinden zu lassen: so hättest du doch die große Mühe nicht, dein vieles Geld erst aus dem Schiffe in die Stadt zu schaffen.

Adimantus. Da hast du recht. So soll denn unter dem Marmorbilde des Merkur, welches in meinem Hofe steht, ein Schatz hervorgegraben worden seyn von tausend Scheffeln gemünzten Goldes. Das Erste nun, was ich mir anschaffe, ist nach Hesiods Rath [Werke u. T. 405.] ein Haus, um so prächtig als möglich zu wohnen. Sodann kaufe ich alle Besitzungen rings um die Stadt an, und ausserdem alle Landgüter bei Delphi, die Küstengegend von Eleusis, einige Plätze auf dem Isthmus, wenn ich etwa den dortigen Spielen anwohnen wollte, die Fruchtfelder von Sicyon, und überhaupt, wo sich irgend ein schattiges, quellenreiches und fruchtbares Plätzchen in Griechenland findet, alles Das müßte in kurzer Zeit des Adimantus Eigenthum seyn. Wir speisten nur auf Gold: und unsere Trinkgefäße wären nicht so leicht, wie des Echecrates seine; sondern jedes hätte wenigstens zwei Talente am Gewicht.

21. Lycinus. Aber wie soll der Mundschenk zurecht kommen, wenn er dir einen so schweren Becher gefüllt reichen soll? Oder wird es dir etwa behaglich seyn, dir eine solche Sisyphuslast in die Hände geben zu lassen?

Adimantus. Hörst du, verderbe mir nicht meinen Wunsch! Nun will ich mir auch meine Tische aus purem Golde machen lassen, und meine Bettstellen, und — wenn du nicht gleich stille bist! — sogar auch meine Bedienten.

Lycinus. Nimm dich in Acht, daß dir nicht, wie dem Midas, auch noch dein Essen und Trinken zu Gold wird, und du mitten unter deinen Schätzen eines prächtigen, aber erbärmlichen Hungertodes sterben mußt.

22. Adimantus. Du wirst freilich deine Sachen weit vernünftiger einzurichten wissen, Lycinus, wenn einmal die Reihe an dir seyn wird. — Ferner trage ich alsdann bloß Kleider aus Purpurstoff, halte die feinste Tafel, schlafe so lange mir's gefällt, empfange dann meine Freunde, gebe meinen Supplikanten Gehör, und lasse mir von allen in tiefster Ehrfurcht die Aufwartung machen. Mit dem frühesten Morgen werden sie dann vor meiner Thüre auf- und abspazieren; wenn aber Leute, wie Cleänetus und der allerliebste Democrates herbeikommen und vor allen Andern Einlaß begehren, so sollen meine Thürsteher, sieben stämmige Bursche aus dem Barbarenlande, ihnen die Thüre vor der Nase zuwarfen, wie sie jetzt selbst zu thun pflegen. Ich selbst werde, wenn es mir genehm seyn wird, gleich der aufgehenden Sonne, hervortreten, übrigens Manchem jener Leute auch nicht einen Blick zuwerfen; erscheint aber ein armer Geselle, dergleichen ich selbst einer war, ehe ich meinen

Schatz fand, so werde ich ihn freundlich grüßen, und nach dem Bade bei mir zu Tische kommen heißen. Die reichen Herren aber werden ersticken vor Aerger, wenn sie meine Pferde und Wagen, und meine Bedienten sehen werden, lauter ausgesucht wohlgebildete Leute aus dem blühendsten Alter, gegen zweitausend an der Zahl!

23. Sodann meine Mahlzeiten auf goldenem Tafelgeschirr — denn Silber ist zu wohlfeil und gemein für mich, — Seefische aus Spanien, Weine aus Italien, Oehl ebenfalls aus Spanien, einheimischer, aber ohne Feuer geläuterter Honig, die besten Gerichte von allen Gegenden her, Wildschweine, Hasen, Fasanen, Indische Pfauen, Numidische Hühner: meine Köche müssen ausgelernte Sophisten in der Kunst seyn, leckere Gerichte, Backwerk und Brühen zu bereiten. Und wenn ich mir einen größern Becher oder eine Schaale geben lasse, um ihn einem Gaste zuzubringen, und er leert das Trinkgeschirr auf Einem Zuge, so soll er es behalten dürfen.

24. Natürlich sind alsdann Alle, die jetzt reich heißen, lauter Bettler und arme Schlucker gegen mich; und Dionicus wird bei feierlichen Gelegenheiten sein silbernes Schüsselchen und seinen Becher nicht mehr vor sich hertragen lassen, wenn er sieht, wie sich bei mir des silbernen Geschirres nur die Sclaven bedienen. Gegen die Stadt werde ich mich ganz ausnehmend freigebig erweisen. Alle Monate wird Geld ausgetheilt, jedem Bürger hundert Drachmen [43. fl. 26 kr.]; jedem Schutzverwandten die Hälfte. Zum Schmucke der Stadt werden öffentliche Gebäude, Theater und Badehäuser gebaut. Das Meer wird in einen un-

geheuern Canal bis vor das Doppelthor geleitet, wo sich der Hafen befinden wird, so daß mein Schiff, wenn es vor Anker liegt, schon vom Ceramikus aus in die Augen fällt.

25. Und was euch, meine Freunde, betrifft, so werde ich meinem Verwalter Befehl geben, dem Samippus zwanzig Scheffel gemünzten Goldes zuzumessen; dem Timolaus fünf Metzen, dem Lycinus aber nur ein einziges und zwar abgestrichenes Metzchen, weil er ein loses Maul hat, und über meinen Wunsch seine Witze macht. Das ist also das Leben, welches ich führen möchte, schwelgend in überschwänglichen Reichthümern und in einer Fülle von Vergnügungen aller Art. Ich bin zu Ende: gefiele es doch dem Merkur, daß mein Wunsch wahr werde!

26. Lycinus. Weißt du aber auch, Adimantus, an welchem dünnen Fädchen dein ganzer Reichthum hängt, und wie schnell, wenn dieses reißt, dein Schatz zu Kohlen geworden und Alles vorbei ist?

Adimantus. Wie so, Lycinus?

Lycinus. Weil du nicht wissen kannst, wie lange du bei deinem vielen Gelde leben wirst. Denn Wer weiß, ob du nicht, eben an deiner goldenen Tafel, noch ehe du deine Hand ausstreckst, und den Indischen Pfau oder das Huhn aus Numidien kostest, dein armes Seelchen aushauchen und das Alles den Geiern und Raben überlassen wirst? Oder soll ich dir eine Reihe Solcher aufzählen, welche eines plötzlichen Todes gestorben sind, ehe sie ihren Reichthum genießen konnten, oder noch bei Lebzeiten von irgend einem mißgünstigen Dämon um Alles gebracht wurden, was sie besessen hatten? Hast du nie von Crösus und Polycrates gehört,

welche doch um Vieles reicher waren als du, und gleichwohl in ganz kurzer Zeit alle ihre Güter verloren haben?

27. Doch auch abgesehen von solchen Beispielen, Wer verbürgt dir eine feste und dauerhafte Gesundheit? Wie viele Reiche gibt es, die, von Schmerzen gepeinigt, klägliche Tage verleben, die nicht einmal ihre Füße gebrauchen können, oder blind sind, oder an der Verdauung leiden? Ich weiß gewiß, auch wenn du es nicht gestehen wolltest, daß du nicht um das Doppelte dieses Reichthums die Gebrechen eines Phanomachus eintauschen möchtest, um, wie er, zu einem vor Schmerzen winselnden alten Weibe zu werden. Endlich nicht zu gedenken der gefährlichen Schlingen, welche Raubsucht und Neid dir und deinem Reichthum legen, und der vielen Anfeindungen, welche du von der Menge zu erfahren hättest. Siehst du also, wie vielfältiges Ungemach ein solcher Schatz dir zuziehen könnte?

Adimantus. Du willst nun einmal mein Gegner seyn, Lycinus. Zur Strafe aber, daß du meinen Wunsch von Anfang bis zu Ende gemißhandelt hast, sollst du auch nicht einmal ein Metzchen von mir erhalten.

Lycinus. Nun da machst du's ja schon wie die meisten reichen Leute: du widerrufst, was du versprochen hast. — Aber jetzt soll uns Samippus seinen Wunsch sagen.

28. Samippus. Was mich betrifft, so bin ich ja, wie ihr wißt, ein Binnenländer aus Mantinéa in Arkadien, und werde mir also kein Schiff wünschen, indem ich mit einem solchen mich vor meinen Mitbürgern nicht zeigen könnte: auch habe ich nicht Lust, von den Göttern einen Schatz zu verlangen, dessen Betrag ich mit kleinlicher Genauigkeit nach

Metzen bestimmte. Den Göttern ist ja Nichts unmöglich, auch das Ausserordentlichste nicht: und Timolaus hat das Gesetz aufgestellt, daß Keiner Bedenken tragen solle, alles Beliebige sich zu wünschen, als ob die Götter Nichts abschlagen würden. So will ich also ein König werden, aber nicht wie ein Alexander, Ptolemäus oder Mithridates und Andere, die ihre Würde von den Vätern erbten; sondern ich fange vom Räuberhauptmann an, und habe bloß etwa dreißig getreue und entschlossene Gesellen bei mir: Einer um den Andern schlägt sich zu uns, und so werden bald dreihundert daraus, dann tausend, und zehentausend. Endlich wird sich das ganze auf fünfzigtausend Mann schweres Fußvolk und fünftausend Reiter belaufen.

29. Ich werde von Allen einstimmig zum Oberhaupte gewählt, weil ich für den Tüchtigsten und Einsichtsvollsten unter Allen gelte, und darum gerade werde ich größer seyn als alle Könige, weil ich meiner Eigenschaften wegen zum Gebieter einer so großen Macht gewählt worden bin, nicht aber einen durch Verdienste Anderer errichteten Thron geerbt habe. Ein solcher wäre um nichts besser, als der gefundene Schatz des Adimantus, während es weit größeres Vergnügen macht, sich im Besitze einer selbst erworbenen Herrschaft zu sehen.

Lycinus. Wahrlich, Samippus, du verlangst nichts Geringes: zum Gebieter einer Armee von fünfzigtausend Mann erwählt zu werden, bloß weil du der Tüchtigste unter Allen bist: das heißt doch wohl der Gipfel des Glücks. Wer hätte gedacht, daß Mantinéa uns einen so großen König und Feldherrn hervorbringen würde! So tritt denn deine

Regierung an, kommandire und ordne die Schaaren deiner Reiter und deines Fußvolks! Ich bin begierig zu wissen, wohin sich die große Heeresmasse von Arkadien aus bewegen wird, und Wer die Unglücklichen sind, denen der erste Angriff gelten soll.

30. Samippus. Du sollst es hören; doch noch besser, begleite mich, wenn du Lust hast. Ich werde dich zum Befehlshaber meiner fünftausend Reiter machen.

Lycinus. Für diese Ehre danke ich dir, mein König, und bücke mich nach Perserart, wie du siehst, die Arme auf dem Rücken, im tiefsten Respect vor deinem hohen Turban und deinem Diadem. Aber zum Reitergeneral mußt du Einen von deinen Starken da machen: ich bin mein Tage auf kein Pferd gekommen. Bei'm ersten Trompetenstoß würde ich am Boden liegen und im Gewühl von den Hufen so vieler Rosse zerstampft werden: oder mein wildes Roß würde knirschend in sein Gebiß mich mitten unter die Feinde tragen. Jedenfalls müßte man mich an den Sattel festbinden, wenn ich oben bleiben und des Zaumes mächtig seyn sollte.

31. Adimantus. Laß mich deine Reiter anführen, Samippus. Lycinus mag den rechten Flügel befehligen. Ich habe doch wohl diese höchste Stelle um dich verdient, da ich dich mit so vielen Scheffeln voller Goldstücke beschenkte.

Samippus. Nur müssen wir die Reiter vorher befragen, Adimantus, ob sie dich zu ihrem Führer annehmen wollen: „Ihr Reiter, Wer den Adimantus zum General haben will, hebe die Hand auf!"

Adimantus. Schön, Samippus, sie stimmen Alle für mich.

Samippus. Nun so übernimm den Befehl über die Reiterei. Lycinus erhält den rechten Flügel, Timolaus stellt sich auf den linken. Ich selbst befehlige das Centrum, wie es die Sitte bei den Persischen Königen erfordert, wenn sie selbst zugegen sind.

52. Zuerst verrichten wir unsere Gebete und Gelübde an Jupiter, den Beschützer der Könige, und rücken über die Gebirge vor Corinth. Wenn wir uns ganz Griechenland unterworfen haben werden, was ohne Schwertstreich geschehen wird, da sich Niemand einer so großen Waffengewalt zu widersetzen vermag, so schiffen wir uns in Dreiruder ein und bringen unsere Reiterei auf Transportschiffe, die in hinlänglicher Anzahl nebst Lebensmitteln und allen übrigen Bedürfnissen zu Cenchreä in Bereitschaft liegen. Von hier geht's über das Aegäische Meer nach Jonien. Dort opfern wir der Diana zu Ephesus, nehmen mit leichter Mühe die unbefestigten Städte in Besitz, lassen in jeder derselben einen Befehlshaber, und ziehen durch Carien, Lycien, Pamphylien, Pisidien und beide Cilicien *) nach Syrien bis an den Euphrat.

53. Lycinus. Mich laß, ich bitte dich mein König, als Statthalter in Griechenland zurück. Ich bin furchtsam, und möchte mich um Alles nicht so weit von Hause entfernen. Denn du hast im Sinne, wie es scheint, gegen die Armenier und Parther, streitbare Völker und treffliche Bogenschützen, zu Felde zu ziehen. Uebergib also deinen rechten Flügel einem Andern, und laß mich als einen zweiten

*) Seeland und Bergland.

Antipater in Griechenland zurück: wie leicht könnte sonst, wenn ich bei Susa oder Bactra an der Spitze deiner Phalanx einherschreite, irgend ein Pfeilschuß mich Aermsten an irgend einer unbeschützten Stelle treffen und durchbohren!

Samippus. Wie, Lycinus, dein Name steht auf meiner Kriegsliste, und du bist feige genug, mich zu verlassen? Weißt du nicht, daß es den Kopf kostet, von seinem Posten zu entlaufen? Wir sind jetzt am Euphrat angekommen, und haben bereits eine Brücke über diesen Strom geschlagen: in unserem Rücken ist Alles sicher; über jede Landschaft habe ich einen Präfekten gesetzt, der Ordnung hält; ein Theil meiner Truppen marschirt ab, um inzwischen Phönicien, Palästina und Aegypten in Besitz zu nehmen. Und nun gehst du, Lycinus, mit dem rechten Flügel zuerst über den Strom; dann folge ich; nach mir Timolaus; den Beschluß macht Adimantus mit der Reiterei.

34. Durch ganz Mesopotamien begegnet uns kein Feind; die Städte ergeben sich sammt ihren Burgen freiwillig, und so kommen wir ganz unerwartet vor Babylon, rücken ohne weiteres ein und die Stadt ist unser. Jetzt erst erfährt der König in seiner Residenz zu Ctesiphon unsern Anmarsch, bietet seine Reiterei, seine Bogenschützen und Schleuderer auf, so viel er deren zusammenbringen kann, und zieht uns nach Seleucia entgegen. Unsere Kundschafter melden uns, daß sich eine Streitmacht von einer Million, und darunter gegen zweimal hunderttausend berittener Schützen, gegen uns zusammengezogen habe; und zwar seyen diese Truppen nur aus den der Residenz zunächst gelegenen Theilen der

Monarchie ausgehoben und die Armenier, die Völker vom Caspischen Meere, und die Bactrianer noch gar nicht angekommen; so leicht sey es ihm geworden, diese vielen Myriaden aufzubringen. Es ist also jetzt Zeit, ernstlich darauf zu denken, was wir zu thun haben.

35. Adimantus. Ich wäre der Meinung, ihr marschiret mit dem Fußvolk gegen Ctesiphon: ich will mit der Reiterei hier bleiben, um Babylon zu decken.

Samippus. Aha, Adimantus, du willst nun auch verzagen, weil die Gefahr näher kommt? Was ist deine Meinung, Timolaus?

Timolaus. Wir rücken mit unserem gesammten Heere dem Feinde entgegen, und warten nicht, bis er seine Vorkehrungen völlig getroffen, und von allen Seiten Verstärkungen an sich gezogen hat. So lange er sich noch auf dem Marsche befindet, müssen wir ihn angreifen.

Samippus. Brav gesprochen! Und dein Rath wäre, Lycinus?

Lycinus. Den sollt ihr hören. Weil wir denn doch müde sind von dem anhaltenden Gehen, da wir ja schon mit dem frühesten Morgen uns nach dem Piräeus auf den Weg gemacht und nun bereits wieder dreißig Stadien zurückgelegt haben, und weil die Mittagsonne heftig zu brennen anfängt, so wollen wir uns unter diesen Oehlbäumen, etwa auf jene umgestürzte Säule dort niederlassen und ein wenig ausruhen, um hernach mit gestärkten Kräften den Rest des Weges nach der Stadt zu vollenden.

Samippus. Du glaubst also noch bei Athen zu seyn, wunderlicher Mensch: während du doch auf der Ebene vor

den Mauern von Babylon in Mitten einer großen Armee sitzest, und deine Stimme im Kriegsrath abzugeben hast?

Lycinus. Ah nun besinn' ich mich — ich glaubte nüchtern zu seyn. Nun — an dir ist es, deine Meinung zu sagen.

36. Samippus. Vorwärts denn, wenn ihr wollt! Haltet euch brav in der Gefahr, und verläugnet nicht euer angestammtes stolzes Selbstgefühl! Schon rücken die Feinde gegen uns an. Unsere Losung sey: der Schlachtengott! Mit dem ersten Trompeterzeichen erhebt ihr das Kampfgeschrei, schlagt die Speere an die Schilde, und drängt euch dicht auf den Feind, um innerhalb des Schusses zu kommen und ihm nicht Raum zu lassen, euch mit seinen Geschossen zu verwunden. — Nun ist es zum eigentlichen Gefechte gekommen: schon hat Timolaus mit seinem linken Flügel seinen Feind, aus lauter Mediern bestehend, zum Weichen gebracht. Bei mir, im Centrum, ist der Kampf noch unentschieden; denn hier stehen die Perser und der König selbst. Allein die feindliche Reiterei wirft sich jetzt ganz auf unsern rechten Flügel: nun gilts, Lycinus, halte dich wacker! mache deinen Leuten Muth, den Angriff auszuhalten.

37. Lycinus. O ich Unglücklicher! auf mich stürzt die ganze Reiterei ein: mich hat man als Den ausersehen, auf welchen sich am besten ein solcher Angriff machen lasse! Aber ich denke, wenn sie so mit Macht herankommen, so setze ich mich auf flüchtigen Fuß und laufe was ich kann jener Palästra zu, und überlasse Euch die Sache auszufechten.

Samippus. Keineswegs: auch du sollst an deinem Theile mit dem Feinde fertig werden. Ich selbst bin, wie

du siehst, im Begriff, mit dem Könige einen Zweikampf zu bestehen. Er hat mich herausgefordert, und wie schmählich, wenn ich zögerte!

Lycinus. Wahr, bei'm Jupiter: aber ehe du dich's versiehst, versetzt er dir eine Wunde. Wiewohl, es steht einem Könige nicht übel, aus dem Kampfe um einen Thron auch eine Wunde zu zeigen.

Samippus. Du hast recht, ich bin verwundet, aber nur leicht und an einer Stelle, wo es nicht in's Gesicht fällt, so daß die Narbe mich in der Folge nicht entstellen wird. Aber hast du gesehen, wie ich auf ihn einsprengte, wie ich mit Einem Lanzenwurf ihn und sein Pferd durchbohrte, ihm darauf den Kopf abhieb und das Diadem abriß? Nun bin ich König, und Alles huldigt mir in tiefster Ehrfurcht.

38. Uebrigens haben nur die Asiaten diese Huldigungen auf den Knieen darzubringen: euch Griechen werde ich nach Griechensitte regieren und mich mit dem Titel eines obersten Feldherrn begnügen. Und nun könnt ihr euch vorstellen, wie viele Städte ich erbauen und nach meinem Namen benennen, wie viele andere, die sich etwa gegen meine Herrschaft auflehnen möchten, im Sturm einnehmen und dem Boden gleich machen werde. Am schlimmsten aber werde ich den reichen Cydias heimsuchen, der einst mein Nachbar war, nach und nach aber so weit in meinen Grundbesitz einzugreifen wußte, bis er mich von Haus und Hof vertrieb.

39. Lycinus. Nun ist's gut, Samippus: nach einer so gewaltigen Schlacht wäre es endlich Zeit, zu Babylon den Siegesschmaus zu halten. Uebrigens hat dein Königs-

thum die Zahl seiner Stadien bereits überschritten, und es ist nun an Timolaus, uns seinen Wunsch zu sagen.

Samippus. Aber was sagst du denn zu meinem Einfall?

Lycinus. Unstreitig, mein königlicher Held, verräth er ungleich mehr Energie, führt aber auch zu größeren Ungemächlichkeiten als der des Adimantus, welcher bloß ein üppiges Wohlleben führen und seinen Zechbrüdern aus centnerschweren Pokalen zutrinken will. Du hast übrigens eine Wunde im Zweikampf davon getragen, und brachtest Tag und Nacht in Unruhe und Sorgen zu. Denn ausser den Gefahren, welche dir vom Feinde droheten, waren auch meuterische Anschläge in Menge, und der Neid und Haß deiner eigenen Leute auf dich gerichtet. Du bist von Schmeichlern umgeben, ohne einen einzigen wahren Freund zu haben: denn Alle sind nur zum Schein dir zugethan, entweder weil sie dich fürchten, oder weil sie sich Vortheile versprechen. Wahren Genuß hast du von der ganzen Herrlichkeit auch nicht einmal im Traume: der eitle Ruhm, ein goldgestickter Purpurmantel, ein weißes Diadem um die Stirn, und ein Schwarm Trabanten vor dir her, ist Alles: ausserdem Nichts als lästige Arbeit und Widerwärtigkeiten aller Art. Bald mußt du Audienzen ertheilen und mit den feindlichen Abgesandten unterhandeln, bald zu Gerichte sitzen, bald an deine Unterthanen Befehle erlassen. Hier ist eine Provinz im Aufstand, dort rückt ein fremdes Kriegsheer über deine Gränzen. Allenthalben ist Grund zur Furcht und zum Argwohn, und alle Welt preist dich glücklich, nur du selber nicht.

40. Und endlich ist es nicht etwas Armseliges, daß du dieselben Gebrechen mit dem gemeinsten Manne theilst; daß

das Fieber mit dir, dem König, keinen Unterschied macht; daß der Tod, ohne sich vor deinen Trabanten zu fürchten und ohne Respekt vor deinem Diadem, vor dich hintritt, wenn es ihm beliebt, und dich Wehklagenden davon führt! Und nun wandelst du, gestürzt von deiner Höhe, herabgerissen von deinem Königsthron, dieselbe Straße mit Allen, ohne irgend einen Vorrang unter der Heerde der Todten, mit welchen du fortgetrieben wirst. Zwar ragt dein Leichenhügel hoch über die Erde, und auf ihm prangt eine gewaltige Säule oder eine schön und regelmäßig gearbeitete Pyramide: allein du hast diese Ehre überlebt, sie berührt dich nicht. Und jene Bilder, jene Tempel, welche dir gunstbuhlende Städte errichteten, der hohe Glanz, welcher deinen Namen umgab — Alles dieß zerfällt allmählig und verschwindet, ohne daß sich ein Mensch darum kümmerte. Und würden auch diese Dinge noch so langen Bestand haben, welchen Genuß könnten sie Dem gewähren, der überhaupt alle Empfindung verloren hat? Nun sieh, mein Freund, was wäre das für ein Leben, das unter lauter Sorgen, Furcht und Mühe geführt würde; und was hättest du, wenn es zu Ende wäre? —

41. Aber nun, Timolaus, wie lautet Dein Wunsch? Es ist kein Zweifel, daß ein so kluger Mann, wie du, der so viele Erfahrung und Geschäftskenntniß besitzt, seine Vorgänger weit überbieten wird.

Timolaus. So höre denn, Lycinus, ob du auch an meinem Wunsche Etwas zu tadeln oder zu verbessern weißt. Gold, Schätze, Scheffel voll Geldes, Königskronen, Schlachten und Sorgen für die höchste Gewalt, was du Alles mit

Recht gemißbilligt hast, werde ich mir nicht wünschen. Alles das ist ein ungewisser und vielfach angefeindeter Besitz, der mehr Verdruß als Vergnügen gewährt.

42. Ich wünsche Nichts, als daß mir einmal Merkur begegnen und mir einige Ringe von besondern Kräften einhändigen möchte. Der eine sollte machen, daß ich immer gesund und stark am Körper, keiner Verwundung und keines Schmerzes fähig wäre: der andere sollte, wie der des Gyges, die Kraft haben, Den, der ihn anlegte, unsichtbar zu machen: ein dritter sollte mir die Stärke von mehr als zehentausend Männern geben, so daß ich Massen, welche kaum ihrer zehentausend mit vereinten Kräften von der Stelle brächten, mit Leichtigkeit allein versetzen könnte: durch einen vierten sollte ich in den Stand gesetzt werden, hoch über der Erde wegzufliegen: ein fünfter sollte die gedoppelte Eigenschaft besitzen, die Leute nach meinem Gefallen einschlafen zu machen, und zu bewirken, daß sich bei meiner Annäherung die Schlösser und Riegel jeder Thüre von selbst öffnen.

43. Endlich der sechste, der wichtigste und mir der liebste unter allen meinen Ringen, soll die Kraft haben, daß ich ihn nur anzulegen brauchte, um der Liebling aller schönen Knaben, aller Weiber und sogar ganzer Städte zu seyn. Wer mich nur sieht, müßte von solcher Liebe ergriffen werden, daß ich ihm gar nicht mehr aus dem Sinne käme. Viele Weiber, die unfähig wären, die Heftigkeit ihres Verlangens länger zu ertragen, müßten sich aufhängen; Jünglinge vor Liebe ganz rasend werden und sich glückselig schätzen, auch nur einen Blick von mir zu erhalten, und sich zu Tode

grämen, wenn sie übersehen würden: kurz ich müßte noch reizender als ein Hyacinth, Hylas oder Phaon seyn.

44. Und alles Das möchte ich nicht etwa nur so lange besitzen, als das beschränkte Maß menschlicher Lebensdauer verstattet, sondern ich wünsche tausend Jahre in ewiger Jugend zu verleben, so daß ich je nach siebzehen Jahren, wie die Schlangen, mein Alter abstreifte und mich wieder verjüngte. Wenn ich dieses Alles hätte, was fehlte mir noch? Was Andere besäßen, wäre mein; ich dürft ja nur ihre Thüren öffnen, die Wächter einschläfern und ungesehen eintreten. Was es in Indien oder bei den Hyperboräern Ausserordentliches zu sehen, Kostbares zu besitzen, Wohlschmeckendes zu essen oder zu trinken gibt, brauchte ich nicht erst herbeibringen zu lassen: ich flöge selbst dorthin und genöße Alles zur Genüge. Ich würde den Greif sehen, jenes wunderbare geflügelte Thier, und den Phönix, den selbst in Indien die Leute nicht zu Gesichte bekommen: ich allein würde wissen, wo der Nil seine Quellen hat, wie es in den unbewohnten Gegenden der Erde aussieht, und ob auf der südlichen Hälfte wirklich Leute wohnen, welche uns die Füße zukehren. Die Natur der Gestirne, des Mondes, selbst der Sonne kennen zu lernen, wäre mir ebenfalls ein Leichtes, da mir die Hitze Nichts anhaben könnte. Und wie herrlich, noch an demselben Tage die Nachricht nach Babylon zu bringen, Wer in Olympia gesiegt habe! Ich könnte, wenn ich wollte, in Syrien frühstücken, und zu Tische in Italien seyn. Wenn ich einen Feind hätte, an dem ich mich rächen wollte, so schmiss' ich ihm ungesehen ein Felsstück an den Kopf, groß genug, um ihm den Schädel zu zerschmettern. Meine Freunde

hingegen würde ich glücklich machen, und sie, wenn sie schliessen, mit Gold überschütten. Wo ich irgend einen reichen, übermüthigen und gewaltthätigen Despoten wüßte, den kriegte ich zu packen, und stürzte ihn aus einer Höhe von wenigstens zwölftausend Fuß auf die Felsen. Mit meinen Lieblingen könnte ich mich ganz ungehindert unterhalten, indem ich unsichtbar zu ihnen käme, und Alles um sie her, nur sie selbst nicht, in tiefen Schlaf versenkte. Und welche Lust müßte es seyn, einer Schlacht zuzusehen aus einer Höhe, die von keinem Geschoß erreicht würde? Wenn es mir einfiele, den Schwächern helfen zu wollen, brauchte ich nur die andere, im Vortheil befindliche Partei einzuschläfern; so würden die Fliehenden linksum machen, und den Sieg in Händen haben. Mit Einem Worte, ich könnte mit der ganzen Welt das ergötzlichste Spiel treiben: Alles wäre mein, und in Aller Augen wäre ich nichts Geringeres als ein Gott; und der Gipfel dieses Glücks wäre, daß ich es ungefährdet von Gegnern, und während meines ganzen langen Lebens in ununterbrochener Gesundheit genießen dürfte. Nun Lycinus, was hast du an diesem Wunsche auszusetzen?

45. Lycinus. Nichts, gar nichts, Timolaus: denn es wäre wohl nicht räthlich, mit einem Manne zu streiten, der fliegen kann, und stärker ist als zehentausend. Nur Das möchte ich dich fragen: hast du schon unter den vielen Völkern, über welche du hingeflogen bist, einen einzigen alten Narren, wie du bist, gefunden, der auf einem kleinen Ringe durch die Lüfte reiten, ganze Berge mit dem kleinen Finger umwerfen, und, ungeachtet seines Kahlkopfs und seiner Stülpnase, alle Welt in sich verliebt machen wollte? So-

dann sage mir auch noch Das: warum soll nicht auch ein einziger Ring dieses Alles bewirken können? warum willst du alle fünf Finger der linken Hand damit beladen, und noch mit einem sechsten an der rechten Hand einherstolzieren? Und gleichwohl fehlt dir noch einer, der nothwendigste von allen, der dich, wenn du ihn an den Finger steckest, von deiner Narrheit befreite und dein krankes Gehirn ausreinigte. Wiewohl vielleicht schon ein kräftiger Nießwurztrank zu diesem Zweck hinreichen könnte.

46. Timolaus. Je nun, Lycinus, weil du uns alle so scharf recensirest,*) so laß nun auch einen Wunsch von dir hören, damit wir uns überzeugen, wie tadellos und unverbesserlich der Deinige ist.

Lycinus. Ich brauche nun gar Nichts mehr zu wünschen; denn wir sind jetzt am Doppelthor angekommen, und ihr Beide, Samippus mit seinem Zweikampf bei Babylon, und du, Timolaus, mit deinem Frühstück in Syrien und deinem Mittagessen in Italien, habt auch meinen Antheil an Stadien verbraucht, und — ihr habt wohl daran gethan. Ich wäre ungern daran gekommen, einige Augenblicke in einem erträumten Reichthum zuzubringen, um gleich darauf mit um so größerem Verdrusse einen ärmlichen Gerstenbrei

---

*) Im Text συκοφαντεῖν, was gewöhnlich mit chicaniren übersetzt wird. In neuern Zeiten aber ist dafür gesorgt worden, daß das oben gewählte Wort nach und nach eine Bedeutung erhielt, die es in vielen Fällen sehr brauchbar macht, für die besondere Art von Schurkerei, welche der Athener mit seinem συκοφαντεῖν bezeichnete, substituirt zu werden.

zu verzehren, eine Erfahrung, die ihr nun gleich machen werdet. Euer Geld und eure ganze Glückseligkeit ist verschwunden und dahin; fort sind eure Goldhaufen und Diademe, und euch ist wie den Erwachenden aus süßen Träumen. Wie verschieden ist dagegen Alles, was ihr zu Hause antreffet! Geht es euch nicht wie armen Schauspielern, die nur eben noch Agamemnon oder Creon waren, und wenn sie das Theater verlassen haben, den bittern Hunger leiden? Natürlich werdet ihr alsdann übellaunig, und Alles, was ihr zu Hause habt, gefällt euch nicht, am wenigsten dir, Timolaus, den das Schicksal eines Ikarus trifft: denn wie diesem die Schwingen sich ablösten, so entgleiten auch deinen Fingern alle jene Zauberringe; du stürzest aus deinem Himmel und wandelst wieder auf ebener Erde. Ich meines Orts begnüge mich statt aller Schätze und statt des ganzen Babyloniens mit dem Vergnügen, die so seltsamen Wünsche von Männern zu belachen, welche Verehrer der Philosophie seyn wollen.
